

Ausgabe II|2014



Foto: Marion Klemme (Brüssel)

pnd | online
www.planung-neu-denken.de



Inhaltsverzeichnis

Editorial II|2014: Transition

Schwerpunkt: Transition

Marc Wolfram: Stadt, Wandel, Nachhaltigkeit: Zur Konvergenz von Urbanistik und Transitionsforschung

Bérénice Preller, Julia Affolderbach, Christian Schulz, Sebastian Fastenrath und Boris Braun: Interaktive Transitionsforschung und Wissensgenerierung im Bereich nachhaltiges Bauen

Mandy Singer-Brodowski, Marco Hasselkuß, Anna Bliesner-Steckmann und Carolin Baedecker: Netzwerke der Bildung für nachhaltige Entwicklung als soziale Innovation in der Stadt- und Regionalentwicklung

Benjamin Best und Ilka Roose: »Ich fahr kein Bus!« Bottroper Bürgerinnen und Bürger im Zentrum sozial-ökologischer Transformationsprozesse.

Gesa Maschkowski und Matthias Wanner: Die Transition-Town-Bewegung – Empowerment für die große Transformation?

Umschau

Ralph Blessing: The Challenges for Affordable Housing Production in New York City

John Friedmann und Jörg Seifert: Wenn die Welt zur Stadt wird. Der amerikanische Planungstheoretiker John Friedmann im Gespräch mit Jörg Seifert

Ulrich Berding, Gerhard Fehl, Barbara Koller, Moritz Mechtel und Gisela Schmitt: Kölner Erklärung? Aachener Polemik! »Lebendige« Stadt oder »toter« Städtebau?

Lesetipps

Stadtentwicklung zwischen Rebellion und Aushandlung. Zwei Buchbesprechungen von Claus-C. Wiegandt

Raumunternehmen. Eine Rezension von Fabian Thiel

Kölner Erklärung – und die vielen Antworten. Lesetipps von Ulrich Berding und Gisela Schmitt



Editorial II|2014



Themenschwerpunkt »Transition«

In einem unserer Hintergrundpapiere zu Sinn und Zweck des Online-Magazins Planung neu denken beziehen wir uns auf Adolf Muschg, der den Begriff »Resignation« wörtlich deutet: »Die Zeichen neu stellen«.

Eine derart verstandene Re-Signation trifft auch den Kern unserer aktuellen pnd-Ausgabe, die sich mit Wandel, mit Transition befasst: Wie lassen sich die Übergänge in eine nachhaltige Gesellschaft gestalten? Wie lässt sich ein Wandel hin zu einer nachhaltigen Entwicklung unserer Lebensräume auf den Weg bringen?

Es geht also um Veränderungsprozesse auf verschiedenen Ebenen, verbunden mit inhaltlichen Neuorientierungen, die sowohl ökonomische wie technische als auch soziale und kulturelle Dimensionen umfassen. So verknüpfen Transitionsstrategien für Städte zum Beispiel bauliche oder technologische Umbauszenarien mit sozialen und ökonomischen Visionen für eine nachhaltige Stadtentwicklung. Und dementsprechend kann bspw. ein regionaler Wandel die Veränderung von Wertschöpfungsketten und Lebensweisen zusammenbringen. Es sind zahlreiche Handlungsfelder, die in diesem Kontext integriert (und bestenfalls inter- und transdisziplinär) zu untersuchen sind: innovative Wohnformen, neue Mobilitätsformen, Anpassung an

den Klimawandel, Umbau der Energiesysteme, neue Lebensstile in Stadträumen etc.

Aktuelle gesellschaftliche Veränderungsanforderungen hin zu einer nachhaltigen Entwicklung verlangen nach dem Wissen unterschiedlicher Disziplinen und verschiedener Akteure. In dem Gutachten »Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation« des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung »Globale Umweltveränderungen« (WBGU) wird die Rolle der Wissenschaft im Kontext der anstehenden Transformationen thematisiert und als wesentlich für die Diskussion um die Zukunft der Nachhaltigkeitsforschung dargestellt. Diesen Gedanken aufgreifend präsentieren wir in unserer aktuellen Ausgabe Beiträge verschiedener wissenschaftlicher Fachrichtungen

gen, die sich der konzeptionellen Einbettung, den Methoden der Transitionsforschung sowie empirischen Erkenntnissen zu Räumen im Wandel widmen.

In dem einführenden Beitrag von **Marc Wolfram** »Stadt, Wandel, Nachhaltigkeit: Zur Konvergenz von Urbanistik und Transitionsforschung« werden die Forschungsfelder Urbanistik und Transitionsforschung im Zusammenhang betrachtet: Auf der Grundlage einer Literaturanalyse werden die wesentlichen Konzepte und Ansätze zu urbanen Transitionen nachgezeichnet, epistemologische Entwicklungspfade identifiziert und schlussfolgernd zukünftige Forschungslinien abgeleitet. Aus der Analyse des aktuellen Forschungsstandes leitet Wolfram vier konvergente Forschungsfelder ab: die intelligente Stadt, die konkurrenzfähige Stadt, die resiliente Stadt und die emergente Stadt.

Um eine interaktive Gestaltung der Transitionsforschung geht es im anschließenden Text von **Bérénice Preller, Julia Affolderbach, Christian Schulz, Sebastian Fastenrath und Boris Braun**. Unter dem Titel »Interaktive Transitionsforschung und Wissensgenerierung im Bereich nachhaltiges Bauen« gehen die AutorInnen im Kern der Frage nach, wie Transitionswissen produziert werden kann. Basierend auf den Erfahrungen eines internationalen Forschungsprojekts zu institutionellen Rahmenbedingungen für Innovativität im nachhaltigen Bauen illustriert der Beitrag das Potenzial interaktiver Methoden für die Produktion von »Transitionswissen«. Beleuchtet wird ein wechselseitiger Lernprozess zwischen Forschenden und Projektbeteiligten, wobei die interaktiven Methoden »World Café« und »Delphi-Verfahren« näher betrachtet werden.

Um Wissen im weiteren Sinne geht es auch im anschließenden Beitrag von **Mandy Singer-Brodowski, Marco Hasselkuß, Anna Bliesner-Steckmann und Carolin Baedecker** mit dem Titel »Netzwerke der Bildung für nachhaltige Entwicklung als soziale Innovation in der Stadt- und Regionalentwicklung«. Anhand zweier Fallbeispiele wird veranschaulicht, inwiefern durch Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) Themen der Stadt- und Regionalentwicklung vor Ort aufgegriffen und projektorientiert bearbeitet werden können. Beide Beispiele werden durch lokale BNE-Netzwerke getragen. Diese werden vor dem Hintergrund der transition theory näher beschrieben und hinsichtlich ihrer Innovations- und Diffusionskraft im lokalen Raum beleuchtet. Dass die gestaltenden Akteure

innerhalb der Netzwerke eine entscheidende Rolle spielen, ist dabei unbestritten und bringt die Frage mit sich, welche Kompetenzen die »Agenten des Wandels« benötigen, um qualitativ hochwertige Zusammenarbeit im Netzwerk und soziale Innovationen in Stadt und Region auf den Weg bringen können.

Um ganz konkrete Akteure geht es auch im nächsten Beitrag. Hier stehen die Bürgerinnen und Bürger als Träger des Wandels im Fokus. **Benjamin Best und Ilka Roose** haben die Bürgerbeteiligung im Projekt »InnovationCity Ruhr – Modellstadt Bottrop« genauer unter die Lupe genommen. Unter der Überschrift »Ich fahr kein Bus!« Bottroper Bürgerinnen und Bürger im Zentrum sozial-ökologischer Transformationsprozesse.« werden Zwischenergebnisse zweier Untersuchungen zur Bürgerbeteiligung und zur Aktivierung von Bürgern vorgestellt. Zum einen geht es um die Vorstellungen von Bottroper BürgerInnen zur Lebensqualität im Zusammenhang mit Transformationsprozessen vor Ort: Welche Einstellungen und Präferenzen haben die BürgerInnen hinsichtlich des urbanen Lebens? Zum anderen geht es um die Stadt selbst, als Ort der Wissensproduktion: Welche Wirkungen haben die Beteiligungsveranstaltungen vor Ort? Welche Aussagen lassen sich in diesem Rahmen zu lokalen Governance-Prozessen machen?

Der abschließende Beitrag dieses Themenschwerpunktes führt uns zu den »Die Transition-Town-Bewegung – Empowerment für die große Transformation?«. **Gesa Maschkowski und Matthias Wanner** zeichnen den Stand der Transition-Town-Bewegung in Deutschland nach, wobei sie einen Überblick über das Konzept und seine Ursprünge geben und erste Daten zur Bewegung in Deutschland präsentieren. Darüber hinaus bekommen die LeserInnen einen guten Einblick in die Werte und Ziele der Transition-Town-Bewegung und erfahren viele Details aus dem ganzheitlichen bildungspädagogischen Ansatz, der die Initiative und seine Aktivisten prägt.

Umschau

Neben unserem Themenschwerpunkt »Transition« präsentieren wir drei weitere Beiträge in der UMSCHAU.

Ralph Blessing knüpft mit seinem Beitrag an die online-Ausgabe IV|2013 an, deren Themenschwerpunkt sich mit Gentrification beschäftigte. In dem Beitrag »The Challenges for Affordable Housing Production in New

York City« stellt Blessing die Eigenheiten des New Yorker Wohnungsmarktes dar, der durch zahlreiche Regulierungen durch die öffentliche Hand geprägt ist. Doch angesichts der kontinuierlichen Verluste erschwinglichen Wohnraums bei gleichzeitig anhaltendem Bevölkerungswachstum reichen diese öffentlichen Interventionen längst nicht aus, um der Nachfrage gerecht zu werden.

Jörg Seifert geht in einem Gespräch mit **John Friedmann** dem Phänomen Stadt nach. Doch auch »Wenn die Welt zur Stadt wird«, bedürfe es angesichts unterschiedlicher kultureller, historischer und ökonomischer Rahmenbedingungen einer differenzierten Betrachtung: Es seien »Gegenerzählungen« zu westlichen Leitbildern und dem längst hinfälligen Paradigma des Wettbewerbs der Städte zu entwickeln.

Ein weiterer Beitrag in der Umschau widmet sich einem aktuellen Anlass: Als Reaktion auf die jüngst erschienene sogenannte »Kölner Erklärung« verfassten **Ulrich Berding, Gerhard Fehl, Barbara Koller, Moritz Mechtel und Gisela Schmitt** »generationenübergreifende« »Aachener Polemik« mit dem Titel »»Lebendige« Stadt oder »toter« Städtebau?«.

Lesetipps und Rezensionen

Neben der in dieser Ausgabe enthaltenen »Aachener Polemik« gab es viele weitere Reaktionen auf die »Kölner Erklärung« aus der Fachwelt. Auf einige wird hier verwiesen.

Darüber hinaus empfiehlt Claus-Christian Wiegandt zwei Buchtitel zur Stadtentwicklung zwischen Rebellion und Aushandlung, die auf den ersten Blick unterschiedlicher nicht sein könnten und doch interessante Bezüge erkennen lassen.

Fabian Thiel kommentiert aus planungs- und eigentumsrechtlicher Perspektive »Raumunternehmungen«.

Marion Klemme & Sarah Ginski



Ausgabe II|2014



Foto: Marion Klemme (Brüssel)

Themenschwerpunkt: Transition

pnd | online
www.planung-neu-denken.de



REviewed

Stadt, Wandel, Nachhaltigkeit: Zur Konvergenz von Urbanistik und Transitionsforschung

Abstract

Nachhaltige Entwicklung im lokalen und globalen Maßstab ist davon abhängig, welche Pfade Städte zukünftig beschreiten werden. Diese Problematik wird zunehmend sowohl in der Urbanistik, als auch in der Transitionsforschung behandelt, wobei beide Felder sich effektiv ergänzen. Der vorliegende Beitrag zeichnet daher auf der Grundlage einer Literaturanalyse zu urbanen Transitionen die wesentlichen Konzepte und Ansätze nach, welche die laufende Diskussion bestimmen, und leitet daraus zukünftige Forschungslinien ab.

1 Einleitung: Stadt, Wandel, Nachhaltigkeit

Seit etwa einer Dekade vollzieht sich die schrittweise Annäherung zwischen den zwei interdisziplinären Forschungsfeldern der Urbanistik und der Transitionsforschung. Während die erstere dem Verständnis von Städten und ihrer Entwicklung gewidmet ist, bemüht letztere sich um das Verständnis von tiefgreifendem gesellschaftlichem Wandel. Mit wachsendem Nachhaltigkeitsdefizit und unter dem Druck komplexer Herausforderungen wie Klimawandel und postfossiler Energieversorgung erweist sich die Konvergenz beider Forschungsfelder jedoch als notwendige Symbiose: Urbanistik *braucht* Transitionen, während diese wiederum auf die Stadt angewiesen sind. Um diese Ausgangsthese zu un-

tersetzen, sollen an dieser Stelle zunächst die wesentlichen Merkmale beider Forschungsfelder kurz skizziert werden.

■ Stadt verstehen: Urbanistik

Stadtforschung, oder Urbanistik, ist ein äußerst interdisziplinäres Feld, welches letztlich nur durch seinen Gegenstand – die Stadt – überhaupt abgrenzbar erscheint. Alle Forschungsansätze, welche die Kondition und Entwicklung von Städten in Zeit und Raum untersuchen, fallen darunter. Entsprechend weit ist das Spektrum der epistemologischen und methodischen Zugänge, da die diskursive Konstruktion von Stadt als Forschungsgegenstand seit Beginn des 20. Jahrhunderts stets durch unterschiedliche Teildisziplinen weiter vorangetrieben wurde. Dabei hat sich



Prof. Dr. Marc Wolfram
Urban Sustainability
Transitions Lab am
Department of Urban
Planning and Engineering,
Yonsei University, Korea
Arbeitsschwerpunkte:
Nachhaltige Stadtentwicklung
und Resilienz, Systemwandel
und Transitionstheorie,
Innovation und Lernen,
Umweltpolitik und –
management, Governance
und Foresight

die Urbanistik sowohl der Analyse, als auch der Entwicklung neuer Normen und Praktiken verschrieben – wofür insbesondere der Bereich der Planung steht.

Bei aller Diversität, und auch bleibenden Divergenzen, hat sich jedoch gerade durch diese interdisziplinäre Konstitution seit den 1970er Jahren im Kern eine breit akzeptierte Ontologie etabliert. Vor dem Hintergrund des »*spatial turn*« in den Sozial- und Geisteswissenschaften formulierten Autoren wie Harvey, Soja oder Massey die Perspektive der relationalen Geographie: Nicht die diskrete lokale Einheit »Stadt«, sondern ihre Rolle als Knotenpunkt in vielfältigen, sich überlagernden Netzwerken wurde thematisiert, die über alle Masstabsebenen hinweg Menschen-, Ressourcen- und Wissensströme miteinander verknüpfen. Damit wurde die Stadt zum konstitutiven Teil jener Dynamik, welche die Entwicklung einer globalen, kapitalistischen Gesellschaft formt (vgl. MURDOCH 2006; DAVOUDI & STRANGE 2009).

Diese post-strukturalistische Wende bildet seit dem UN Gipfeltreffen für Umwelt und Entwicklung von 1992 eine wichtige Voraussetzung für das schnelle Aufgreifen des normativen Konzeptes der Nachhaltigkeit in der Urbanistik. Es galt seither, die Rolle und Bedeutung von Städten als Schlüssel zur Lösung globaler Nachhaltigkeitsprobleme, wie sie u.a. von den einschlägigen Berichten der UN hervorgehoben wird (WCED 1987; UN SDSN 2013), forschungsseitig zu untersetzen und entsprechende Handlungsstrategien zu entwickeln. Ergänzt durch die normative Dimension der inter- und intragenerationalen Gerechtigkeit konnte hierbei auf eine ganze Reihe interdisziplinärer Zugänge zurückgegriffen werden, die zentrale Aspekte von Nachhaltigkeit zueinander in Beziehung setzen: Fragen zum Verhältnis ökonomischer, sozialer und ökologischer Entwicklungen, zu Akteuren, Institutionen und Governance, zu Lebensstilen, Milieus und Gemeinschaften, sowie zu Energie-, Stoff- und Verkehrsströmen gehörten bereits zum Kernrepertoire der Urbanistik – jeweils im Kontext bestimmter räumlicher und baulicher Strukturen. Mit Blick auf die enge Verflechtung zwischen gerade diesen Aspekten wurde und wird Städten dabei immer wieder zugeschrieben, dass sie sowohl lokal als auch global eine nachhaltige Entwicklung forcieren könnten (vgl. MCCORMICK et al. 2013).

■ **Wandel verstehen: Transitionsforschung**
Für das wesentlich jüngere, aber ebenso interdisziplinäre, Feld der Transitionsforschung sind die großen Herausforderungen von ökologischem Wandel und Ressourcenknappheit sowie globale Rebound-Effekte einer nicht-nachhaltigen Lebens- und Wirtschaftsweise bereits konstitutiv. Vor diesem Hintergrund eines planetaren Handlungsdrucks wird seit der Jahrtausendwende über eine schnell wachsende Breite von Ansätzen das übergeordnete Ziel verfolgt, Prozesse des gesellschaftlichen Wandels in ihrer Komplexität zu durchdringen, und damit zielgerichtet gestaltbar und letztlich nachhaltiger zu machen. Daher kann Transitionsforschung durchaus auch als Kerngebiet der Nachhaltigkeitswissenschaft aufgefasst werden (vgl. KATES et al. 2001; WESTLEY et al. 2011; MILLER et al. 2014).

Hierbei lassen sich zwei komplementäre Ursprünge unterscheiden: Mit der Verbindung von Erkenntnissen aus evolutionärer Ökonomie, Technikgeschichte und -soziologie, sowie Innovationsforschung zielen *Transformations*-Ansätze vor allem auf die radikale Beschleunigung von Veränderungen in sozio-technischen Systemen (STS) (ELZEN et al. 2004). *Resilienz*-Ansätze hingegen bemühen sich auf der Grundlage von Ökologie, Umweltgeschichte, Organisations- und Wissenssoziologie insbesondere um die langfristige Stabilisierung gefährdeter sozial-ökologischer Systeme (SÖS) (BERKES et al. 2003), zunehmend jedoch auch um deren Transformation (WALKER et al. 2004; OLSSON et al. 2010). Beide Ansätze greifen dabei auf das Konzept komplexer adaptiver Systeme zurück, deren spezifische Eigenschaften wie Offenheit, Nicht-Linearität, Diversität der Komponenten, Koevolution, Emergenz, und Selbstorganisation eine zentrale Rolle zur Erklärung und Beeinflussung der Systementwicklung spielen. Auch Erkenntnisse der Governance-Forschung zu Formen kooperativer Steuerung in Mehrebenen-Systemen sind für beide wesentlich (FOLKE et al. 2005; LOORBACH 2007).

Ausgehend von historischen Beispielen des sozio-technischen und sozial-ökologischen Wandels erfolgte zunächst vor allem eine Hinwendung zu nationalen Infrastruktursystemen (z. B. Energie, Wasser, Abfall) bzw. regionalen Ökosystemen (z. B. Wälder, Lagunen, Flussmündungen) als Forschungsgegenstand. Seit einigen Jahren jedoch gewinnen Städte und das hier verortete Potenzial der Vernetzung und Innovation zunehmend an Bedeutung in der Transitionsforschung.

Maßgeblich hierfür ist sowohl die quantitative (Bevölkerung, ökologischer Fußabdruck, Vulnerabilitäten), als auch qualitative Rolle von Städten als Horte des Austausches, Lernens und der Erneuerung, wobei Faktoren wie Nähe und Ortsgebundenheit der Akteure sowie institutionelle Dichte großes Gewicht beigemessen wird (ROTMANS 2006; ERNSTSON et al. 2010). Deshalb erscheint das komplexe Gefüge der Stadt als idealer Motor für die angestrebte globale Transformation, dessen lokale und translokale Dynamik in der Lage wäre, laufende nationalstaatliche und internationale Bemühungen um mehr Nachhaltigkeit erheblich zu beschleunigen.

■ Urbane Transitionen

Vor diesem Hintergrund versucht der vorliegende Beitrag die wesentlichen epistemologischen Entwicklungspfade nachzuzeichnen, auf denen eine Annäherung zwischen den beiden oben skizzierten Forschungsfeldern stattgefunden hat (bzw. weiterhin stattfindet), sowie aufzuzeigen, welche zukünftigen Arbeitsgebiete sich daraus ableiten lassen. Hierfür sollen zunächst der wechselseitige Transfer von Konzepten und Forschungsgegenständen, sowie resultierende Schwerpunkte in Empirie und Methodik beleuchtet werden. Daran anknüpfend ergeben sich vier Forschungsperspektiven, welche das emergente Feld einer transitions-orientierten Urbanistik bzw. urbanistischen Transitionsforschung gegenwärtig strukturieren, und die die Basis für abschließende Überlegungen zu einer gezielten Weiterentwicklung in Forschung, Politik und Praxis liefern.

2 Epistemologische Entwicklungspfade

Grundlage für die folgende Darstellung ist eine Literaturanalyse in englischer Sprache. Der Korpus hierfür wurde durch eine Suche nach Stichwortkombinationen in Scopus, Google Scholar and Amazon bestimmt (*transition; transformation; urban; city; region; space; spatial; place*). Relevante Quellen wurden zunächst per Durchsicht der Abstracts und Folgerungen ausgewählt, um insbesondere terminologische Abweichungen auszuschließen (z.B. »URBAN TRANSITION« verstanden als Urbanisierungsprozess), und im Zuge der Analyse über die enthaltenen Literaturangaben ergänzt. Insgesamt wurden so 112 Quellen identifiziert (90 Zeitschriftenartikel, 17 Bücher, 5 Buchkapitel). Alle Quellen wurden von mindestens 2 Bearbeitern auf folgende

Merkmale hin untersucht: 1) normative Position (*sustainability*), 2) epistemologische Perspektive, 3) verwendete Schlüsselkonzepte und Theorien, 4) Methodik, 5) empirische Datengrundlage. Alle weiteren Unterkategorien zur Klassifizierung wurden auf dieser Basis sukzessiv und korpusbasiert gebildet. Um im Rahmen bleiben zu können, beschränkt dieser Beitrag sich auf die wesentlichen Merkmale der analysierten Pfade und verweist nur auf exemplarische Quellen – eine ausführlichere Diskussion erfolgt an anderer Stelle (WOLFRAM & FRANTZESKAKI 2014).

2.1 Transitionsforschung und Stadt

Das zentrale Modell für die Analyse sozio-technischen Wandels ist die Mehrebenenperspektive (*multi-level perspective, MLP*) (GEELS 2002). Es erklärt die Dynamik radikaler Systemveränderungen aus der synergetischen Interaktion zwischen 1) den dominanten Akteuren, Institutionen und Diskursen auf einer Mesoebene (Regime), 2) emergenten innovativen Praktiken auf einer Mikroebene (Nischen), und 3) externen Faktoren auf einer Makroebene (*landscape*) – wie z. B. neuem Wissen zur Ressourcenknappheit. Bereits frühzeitig erkannten Transitionsstudien im städtischen Infrastrukturwandel ein hervorragendes Beispiel zur Untersetzung dieses Modells (GEELS 2005; KEMP 2006). Die MLP ist daher auch das am häufigsten verwendete Konzept in stadtbezogenen Transitionsstudien. Laufende sozio-technische Veränderungen in Städten wie z. B. urbane Pilotprojekte zur Nutzung erneuerbarer Energien oder die Restrukturierungen der lokalen Abfallwirtschaft wurden so im Systemzusammenhang auf ihr Transformationspotenzial hin untersucht – häufig jedoch ohne weitergehende Berücksichtigung der *räumlichen bzw. stadtstrukturellen* Bedingungen. Die Stadt ist in der MLP nur ungenau verankert, sei es als diffuses Experimentierfeld für lokale Nischen oder als kollektiver Akteur in nationalen Politikprozessen.

Ausgehend von der MLP wurden mit den Konzepten des *strategic niche management* (SNM) und *transition management* (TM) jedoch auch interventionsorientierte Ansätze zur gezielten Beeinflussung nachhaltigen Systemwandels entwickelt, die sowohl heuristische als auch praktische Verwendung in Bezug auf Städte gefunden haben. Um das Potenzial einzelner Nischen für systemische Veränderungen zu maximieren, zielt SNM auf die Überwindung deren typischer Schwä-

chen: Mangel an (Wissens-, Human-, Finanz-) Ressourcen und an geschützten Freiräumen für experimentelles Handeln, fehlende Koordination zwischen innovativen Aktivitäten (Diversität, Synergie und Redundanz) sowie vor allem fehlende Vernetzung mit Akteuren innerhalb des jeweiligen Regimes (SCHOT & GEELS 2008). TM geht noch einen Schritt weiter und bettet SNM in einen zyklischen Interaktionsprozess mit ausgewählten Innovatoren (*forerunners*) und Schlüsselakteuren ein, der auch die Erarbeitung von Visionen, Handlungsstrategien und Lernpraktiken (Monitoring, Evaluation) umfasst (ROTMANS & LOORBACH 2008). Damit rücken nicht nur die spezifischen Governancestrukturen und praktischen Experimente zum Umbau städtischer Infrastrukturen in den Mittelpunkt des Interesses, sondern auch die damit verknüpften Planungsprozesse in Stadt und Region (LOORBACH & ROTMANS 2010).

Der Bezug zu SNM findet sich noch in zwei weiteren Zugängen unterschiedlicher Provenienz. Einerseits fokussieren Arbeiten zur Rolle regionaler und lokaler *Innovationsysteme* in der Verbreitung alternativer Technologien auch auf emergente Nischen und deren Steuerung (COOKE 2010; SCHREUER et al. 2010). Neben den Kooperations- und Interaktionsformen zwischen Firmen, Wissenschaftseinrichtungen und Kommunen (*triple-helix*) geht es hier also auch um den Einfluss räumlicher und kultureller Faktoren auf die Genese von Innovationen bzw. als Bedingung für deren Aufgreifen. Andererseits konzentriert sich eine Vielzahl von Beiträgen auf das Potenzial von *sozialen Innovationen* und Graswurzel-Bewegungen als sozio-technische Nischen, und lenkt damit die Aufmerksamkeit auf die Zivilgesellschaft als treibende Kraft (SEYFANG & SMITH 2007). So wurden u. a. die »Transition Towns« Bewegung, Kooperativen zur Lebensmittelversorgung, oder alternative Lokalwährungen auf Faktoren hin untersucht, die ihnen ein weiteres Wachsen und die Verbreitung ermöglichen können. Trotz dieser Orientierung an lokalen Interessengemeinschaften bleiben hier jedoch zentrale raumstrukturelle Aspekte wie z. B. Unterschiede zwischen Kleinstädten und Metropolen meist ausgeblendet (NORTH & LONGHURST 2013).

Nicht zuletzt diskutieren vor allem Resilienz-orientierte Arbeiten zunehmend auch die Initiierung und Gestaltung urbanen Wandels, wobei Städte hier als vom Menschen dominierte Ökosysteme interpretiert werden. Ausgehend vom Konzept adaptiver Kapazität, welches die Fähigkeit zur Selbstorganisation

und Restrukturierung in Phasen der Destabilisierung und in Krisensituationen umschreibt, zielen die Beiträge hier auf den Aufbau *transformativer* Kapazität. Entsprechend dem sozial-ökologischen Konzept der Panarchie (GUNDERSON & HOLLING 2002) geschieht dies insbesondere maßstabsübergreifend d.h. vom Gebäude bis zur Region. Damit sollen Akteure in die Lage versetzt werden, nicht-nachhaltige Strukturen auch gezielt zu verändern. Experimentelles Handeln und soziales Lernen dienen dabei dem Erreichen kritischer Schwellenwerte bzw. deren Verringerung und dem Abbau von Systemwiderständen, um so ein »Umkippen« bestehender Strukturen zu ermöglichen (WILSON et al. 2013; TIDBALL & STEDMAN 2013). Städte sind mit Blick auf ihren Einfluss auf eine nachhaltige Entwicklung hierfür nicht nur notwendiger Ansatzpunkt, sondern bieten aufgrund ihrer institutionellen Dichte sowie der dort vorhandenen Ressourcen und Vielfalt an Innovatoren auch günstigere Voraussetzungen, als die bislang vorwiegend untersuchten regionalen Ökosysteme.

2.2 Urbanistik und transformativer Wandel

Beeinflusst von den oben angeführten Konzepten und Modellen der Transitionsforschung, aber auch basierend auf der empirischen Beobachtung struktureller Veränderungen in urbanen STS und SÖS, befassen sich urbanistische Arbeiten seit etwa 2010 verstärkt mit dem Zusammenhang von Städten und Transitionen. Obgleich zuvor auch an verschiedenen anderen Stellen eingefordert, kam der entscheidende Anstoß für eine intensivere Auseinandersetzung mit den *räumlichen* Aspekten von Transitionen dabei aus der Wirtschaftsgeographie. Damit wurde offensichtlich, dass Prozesse des sozio-technischen Wandels, wie sie u. a. im Bereich der Energie- und Wasserwirtschaft oder auch für regionale Innovationssysteme untersucht wurden, entscheidend von räumlichen Unterschieden geprägt werden, und daher sowohl ortsspezifisch als auch maßstabsübergreifend betrachtet werden müssen. Aus dieser Kritik an der Transitionsforschung resultierten verschiedene Vorschläge für eine Weiterentwicklung der MLP, um diese von ihrem impliziten Fokus auf den Maßstab des Nationalstaats zu lösen (COENEN & TRUFFER 2012; RAVEN et al. 2012).

Unabhängig davon argumentierten andere Autoren bereits mit Blick auf die politische Ökologie städtischer Energie- und

Stoffströme, dass die Perspektive des sozio-technischen Systemwandels für eine Beschleunigung des notwendigen Umbaus urbaner Infrastrukturen hilfreich ist, dabei umgekehrt aber von Erkenntnissen aus der Stadtforschung profitieren kann und muss. Insbesondere das hier vorhandene Verständnis der jeweiligen Governance-Strukturen, Planungsprozesse und -instrumente sowie lokaler Praktiken, stellt eine gute Ergänzung zur vorhandene STS Literatur dar (GUY et al. 2001; MONSTADT 2009). Entsprechend konzentrieren viele Arbeiten sich auf neu entstehende städtische bzw. stadtbezogene Governance-Designs, Politiken und Experimente, die auf die strategische Transformation städtischer Infrastrukturen abzielen. Vor allem Fragen zur Rolle von Städten in der Mehrebenen-Governance von Transitionen zu neuen (oder neu-positionierten) Akteuren als Vermittler zwischen Ebenen und Sektoren sowie zu spezifischen Voraussetzungen für neue Kooperationen innerhalb von Organisationen sind hier zentral (HODSON & MARVIN 2010; CASTÁN BROTO & BULKELEY 2013; SCERRI & HOLDEN 2013; YOUNG 2010).

Kritische Stimmen aus der Stadtsoziologie bzw. Sozialgeographie wiederum bemängeln, dass STS-Analysen meist auf staatliche und nicht-staatliche Organisationen als maßgebliche Akteure fokussieren, und damit der Bedeutung von individuellen und kollektiven Alltagspraktiken, Routinen und Lebensstilen für Transitionen nicht gerecht werden (SHOVE & WALKER 2010). Solche zeitlich und räumlich bestimmten Praktiken spiegeln jedoch Wertesysteme, kulturelle Präferenzen oder Konsumgewohnheiten wider, die für transformativen Wandel ebenso entscheidend sind und daher in der Steuerung durch partizipative Ansätze sowie Empowerment adressiert werden müssen (COOKE & REHFELD 2011; MULUGETTA et al. 2010). In diesem Zusammenhang werden auch künstlerische Aktivitäten und Ausdrucksformen und deren Potenzial relevant, Diskurse in Bezug auf Alltagspraktiken offenzulegen und in Frage zu stellen (STUIVER et al. 2013).

In der Planung war es zunächst der Komplexitäts-Begriff, welcher vor dem Hintergrund der Debatten zu kommunikativen und strategischen Planungsansätzen zu neuen Konzepten geführt hat, insbesondere hinsichtlich des Umgangs mit Unsicherheit, sowie mit Blick auf emergente Problemlösungen (HEALEY 2007). Davon ausgehend finden sich jedoch vermehrt transformations-orientierte Arbeiten, die bestimmte Implikatio-

nen dieser Perspektive für Planungsprozesse und -methoden thematisieren v. a. bezüglich Governance und Foresight (TRUFFER et al. 2010; RAUWS & DE ROO 2011). Insbesondere die auf TM basierende Konzeption und Erprobung von *urban transition labs* (UTL) – offene, städtische Interaktionsräume, in welchen Ideen, Strategien und Experimente sozio-technischen Wandels von und mit den betroffenen Akteuren in der Stadt entworfen und zur Umsetzung gebracht werden – illustriert hier Möglichkeiten planerischer Innovation (NEVENS et al. 2012; NEVENS & ROORDA 2014). Wenig diskutiert bleibt dennoch nach wie vor die grundsätzliche Verortung des Phänomens »Stadt« in der MLP und damit auch die Frage nach der Interaktion vielfältiger STS und SÖS in einer konkreten, gebauten Umwelt (NÆSS & VOGEL 2012).

2.3 Methoden, Empirie und Transdisziplinarität

Betrachtet man die Forschungsdesigns der Beiträge, so weist zunächst der hohe Anteil (1/3) an rein deduktiven und/oder hermeneutischen Ansätzen auf die lebhaftere Theorieentwicklung in diesem Feld hin. Empirische Arbeiten basieren fast ausschließlich auf Fallstudien, von wenigen Ausnahmen abgesehen (Erhebungen, Modellierung, Data Mining). Dabei dominieren zwar maßstabsspezifische Analysen auf einer gesamtstädtischen Ebene, doch findet sich ebenso eine Vielzahl an maßstabsübergreifenden Studien, die entweder den stadtreionalen und/oder nationalen Kontext oder aber die Ebenen von Stadtteil, Block und Gebäude mitbetrachten. Die Rede von »urbanen« Transitionen ist insofern sicher kein Versuch einer räumlichen Beschränkung, sondern vielmehr eine notwendige Schwerpunktsetzung in der Perspektive der relationalen Geographie, die der besonderen Bedeutung von Städten Rechnung trägt.

Allerdings behandeln alle bislang verfassten Fallstudien ausnahmslos *einzelne* Städte bzw. Stadtregionen – vergleichende Untersuchungen mit qualitativer Tiefe v. a. innerhalb desselben nationalstaatlichen Kontexts fehlen völlig, aber auch Studien zu translokalen Relationen von Städten und der Rolle von Städtenetzwerken sind bislang rar. Weitere empirische Lücken betreffen insbesondere die geografische Auswahl der betrachteten Regionen, da abgesehen von einzelnen Arbeiten zu Städten in anderen Kontinenten der empirische Fundus überwiegend in Westeuropa verortet ist und daher von spezifischen poli-

tischen, kulturellen und sozio-ökonomischen Bedingungen ausgeht. Ebenso mangelt es bei aller Interdisziplinarität auch an genuinen Beiträgen aus Fachdisziplinen wie z. B. Planung, Ingenieurwesen, Politikwissenschaften, Soziologie und Psychologie, die wichtige Teilaspekte urbaner Transitionen vertiefend untersuchen könnten bzw. sogar bereits untersucht haben, ohne dabei jedoch Bezug auf Transitionstheorien zu nehmen.

Vor allem aber fällt der Anteil an *transdisziplinärer* Forschung – also gemeinsam mit gesellschaftlichen Akteuren definierte und realisierte, interdisziplinäre Arbeiten – überraschend gering aus. Obgleich die maßgebliche Bedeutung der damit verbundenen kollektiven Wissensproduktion und Lernprozesse für Transitionen immer wieder unterstrichen wird (WIEK et al. 2006; NORTH 2013; MIEG & TÖPFER 2013), bleibt die praktische Umsetzung weit hinter den Anforderungen zurück. Die kürzlich erfolgte Gründung eines ersten internationalen Netzwerkes für nachhaltige Stadtentwicklung von Forschungsinstituten und Städten stellt hier bislang eine richtungsweisende Ausnahme dar (CHILDERS et al. 2014).

3 Konvergente Forschungsfelder

Aus der Analyse des aktuellen Forschungsstandes zu urbanen Transitionen lassen sich vier konvergente Forschungsfelder erkennen, welche derzeit die Diskussion dominieren, jedoch bislang weitestgehend komplementär zueinander behandelt werden. Diese Felder reflektieren nicht nur unterschiedliche, pfadabhängige Zugänge, offensichtlich stark geprägt von der Transitionsforschung und ihren Modellen sowie deren relatives Gewicht im wissenschaftlichen Diskurs (Zahl der Beiträge), sondern auch verschiedene Hypothesen zu den maßgeblichen Triebkräften im Sinne von Agency (Staat, Privatsektor, Zivilgesellschaft) und Systemdynamik (sozial, ökonomisch, ökologisch). Sie formen damit zugleich konsistente Szenarien für mögliche Formen urbaner Transition.

Interdependenzen zwischen diesen Feldern und den damit verbundenen Steuerungsansätzen bleiben jedoch bisher wenig untersucht, was sowohl Potenziale und Synergien als auch Risiken und Konflikte für eine nachhaltige Stadtentwicklung betrifft. Ebenso ließen sich anknüpfend an die oben erschlossenen Entwicklungspfade und deren Defizite auch neue Perspektiven eröffnen, die

die bestehenden Felder ergänzen und/oder zusammenführen könnten – zukünftige Optionen also, die im letzten Abschnitt nochmal aufgegriffen werden sollen.

3.1 Intelligente Stadt

Vor dem Hintergrund globaler Umweltveränderungen geht es in diesem Feld vor allem um die strategischen Handlungen, mit welchen Akteure der dominanten sozio-technischen Regime versuchen, die Dekarbonisierung und Entmaterialisierung städtischer Infrastrukturen voranzutreiben. In dem Maße, wie die politische und ökologische Ökonomie der Städte unter Druck geraten ist, engagieren sich vor allem Politik und Verwaltung sowie private Infrastrukturbetreiber und Technologieunternehmen in den Industrieländern verstärkt in lokal-spezifischen Kooperationen und Demonstrationsvorhaben zu diesem Zweck. Solche Koalitionen verfolgen das übergeordnete Ziel, Städte auch langfristig mit Ressourcen versorgen zu können und so weiteres Wachstum bzw. die Aufrechterhaltung des bestehenden Lebensstandards zu ermöglichen. So entstehen neue Konzepte (»Smart City«), Governancestrukturen und Projektformate, die mit innovativen Technologien, Diensten oder Nutzungen im städtischen Kontext experimentieren und dabei teilweise auch breitere Beteiligungsprozesse mit einschließen. Entsprechend konzentrieren sich die Forschungsansätze hier auf jene sozio-technischen Systeme, die den städtischen Metabolismus wesentlich beeinflussen: Energie, Wasser, Abfall, Verkehr. Mehrebenenrelationen und maßstabsübergreifende Zusammenhänge sind in diesem Feld fest verankert, z. B. mit Blick auf nationale Politiken, regionale und globale Ressourcenmärkte oder multinationale Unternehmen. Auch der Rolle und Fähigkeit neuer Vermittler zwischen Sektoren und Ebenen (wie z.B. Energieagenturen) in diesen Prozessen wird große Bedeutung beigemessen, da diese wesentlich zur Etablierung neuer Diskurse, Netzwerke und Koalitionen beitragen. Im Sinne der MLP fungieren Städte hier also zugleich als komplexe sozio-technische Nischen in nationalen Transitionen und als Regime für einzelne lokale Innovationsvorhaben.

3.2 Konkurrenzfähige Stadt

Das zentrale Motiv der Akteure gleicht in diesem Feld prinzipiell dem obigen, doch zielt der Wandel hier vor allem auf Produktions-

und Konsummuster. Insofern stehen private Firmen und ihre Netzwerke im Mittelpunkt des Interesses. Untersucht wird das Potenzial branchenspezifischer Konstellationen, durch Innovationsprozesse zum Erhalt und Ausbau ihrer Wettbewerbsfähigkeit auch eine weniger ressourcenintensive Wirtschaft forcieren zu können. Dabei geht es nicht nur um Infrastrukturen, sondern je nach lokalem Branchenbesatz auch um »grüne« Technologien im weitesten Sinne – von Haushaltsgeräten über Fahrzeuge bis hin zu Baukonstruktionen. Forschungsansätze zielen dabei auf jene Interaktionsformen und Institutionen, welche den Austausch zwischen Unternehmen, Wissenschaftseinrichtungen, und Kommunen gestalten, wie z. B. im Bereich der Wirtschaftsförderung, des Consulting oder des Cluster-Managements, aber auch die gezielte Einbindung von Nutzergruppen beinhalten kann (Living-Labs). Wissenstransfer und Innovationstätigkeit stehen hier im engen Zusammenhang mit der ortsspezifischen Dichte formaler und informeller Netzwerke zwischen Schlüsselakteuren und der damit verbundenen Ausprägung von Kooperationskulturen und Wertesystemen. Nachhaltiger Wandel vollzieht sich insofern zunächst in lokalen Innovationsystemen und über alle Ebenen der MLP, da hier z. B. Diskurse zur regionalen Standortpolitik (*landscape*) mit Firmen-Patenten und Denkfabriken (Nischen) zusammenwirken müssen, um bestehende Wirtschafts- und Konsumstrukturen (Regime) zu transformieren.

3.3 Resiliente Stadt

Der globale Klimawandel und Biodiversitätsverlust bilden in diesem Feld *zusammen* mit Ressourcenknappheiten das zentrale Handlungsmotiv für Bestrebungen unterschiedlicher Akteure, gerade in Städten nachhaltigen Wandel zu forcieren. Auf dem Spiel steht also nicht primär der Erhalt des sozio-ökonomischen Status Quo, sondern der Umbau von Städten erfolgt mit dem Ziel, ein neues sozial-ökologisches Gleichgewicht zu finden. Der jeweils betrachtete Zusammenhang wird insofern durch Ökosystemdienstleistungen hergestellt, die letztlich immer maßstabsübergreifend erbracht werden. Wasserversorgung und -einzugsgebiete, Lebensmittelversorgung und Landwirtschaft, Baustoffimport und -exporte sowie vor allem grüne Infrastrukturen und deren unterschiedliche Funktionen (Kohlenstoffsенke, Resorption, Artenschutz, Verschattung, Erholungsraum, etc.), bilden

daher wichtige Ansatzpunkte, wobei jeweils vielfältige Standorte und Typologien berücksichtigt werden müssen (z. B. grüne Infrastruktur: Flussufer, Parks, Hausgärten, Brachflächen, Dächer, Fassaden, Straßen, Plätze). Entsprechend vielfältig sind auch die betrachteten sozial-ökologischen Interaktionen und Akteurskonstellationen, vom Gemüsegarten auf Blockebene bis zu Baustoffrecycling und Urban Mining. Sowohl Kommunen agieren hier als Pioniere als auch zivilgesellschaftliche Gruppen und private Unternehmen (v. a. KMU) sowie Forschungseinrichtungen. Auch hier geht es um Wissenstransfer, mehr noch um kollektive Wissensproduktion, und *learning-by-doing*. Für das resultierende Transformationspotenzial sind daher die über räumliche und sektorale Grenzen hinweg umgesetzten sozialen Lernprozesse, sowie die erreichte Befähigung der Akteure zur Selbstregulation maßgeblich.

3.4 Emergente Stadt

Dieses Feld konzentriert sich auf die heterogenen Motive, Ansätze und Initiativen zivilgesellschaftlicher Akteure in Städten, um nachhaltigen Wandel in bestimmten Lebensbereichen zu erzielen. Globale Umweltveränderungen spielen daher auch hier eine zentrale Rolle, finden jedoch vor allem ein ethisch begründetes Echo und müssen außerdem im Verhältnis zu anderen individuellen und gruppenspezifischen Bedürfnissen (Beschäftigung, Unterkunft, Mobilität, etc.) und Beweggründen wie z. B. Identität, Selbst-Verwirklichung, Anerkennung oder Solidarität gesehen werden. Auch inhaltlich ergibt sich daraus eine wesentlich größere Bandbreite an Handlungsfeldern, die von Ernährung und Wohnungsbau über Bildung und Kinderbetreuung, bis hin zu städtischen Grünräumen oder erneuerbaren Energien reicht. Daher sind gerade hier stadtstrukturelle und stadtgestalterische Aspekte wie z. B. Mischung, Dichte, Bebauungstypologien und Erreichbarkeit von erheblicher Bedeutung, da hierdurch einerseits sowohl Ziele als auch Mittel der Akteure direkt oder indirekt beeinflusst werden. Andererseits bedingt die baulich-räumliche Verflechtung meist auch eine integrierte Behandlung sozio-technischer und sozial-ökologischer Dimensionen wie z. B. in Straßensanierungen oder Wohn- und Dachgärten. Gefragt wird nach der Fähigkeit bzw. Möglichkeit der jeweiligen Initiativen, ihre innovativen Praktiken zu verbreiten, und zwar sowohl horizontal (durch Replikation) als

auch vertikal durch »Übersetzung« in Rahmungen durch Politik und Verwaltung bzw. neue Märkte – abhängig vom lokalen institutionellen Umfeld, aber auch translokalen Relationen (*peer-to-peer*). Wenn Netzwerke mit den betroffenen Akteuren aufgebaut und durch praktisches Lernen gefestigt sowie divergierende Erwartungen moderiert wurden, steigt das transformative Potenzial solcher Nischen. Die Stadt erweist sich dabei entweder als Inkubator für Nachhaltigkeits-Innovationen, indem sie gezielt Initiativen fördert und vernetzt, oder als Regime, das strukturellen Widerstand leistet – oder auch beides zugleich.

4 Ausblick: Theorie und Praxis urbaner Transitionen

Die oben beschriebenen Felder führen zusammen, was in Urbanistik und Transitionsforschung bislang übereinstimmend behandelt wurde: Nachhaltige Entwicklung bedingt radikalen und beschleunigten städtischen Wandel, wobei vier unterschiedlich begründete Ansatzpunkte im Vordergrund stehen. Diese bleiben dabei in sich konsistent, lassen jedoch eine konzeptionelle Einbettung in einen gemeinsamen epistemologischen und forschungspraktischen Rahmen vermissen. Einzelne Arbeiten bewegen sich auf Schnittstellen zwischen den Feldern und illustrieren dabei mögliche Synergien. So untersucht z. B. AYLETT (2013) die Bedeutung von Stadtteil- und Bürgerinitiativen für die Nutzung erneuerbarer Energien im Zusammenspiel mit dem lokalen Innovationssystem für Solartechnologie in Portland. CASTÁN-BROTO & BULKELEY (2013) wiederum analysieren die variable Konstitution urbaner Pilotprojekte zum Klimawandel (Schutz und Anpassung) in 100 Städten weltweit und identifizieren dabei Merkmale der emergenten, resilienten und intelligenten Stadt. Interaktionen bzw. Parallelen sind insofern zwangsläufig und sollten nicht bereits im Forschungsdesign ausgeblendet werden. Vielmehr wird es zukünftig darum gehen, aufbauend auf den Stärken der jeweiligen Felder und der zugrundeliegenden Konzepte die damit umrissene *gemeinsame* Dynamik zu untersuchen. Hier zeichnen sich bereits einige Grundsätze für die Erforschung und Umsetzung urbaner Transitionen ab:

■ Stadt, relationaler Raum und MLP

Ogleich von erheblichem Vorteil für die Analyse urbaner Transitionen greifen bislang

zu wenige Arbeiten die Perspektive der relationalen Geografie auf. Sozial-ökologische Studien sind zwar maßstabs- und ebenenübergreifend ausgerichtet (Panarchie), bleiben aber in ihrem Verständnis für städtische Orte und deren Dynamik unverbindlich. In soziotechnisch orientierten Studien wiederum fehlt häufig beides. Letztlich ist es aber gerade die Verbindung von lokaler Einbettung (physisch, institutionell, kulturell) und intensiven Beziehungen zu anderen Governance- und Maßstabsebenen, die Städte auszeichnet. Diese Erweiterung kann und muss über die MLP mit abgebildet werden. Anknüpfend an die Diskussion zu *political rescaling* (BRENNER 2004) stellt sich damit z. B. die Frage, inwieweit nationale Akkumulationsregime urbane Transitionen zum Ausbau ihrer globalen Wettbewerbsposition nutzen. Aber auch Fragen zu neuen räumlichen Disparitäten durch Unterschiede in Geschwindigkeit und Tiefe des Wandels gehören auf die Agenda. Damit zu verbinden wäre der gezielte Ausbau der empirischen Basis: globaler Süden und Osten, wachsende, stagnierende und schrumpfende Städte sowie das Spannungsfeld zwischen Stadt und ländlichem Raum.

■ Holistische Innovationen

Mit dem Begriff der holistischen Innovation beschreibt MAJER (2007) die Verknüpfung von technischen, verhaltensbezogenen und institutionellen Neuerungen und damit eine zentrale Voraussetzung für nachhaltige Entwicklung. Insofern scheint es überfällig, die hierfür maßgeblichen Triebkräfte und Systemdynamiken nicht mehr nur getrennt voneinander zu betrachten. Neue Governance-Strukturen in strategischen Politikfeldern, Innovationssysteme in der Wirtschaft, zivilgesellschaftliche Initiativen und sozial-ökologischer Wandel sind gemeinsame Merkmale urbaner Transitionen und finden daher auch *in der Stadt* zusammen. Konzepte wie institutionelle Entrepreneurure oder auch soziales Unternehmertum beschreiben hier einige der möglichen Innovationsdynamiken. Dabei wird häufiger als bisher auch zu fragen sein, wie das Verhältnis von Transformation (Wandel) und Resilienz (Stabilität) gestaltet wird bzw. werden soll.

■ Verknüpfung sozio-technischer und sozial-ökologischer Systeme

Die pfadabhängige Trennung von STS und SÖS in der Forschung ist auf Dauer nur bedingt tragfähig. Sie schwimmt bereits in Abhängigkeit von dem zugrundegelegten

Technologie-Begriff – erst recht jedoch im Bezug auf Städte. Hier bestehen auf engstem Raum vielfältige Verflechtungen zwischen beiden Systemformen sowie den betreffenden Akteuren, Sektorpolitiken und Handlungsfeldern. Insofern müssen auch Multi-Regime Konstellationen sowie Koppelungen zwischen Nischen aus unterschiedlichen Bereichen in Einklang mit der MLP gebracht werden. Dabei stellt die Langlebigkeit der gebauten Umwelt bzw. Trägheit ökologischer Variablen eine besondere Herausforderung für die Theorie und Praxis städtischer Transitionen dar.

■ Steuerungsansätze

Auf der Basis der hier skizzierten ontologischen Perspektive gilt es, die bestehenden Pla-

nungs- und Steuerungsansätze gezielt weiter zu entwickeln. Dabei besteht durchaus noch Nachholbedarf z. B. in der Gegenüberstellung von strategischer Planung und Transition Management bzw. Urban Transition Labs. Von zentraler Bedeutung wird hier jedoch das Verhältnis von partizipativen und strategischen Ansätzen sein und damit die Ausformung einer urbanen »up-down Governance«, welche die hier diskutierten Innovationsmuster miteinander verknüpft. Nicht zuletzt gehört in diesen Kontext schließlich auch der Ausbau transdisziplinärer Forschung zu urbanen Transitionen durch Anreize, Förderprogramme und Weiterbildung, um so die dringend erforderlichen Lernprozesse auf den Weg zu bringen.

5 Literatur

- AYLETT, Alex (2013): Networked urban climate governance: neighborhood-scale residential solar energy systems and the example of Solarize Portland. *Environment and Planning C: Government and Policy* 31: 858–875.
- BERKES, Fikret; COLDING, Johan; FOLKE, Carl (Hrsg.) (2003): *Navigating social-ecological systems: building resilience for complexity and change*. Cambridge University Press.
- BRENNER, N. (2004): *New state spaces: urban governance and the rescaling of statehood*. Oxford: Oxford University Press.
- CASTAN BROTO, Vanesa & BULKELEY, Harriet (2013): A survey of urban climate change experiments in 100 cities. *Global Environmental Change* 23: 92–102.
- CHILDERS, Daniel L.; PICKETT, Steward T.A.; GROVE, J. Morgan; OGDEN, Laura; Whitmer, Alison (2014): *Advancing urban sustainability theory and action: Challenges and opportunities*. *Landscape and Urban Planning*. <http://linkinghub.elsevier.com/retrieve/pii/S0169204614000383> (Zugegriffen März 25, 2014).
- COENEN, Lars & TRUFFER, Bernhard (2012): Places and Spaces of Sustainability Transitions: Geographical Contributions to an Emerging Research and Policy Field. *European Planning Studies* 20: 367–374.
- COOKE, Philip (2010). Regional innovation systems: development opportunities from the »green turn«. *Technology Analysis & Strategic Management* 22: 831–844.
- COOKE, Philip & REHFELD, Dieter (2011): Path Dependence and New Paths in Regional Evolution: In Search of the Role of Culture. *European Planning Studies* 19: 1909–1929.
- DAVOUDI, Simin, & STRANGE, Ian (Hrsg.) (2009): *Conceptions of space and place in strategic spatial planning*. New York: Routledge <http://site.ebrary.com/id/10267143> (Zugegriffen Februar 15, 2014).
- ELZEN, Boelie; GEELS, Frank W. ; GREEN, Ken (2004): *System innovation and the transition to sustainability: theory, evidence and policy*. Cheltenham: Edward Elgar Publishing http://books.google.de/books?hl=de&lr=&id=Eb7LWOcQXsC&oi=fnd&pg=PR8&dq=System+innovation+and+the+transition+to+sustainability:+theory,+evidence+and+policy&ots=tI_GPh-iHQ&sig=6VtNKX FywZusFbsIMeTHSPujZvc#v=onepage&q&f=false.
- ERNSTSON, Henrik et al. (2010): Urban Transitions: On Urban Resilience and Human-Dominated Ecosystems. *AMBIO* 39: 531–545.
- FOLKE, Carl, HAHN, Thomas; OLSSON, Per; NORBERG, Jon (2005): Adaptive Governance of Socio-Ecological Systems. *Annual Review of Environment and Resources* 30: 441–473.
- GEELS, Frank (2005): Co-evolution of technology and society: The transition in water supply and personal hygiene in the Netherlands (1850–1930)—a case study in multi-level perspective. *Technology in Society* 27: 363–397.
- GEELS, Frank W. (2002): Technological transitions as evolutionary reconfiguration processes: a multi-level perspective and a case-study. *Research Policy* 31: 1257–1274.
- GUNDERSON, Lance H. & HOLLING, C. S. (Hrsg.) (2002): *Panarchy: understanding transformations in human and natural systems*. Washington, DC: Island Press.

- GUY, Simon, MARVIN, Simon; MOSS, Timothy (Hrsg.) (2001): Urban infrastructure in transition: networks, buildings, plans. London ; Sterling, VA: Earthscan Publication.
- HEALEY, Patsy (2007): Urban complexity and spatial strategies: Towards a relational planning for our times. London / New York: Routledge.
- HODSON, Mike & MARVIN, Simon (2010): Can cities shape socio-technical transitions and how would we know if they were? *Research Policy* 39: 477–485.
- KATES, R. W. et al. (2001): Environment and development: Sustainability Science. *Science* 292: 641–642.
- KEMP, René (2006): An Example of a »Managed Transition«: The Transformation of the Waste Management Subsystem in the Netherlands (1960-2000). In *Innovations Towards Sustainability*, Hrsg. Marco Lehmann-Waffenschmidt. Heidelberg: Physica-Verlag HD <http://kemp.unu-merit.nl/docs/Kemp%20about%20the%20waste%20mgt%20transition%20in%20NL.doc.pdf>.
- LOORBACH, Derk (2007): Governance for sustainability. *Sustainability: Science, Practice, & Policy* 3. <http://sspp.proquest.com/archives/vol3iss2/editorial.loorbach.pdf>.
- LOORBACH, Derk & ROTMANS, Jan (2010): The practice of transition management: Examples and lessons from four distinct cases. *Futures* 42: 237–246.
- MAJER, Helge (2007): Happy new times: Sustainability as a problem-solving concept. In *Wiedervorlage dringend: Ansätze für eine Ökonomie der Nachhaltigkeit*, Hrsg. Christiane Busch-Lüter, Eva Lang, und Jürgen Kopfmüller, 238–253. München: oekom verlag.
- MCCORMICK, Kes; ANDERBERG, Stefan; COENEN, Lars; NEIJ, Lena (2013): Advancing sustainable urban transformation. *Journal of Cleaner Production* 50: 1–11.
- MIEG, Harald A & TÖPFER, Klaus (Hrsg.) (2013): Institutional and social innovation for sustainable urban development. Abingdon, Oxon; New York, NY: Routledge.
- MILLER, Thaddeus R. et al. (2014): The future of sustainability science: a solutions-oriented research agenda. *Sustainability Science* 9: 239–246.
- MONSTADT, Jochen (2009): Conceptualizing the political ecology of urban infrastructures: insights from technology and urban studies. *Environment and Planning A* 41: 1924–1942.
- MULUGETTA, Yacob; JACKSON, Tim; VAN DER HORST, Dan (2010): Carbon reduction at community scale. *Energy Policy* 38: 7541–7545.
- MURDOCH, Jonathan (2006): Post-structuralist geography: a guide to relational space. London / Thousand Oaks: SAGE.
- NÆSS, Petter & VOGEL, Nina (2012): Sustainable urban development and the multi-level transition perspective. *Environmental Innovation and Societal Transitions* 4: 36–50.
- NEVENS, Frank; FRANTZESKAKI, Niki; GORISSEN, Leen; LOORBACH, Derk (2012): Urban Transition Labs: co-creating transformative action for sustainable cities. *Journal of Cleaner Production*. <http://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0959652612006452> (Zugegriffen April 18, 2013).
- NEVENS, Frank & ROORDA, Chris (2014): A climate of change: A transition approach for climate neutrality in the city of Ghent (Belgium). *Sustainable Cities and Society* 10: 112–121.
- NORTH, Peter (2013): Knowledge exchange, »impact« and engagement: exploring low-carbon urban transitions. *The Geographical Journal* n/a–n/a.
- NORTH, Peter & LONGHURST, Noel (2013): Grassroots Localisation? The Scalar Potential of and Limits of the »Transition« Approach to Climate Change and Resource Constraint. *Urban Studies* 50: 1423–1438.
- OLSSON, Per; BODIN, Örjan; FOLKE, Carl (2010): Building Transformative Capacity for Ecosystem Stewardship in Social–Ecological Systems. In *Adaptive Capacity and Environmental Governance*, Hrsg. Derek Armitage und Ryan Plummer, 263–285. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg http://link.springer.com/10.1007/978-3-642-12194-4_13 (Zugegriffen Februar 11, 2014).
- RAUWS, W. S. & DE ROO, G. (2011): Exploring Transitions in the Peri-Urban Area. *Planning Theory & Practice* 12: 269–284.
- RAVEN, Rob, SCHOT, Johan; BERKHOUT, Frans (2012): Space and scale in socio-technical transitions. *Environmental Innovation and Societal Transitions* 4: 63–78.
- ROTMANS, Jan (2006): A Complex Systems Approach for Sustainable Cities. In *Smart growth and climate change: regional development, infrastructure and Adaption.*, Hrsg. Matthias Ruth, 155–180. Cheltenham: Edward Elgar http://books.google.de/books?id=HDuLiNFtm7QC&printsec=frontcover&source=gbs_v2_summary_r&cad=0#v=onepage&q&f=false.
- ROTMANS, Jan & LOORBACH, Derk (2008): Transition Management: reflexive governance of societal complexity through searching, learning and experimenting. In *Managing the transition to renewable energy: theory and practice from local, regional and macro perspectives*, Hrsg. Jeroen C.J.M. van den Bergh und Frank R. Bruinsma, 15–46. Northampton: Edward Elgar <http://www.ksinetwork.nl/downloads/output/publications/CHAP014.pdf>.
- SCERRI, Andy & HOLDEN, Meg (2013): Ecological Modernization or Sustainable Development? Vancouver's »Greenest City Action Plan«: The City as »manager« of Ecological Restructuring. *Journal of Environmental Policy & Planning* 1–19.
- SCHOT, Johan & GEELS, Frank W. (2008): Strategic niche management and sustainable innovation journeys: theory, findings, research agenda, and policy. *Technology Analysis & Strategic Management* 20: 537–554.
- SCHREUER, Anna, ORNETZEDER, Michael; ROHRACHER, Harald (2010): Negotiating the local embedding of socio-technical experiments: a case study in fuel cell technology. *Technology Analysis & Strategic Management* 22: 729–743.

- SEYFANG, Gill & SMITH, Adrian (2007): Grassroots innovations for sustainable development: Towards a new research and policy agenda. *Environmental Politics* 16: 584–603.
- SHOVE, Elizabeth & WALKER, Gordon (2010): Governing transitions in the sustainability of everyday life. *Research Policy* 39: 471–476.
- STUIVER, Marian; VAN DER JAGT, Pat; VAN ERVEN, Eugene; Hoving, Isabel (2013): The potentials of art to involve citizens in regional transitions: exploring a site-specific performance in Haarzuilens, the Netherlands. *Community Development Journal* 48: 298–312.
- TIDBALL, Keith G. & KRASNY, Marianne E. (2013): *Greening in the Red Zone Disaster, Resilience and Community Greening*. Springer Verlag.
- TIDBALL, Keith & STEDMAN, Richard (2013): Positive Dependency and Virtuous Cycles: From Resource Dependence to Resilience in Urban Social-Ecological Systems. *Ecological Economics*, 86, 292–99.
- TRUFFER, Bernhard; STÖRMER, Eckhard; MAURER, Max; RUEF, Annette (2010): Local strategic planning processes and sustainability transitions in infrastructure sectors. *Environmental Policy and Governance* 20: 258–269.
- UN SDSN (2013): *The Urban Opportunity: Enabling Transformative and Sustainable Development*. Bangalore / New York: UN Sustainable Development Solutions Network.
- WALKER, Brian; HOLLING, C. S.; CARPENTER, Stephen R.; KINZIG, Ann (2004): Resilience, Adaptability and Transformability in Social-ecological Systems. *Ecology and Society* 9: 5.
- WCED (1987): *Our common future*. Oxford / New York: Oxford University Press.
- WESTLEY, Frances et al. (2011): *Tipping Toward Sustainability: Emerging Pathways of Transformation*. *AMBIO* 40: 762–780.
- WIEK, Arnim; BINDER, Claudia; SCHOLZ, Roland W. (2006): Functions of scenarios in transition processes. *Futures* 38: 740–766.
- WILSON, Samuel; PEARSON, Leonie J.; KASHIMA, Yoshihisa; LUSHER, Dean; PEARSON, Craig (2013): Separating Adaptive Maintenance (Resilience) and Transformative Capacity of Social-Ecological Systems. *Ecology and Society* 18. <http://www.ecologyandsociety.org/vol18/issue/art22/> (Zugegriffen Januar 24, 2014).
- WOLFRAM, Marc & FRANTZESKAKI, Niki (2014): *Urban sustainability transitions: From emergent scientific trajectories towards a strategic agenda in research, policy and practice*. forthcoming.
- YOUNG, Robert (2010): The greening of Chicago: environmental leaders and organisational learning in the transition toward a sustainable metropolitan region. *Journal of Environmental Planning and Management* 53: 1051–1068.





Bérénice Preller¹, Julia
Affolderbach², Christian
Schulz¹, Sebastian Fastenrath³,
Boris Braun³
(von oben)

¹Universität du Luxembourg;

²University of Hull;

³Universität zu Köln

REviewed

Interaktive Transitionsforschung und Wissensgenerierung im Bereich nachhaltiges Bauen

Basierend auf den Erfahrungen eines internationalen Forschungsprojekts zu den institutionellen Rahmenbedingungen für Innovativität im nachhaltigen Bauen illustriert der Beitrag das Potenzial interaktiver Methoden für die Produktion von »Transitionswissen«. Die frühe Einbindung von lokalen Praktikern, Unternehmern, Wissenschaftlern, politischen Entscheidungsträgern und Vertretern von Nichtregierungsorganisationen dient dabei nicht nur den Forschenden zur Exploration des jeweiligen Forschungskontexts, sondern schafft eine Plattform für produktiven Austausch von Wissen. Methodisch unterstützt durch interaktive Workshops sowie Delphi-basierte Feedback- und Validierungsrunden entsteht über die Projektlaufzeit ein wechselseitiger Lernprozess, der zusätzlich durch den Austausch von Erfahrungen aus vier Fallstudienregionen in Europa, Australien und Kanada inspiriert wird. Er liefert für alle Beteiligten wichtige Erkenntnisse über die Gestaltbarkeit von nachhaltigkeitsorientierten Transitionsprozessen im Baubereich.

1. Einführung

Der jüngere Trend zu mehr Partizipation in Politik, Planung und Wissenschaft – von optimistischen Zeitgenossen auch als »participatory turn« (ALDRED 2010) bezeichnet – bietet interessante Instrumente für die Nachhaltigkeitsforschung. Besonders der Aspekt der Koproduktion von Wissen, verstanden als die Zusammenarbeit zwischen Forschenden und »Beforschten«, hat in den Sozialwissenschaften an Bedeutung gewonnen. Der Ansatz wird getragen von Debatten über die Diskrepanz zwischen der Komplexität realer Verhältnisse und den Erklärungsansätzen

wissenschaftlicher Theorie (CALLON 1999), über die praktische Relevanz von Forschung (HESSELS & VAN LENTE 2008: 741; MARTIN 2010: 211-212) sowie über das transformative Potenzial von engagierter Forschung bzw. »action research« (PAIN 2004). Er geht von der Prämisse aus, dass Wissen in die Praktiken und Alltagserfahrungen derer eingebettet ist, die direkt in ein Themengebiet involviert sind, etwa professionelle Experten oder auch zivilgesellschaftliche Akteure (BORG et al. 2012; BERGOLD & THOMAS 2012). Somit werden traditionelle Konzepte von Wissensproduktion herausgefordert – meist verstanden als einseitige Wissensproduktion in Universitäten

und Forschungszentren, mit Praktikern, die eher als »Empfänger« des außerhalb ihres alltäglichen Umfelds geschaffenen und später transferierten Wissens betrachtet werden. Im Gegensatz dazu bieten die partizipativen Ansätze mit ihrer interaktiven Ausrichtung vielversprechende Möglichkeiten der Wissensgenerierung sowohl für die Forschenden als auch für die beforschten Akteure. Ein besonderes Potenzial dieser Perspektive liegt im Bereich der Umwelt- und Nachhaltigkeitsforschung, erfordert diese doch nachweislich »a scientific practice which can cope with uncertainty, with value plurality and with the decision-stakes of the various stakeholders of the problem at hand« (HESSELS & VAN LENTE 2008: 744), nicht zuletzt angesichts der komplexen und dynamischen Interaktion zwischen sozialen, ökonomischen und physikalischen Prozessen (BLACKSTOCK et al. 2007).

Um Umweltinnovationen und Nachhaltigkeitstransitionen besser verstehen zu können, setzen wir daher auf eine Kombination »traditioneller« Methoden der qualitativen Sozialforschung mit verschiedenen partizipativen Elementen. Anders als in den entwicklungsorientierten (»development driven«) Ansätzen zum »Empowerment« bestimmter Zielgruppen (MARTIN & SHERINGTON 1997: 197, zitiert in BLACKSTOCK et al. 2007: 729), verfolgen wir dabei einen forschungsorientierten Ansatz, der auf Lernen und Wissensproduktion abzielt. Dieser unterscheidet sich von dem normativeren und auf sozialen Wandel abstellenden Verständnis der etablierten Transitionsmanagementforschung, in der Forschende und Beforschte partizipative Verfahren nutzen, um gemeinsame Ziele und Strategien zu entwickeln, um einen gewünschten Wandel herbeizuführen (LOORBACH 2007; WITTMAYER et al. 2013).

Unseren Zugang illustrieren wir mit ersten Befunden und Erfahrungen eines laufenden Forschungsprojekts, das sich am Beispiel von vier Stadtregionen (Vancouver, Freiburg, Brisbane und Luxemburg) mit Transitionsprozessen hin zu CO₂-armen und Ressourcen schonenden Wirtschaftsweisen im Bausektor beschäftigt (<http://greenregio.uni.lu>).

Der Bereich nachhaltiges Bauen ist ein junges, schnell wachsendes und vielversprechendes Transitionssegment (IPCC 2014), gekennzeichnet von neuen Akteurskonstellationen und institutionellen Arrangements, Pioniervorhaben und komplexen Interaktionen zwischen privatwirtschaftlichen, öffent-

lichen und zivilgesellschaftlichen Sphären. Bei unserem Versuch nachzuzeichnen, wie klimaschutzorientierte Innovationen im Bausektor entstehen und sich in der Anwendung etablieren, interessieren uns vor allem kontextspezifische Lern- und Entwicklungspfade sowie die zugrundeliegenden Einflussfaktoren und ausschlaggebenden Akteure. Unser Innovationsbegriff bleibt deshalb nicht auf technologischen Wandel und spezifische Bauvorhaben beschränkt, sondern umfasst – nach einem bewusst koevolutionären Verständnis – auch organisatorische, prozedurale, regulatorische und andere Innovationen im Bereich des nachhaltigen Bauens (s. Tab. 1, S. 10 ff.).

Um diese komplexen und kontextabhängigen Beziehungen erfassen zu können, die nicht nur für den Bausektor, sondern auch für andere Bereiche der Nachhaltigkeitstransition charakteristisch sind, haben wir herkömmliche Methoden der qualitativen Sozialforschung um partizipative Ansätze der Wissensgenerierung erweitert. Diese erlauben uns, die Vielfalt von Sichtweisen und Erklärungsmustern zu analysieren (»open up for many voices in knowledge construction« BORG et al. 2012: o.S.).

Im folgenden Abschnitt diskutieren wir zunächst einige konzeptionelle und methodologische Implikationen partizipativer Forschung, bevor wir konkret zwei interaktive Methoden vorstellen, die uns stark inspiriert haben: das »World Café«- und das »Delphi«-Verfahren. Anschließend erläutern wir die Stärken und Schwächen beider Ansätze, basierend auf unseren eigenen Projekterfahrungen. In den allgemeineren Schlussfolgerungen diskutieren wir potentielle Probleme und weitere Anwendungsmöglichkeiten der Methoden.

2. Partizipative Forschung: konzeptionelle Überlegungen

Das Feld der partizipativen oder interaktiven Forschungsansätze ist immer noch sehr heterogen (Überblick z.B. in HESSELS & VAN LENTE 2008); sie reichen von so genannten »Triple Helix«-Modellen, in denen wissenschaftliche Einrichtungen, Unternehmen und öffentliche Verwaltung als interagierende Innovatoren betrachtet werden, über die »kapitalistische Wissenschaft«, die sich stark wirtschaftsutilitaristisch an der unmittelbaren Verwertungs-

möglichkeit von Forschungsergebnissen orientiert, bis hin zur »engagierten« Wissenschaft, die einer normativen Agenda folgt und bestimmte Gruppen oder Organisationen in ihren Zielen unterstützen möchte. Letztere ist auch bekannt als partizipative Aktionsforschung oder »Participatory Action Research« (PAR): »[...] its goal is not just to describe or analyse social reality but to help change it« (PRATT 2010, zitiert in KINDON 2010: 260). Der PAR-Ansatz wurde zunehmend in verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen (Gender Studies, Gesundheitsstudien, Entwicklungsforschung) eingesetzt, häufig in Projekten mit einem Fokus auf soziale Ungleichheiten (PAIN 2004). Gerade diese Gemeinwesenorientierung macht den Ansatz auch für die Nachhaltigkeitsforschung so interessant (CARNEY et al. 2012). Es ist zu erwarten, dass die Befunde nicht nur reichhaltiger und differenzierter ausfallen, sondern angesichts ihrer Transparenz, Problemorientierung und Alltagsrelevanz auch auf eine höhere gesellschaftliche Akzeptanz stoßen. Da der Ansatz als inklusiv und an sozialer Gerechtigkeit orientiert gilt, entspricht er einem ganzheitlichen Verständnis von Nachhaltigkeit, auch wenn die Ziele, die Intensität und das Maß der Inklusivität der partizipativen Methoden variieren können (BLACKSTOCK et al. 2007; MARTIN 2010).

PAR ist nicht nur ein »engagierterer« Forschungsansatz, sondern erfordert auch ein anderes Selbstverständnis und eine andere Haltung auf Seiten der Forschenden, einschließlich ethischer Verpflichtungen gegenüber den gesteigerten Erwartungen unter den beforschten Akteuren (KINDON 2010). Die Beziehung zwischen Forschenden und Beforschten verschiebt sich damit von der Generierung von Wissen »über« hin zu einer Generierung »mit« und »durch« (s. Tab. 2). So entsteht auch Raum für transformative Reflexivität, in der die Beteiligten ihre jeweiligen Verständnisse gemeinsam kritisch hinterfragen: »[...] both researcher and researched group reflect on their (mis)understandings and negotiate the meanings of information generated together« (KINDON 2010: 264).

Angesichts ihrer Komplexität und Vielfalt bieten Nachhaltigkeitstransitionen – im Bausektor oder in anderen Bereichen – ein reizvolles Anwendungsfeld für die im PAR-Ansatz propagierte »plurality of knowledges« (NEWTON & PARFITT 2011: 75). Im Zusammenhang mit unserem Forschungsvorhaben standen wir vor der Herausforderung, ein detailliertes Verständnis des jeweiligen Kontexts für nachhaltiges Bauen in jeder der vier Stadtregionen zu entwickeln, um die erreichten Ziele und weiterführenden Strategien der verschiedenen

Tab. 2: Verhältnis Forschende/Beforschte in der partizipativen Aktionsforschung
Quelle: Kindon (2010: 262)

Attitude of researcher and example of attitude reflected in what researcher might say to researched group (RG)	Relationship between researcher and researched group (RG)	Mode of participation	Relationship between research and researched group (RG)
Elitist >Trust me and leave it to me, I know best.<	Researcher designs and carries out research; RG representatives chosen but largely uninvolved; no real power-sharing.	Co-option	ON
Patronizing >Work with me. I know how to help.< (i.e., I know best.)	Researcher decides on agenda and directs the research; tasks are assigned to RG representatives with incentives; no real power sharing.	Compliance	ON/FOR
Well-meaning >Tell me what you think, then I'll analyze the information and give you recommendations.< (i.e., I know best.)	Researcher seeks RG opinions but then analyzes and decides on best course of action independently; limiting power-sharing.	Consultation	FOR/WITH
Respectful >What is important to you in the research? How about we do it together? Here's my suggestion about how we might go about this.<	Researcher and RG determine priorities, but responsibility rests with researcher to direct the process; some power-sharing.	Cooperation	WITH
Facilitative >What does this mean for you? How might we do the research together? How can I support you to change your situation?<	Researcher and RG share knowledge, create new understandings, and work together to form action plans; power-sharing.	Co-learning	WITH/BY
Hands-off >Let me know if and how you need me.<	RG sets their own agenda and carries it out with or without researcher; some power-sharing	Collective action	BY

öffentlichen, privaten und zivilgesellschaftlichen Akteure zu erfassen und somit die bestimmenden Faktoren der gegenwärtigen Transitionen identifizieren zu können. Während wir uns hierzu ursprünglich in einem ersten Schritt auf Dokumentenanalyse und explorative Interviews konzentrierten, zeigte sich schnell die Notwendigkeit, eine große Bandbreite von Akteuren einzubeziehen und ihre Wechselbeziehungen zu betrachten, weshalb wir uns für eine stärker interaktive Vorgehensweise entschieden haben.

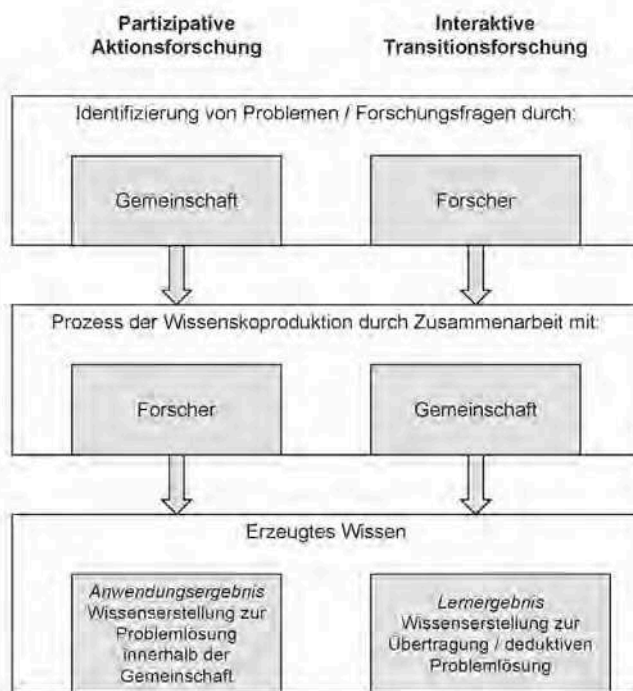


Abb. 1: Partizipativer Ansatz in der Transitionsforschung (eigene Darstellung)

Die Prinzipien der partizipativen Aktionsforschung als Forschungsperspektive und als Verständnis der Rolle der Beforschten in der Wissensproduktion haben uns dabei inspiriert. Konkret folgten wir den PAR-Kategorien »cooperation« und »co-learning« (s. Tab. 2), indem wir die teilnehmenden Akteure sowohl in die Konzeption und den Zuschnitt unserer empirischen Forschung als auch in die Schaffung und Validierung von Wissen aktiv eingebunden haben. Anders jedoch als in dem ursprünglich stark normativen PAR-Ansatz, in dem die Forschenden zu einer bestimmten Gemeinschaft (z.B. Nichtregierungsorganisation - NRO) stoßen und gemeinsam deren praktische Bedürfnisse angehen, folgten wir einer umgekehrten Logik, die wir als interaktive Transitionsforschung bezeichnen wollen (Abb. 1). Mit Hilfe der »World Café«- und »Delphi«-Methoden haben wir eine breite

Gruppe der jeweiligen lokalen Experten (im nachhaltigen Bau aktive Praktiker, Wissenschaftler, Vertreter politischer Gruppierungen/NROs) eingeladen, uns Forschende in der Ergründung der mannigfaltigen Wirkungszusammenhänge im Bereich des nachhaltigen Bauens beratend zu begleiten, insbesondere um:

- verschiedene Nuancen und Verständnisse der Transition zu nachhaltigem Bauen zu erfassen,
- relevante Einflussfaktoren und wiederkehrende Muster zu identifizieren und
- Zugang auch zu impliziten Wissensbeständen (»tacit knowledge«) zu erlangen.

In dieser Konstellation wird die beforchte Gruppe vom »Objekt«, d.h. von einer Schlüsselquelle der Studie, zu einem kooperierenden »Subjekt«, das durch seine Interaktion mit den Forschenden und anderen Akteuren neues Wissen kogeneriert. Wir konnten so einen fruchtbaren Kontakt zu dem aufbauen, was SHERIDAN et al. (2010: 34) »local intelligence« nennen. Zugleich konnte der Eindruck vermieden werden, lediglich einseitig Informationen von den lokalen Akteuren abschöpfen zu wollen (»unreciprocal [...] processes of knowledge extraction« – NEWTON & PARFITT 2011: 76). Wir sind uns der Tatsache bewusst, dass PAR häufig als zu werturteilsbehaftet gilt (WEINGART 1997), und ferner »sprachliche« Probleme der Verständigung zwischen Forschenden und Praktikern bestehen können (KIESER & LEINER 2012). Dennoch sehen wir in den interaktiven Instrumenten der engagierten partizipativen Forschung die Möglichkeit, über die übliche Reichweite von Interview- oder Fokusgruppen-basierten Ansätzen hinausgehen zu können, gleichwohl diese tiefere sozialwissenschaftliche Methoden nicht ersetzen können (KINDON 2010: 272).

2.1 Das World Café

Eines der PAR-inspirierten Elemente, die wir zur Koproduktion von Wissen eingesetzt haben, waren Workshops mit einer Vielzahl lokaler Experten im Format so genannter World Cafés. Diese Methode wurde Mitte der 1990er Jahre von Juanita Brown und David Isaacs entwickelt und besteht aus einer Gruppenintervention, die einen offenen Dialog zwischen den Teilnehmern durch zwanglose und interaktive Kommunikation ermöglicht (<http://www.theworldcafe.com/history.html>). Hierzu werden die Teilnehmenden an Tische

mit jeweils vier bis fünf Personen aufgeteilt, an denen sie eingeladen werden, eine gezielte Frage zu diskutieren. Die Unterhaltung schreitet progressiv voran, indem sich die Teilnehmenden durch reguläres Wechseln der Gesprächstische anderen Fragestellungen widmen. Generell werden sie zusätzlich dabei ermutigt, die Gruppenzusammensetzung von Runde zu Runde zu ändern (THE WORLD CAFÉ 2008). Der Inhalt jeder Konversationsrunde wird von einem »Gastgeber« (Moderator des jeweiligen Tisches) dokumentiert und der nachfolgenden Gruppe berichtet, bevor schließlich dem gesamten Plenum die Ergebnisse der einzelnen Tische zusammenfassend präsentiert werden. Diese Rekombination von Wissen (BROWN 2001: 3) induziert reflexive Prozesse unter den Teilnehmenden, die sukzessive zu einem gemeinsamen Verständnis des Themenfelds führen (inkl. »tacit knowledge«) und so das Gefühl eines gemeinsamen Eigentumsanspruchs an das erzeugte Wissen vermitteln (BROWN 2001; FOUCHÉ & LIGHT 2011; PREWITT 2011).

Die Besonderheit gegenüber anderen Gruppeninterventionen (z.B. Fokusgruppen) liegt in dem Versuch, eine ungezwungene Café-Atmosphäre zu schaffen, in dem symbolische Elemente wie Tischdecken, Getränke, Knabberereien/Obst eingesetzt werden, oder sogar spielerische Elemente wie das Schreiben oder Skizzieren auf der (Papier-)Tischdecke. Diese Rahmung soll die Teilnehmenden ermutigen, sich wie in einem informellen und entspannten Treffen in einem Café zu verhalten (JORGENSEN & STEIER 2013). Dadurch soll die Bereitschaft gesteigert werden, offen zu bleiben, wertfrei zuzuhören und andere Standpunkte zu akzeptieren, und nicht darauf abzuzielen, den eigenen Standpunkt in den Mittelpunkt zu stellen und die anderen Teilnehmer unbedingt überzeugen oder Wortgefechte gewinnen zu wollen (PREWITT 2011: 190-191).

Mit Ausnahme einiger kritischer Diskussionen (ALDRED 2010; PREWITT 2011; JORGENSEN & STEIER 2013), beschränkt sich die geringe Zahl von World Café-Publikationen auf deskriptive Darstellungen zur praktischen Durchführung der Methode in verschiedenen Projektkontexten, so dass bei den Lesenden ein eher fragmentierter bis disperser Eindruck entsteht (ALDRED 2010: 57): World Cafés werden von verschiedensten öffentlichen, privatwirtschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Organisationen in verschiedenen Kontexten und zu unterschiedlichen Zwecken eingesetzt

(<http://www.theworldcafe.com/impact.html>). Zu den Zielen gehören etwa das gemeinsame Lernen (ANDERSON 2011), das »Empowerment« bestimmter Zielgruppen (SHERIDAN et al. 2010; FOUCHÉ & LIGHT 2011; kritisch s. auch ALDRED 2010), die Förderung von Zusammenarbeit und Kommunikation innerhalb einer Organisation (TAN & BROWN 2005; PREWITT 2011), die Schaffung von Anreizen für Innovationen und Netzwerkbildung (FOUCHÉ & LIGHT 2011), oder sogar die Steigerung von Verkaufszahlen eines Produkts (ALDRED 2010: 68, zitiert in BROWN & ISAACS 2005: 31). Diese Gemengelage wird noch verstärkt durch die verschiedenen Bezeichnungen, die benutzt werden, um Varianten der Methode zu beschreiben (z.B. »Knowledge Café«, »Conversation Café« oder »Innovation Café«). Manche Organisatoren erfinden auch eigene Bezeichnungen, um auf spezifische Themenstellungen hinzuweisen (PREWITT 2011). Auch wenn diese verschiedenen Bezeichnungen und Anwendungsfelder den großen Anklang unterstreichen, den die Methode bei Praktikern findet, zeigen sie aber auch, dass die Verfahren Teil dessen geworden sind, was ALDRED (2010: 62) als »participation industry« bezeichnet.

Trotz dieser Kritikpunkte und angesichts unserer eigenen Erfahrungen mit der Methode plädieren wir für den flexiblen Einsatz »Café-inspirierter« Instrumente, solange die Anforderungen und Schlüsselmerkmale der Methode respektiert bleiben. Dabei folgen wir zwei Argumentationslinien: Zum einen teilen alle genannten Varianten die grundsätzliche Philosophie der Methode. Zweitens argumentieren wir pragmatisch, dass sich die

Abb. 2: Eindrücke einer World Café-Runde in Freiburg (Foto: Carolin Hulke)



Methode als sehr anpassungsfähig hinsichtlich der teils abweichenden Ziele von Forschenden und Praktikern erwiesen hat und beiden Gruppen reizvolle Möglichkeiten der Nachbearbeitung und späteren Verwendung von Café-Befunden bietet.

Dass die Methode potenziell zu aktiver Mitarbeit ermutigt und den Teilnehmenden hilft, mit ihrem herkömmlichen Verständnis von Sitzungsformaten zu brechen (PREWITT 2011; JORGENSEN & STEIER 2013), gilt in der Literatur als wichtigste Legitimierung des Einsatzes von »Café«-Methoden. Die üblichen Interaktionsroutinen können so ausgesetzt werden (JORGENSEN & STEIER 2013: 390), vor allem Hierarchiebeziehungen (z.B. TAN & BROWN (2005) zum Gebrauch von World Cafés bei der Polizei Singapurs) und es öffnen sich Wege zu vielfältigeren, inklusiveren und wandlungsfähigen Verständnissen eines bestimmten Forschungsgegenstands. Wenngleich kollektive Lernprozesse und gemeinsame Wissensproduktion den Kern der »Café-inspirierten« Methoden ausmachen, darf man nicht vergessen, dass die Ursprünge der Methode in der konstruktivistischen Philosophie liegen. Ziel dieser Gruppenintervention war es ursprünglich, die Diversität der Sichtweisen der involvierten Akteure zu erfassen, also »construct[ing] distinctive versions of the ›lay views‹ [rather than] over-stating consensuality« (ALDRED 2010: 62-63).

Unsere zweite Argumentationslinie basiert auf der Möglichkeit, sowohl Forschende als auch Beforschte mit sehr praktischen und kontextangepassten Befunden und Handlungsempfehlungen zu versorgen, wenn die vier zentralen Ziele der World Café-Methode verfolgt werden: konstruktiver Dialog, Aufbau von Beziehungen, gemeinsame Entdeckungen und kollaboratives Lernen.

Konstruktiver Dialog schafft einen Zugang zu eher impliziten Wissensbeständen und stellt einen sehr effektiven Weg der Datensammlung dar (FOUCHÉ & LIGHT 2011: 34), so auch der Schwerpunkt der »Knowledge Café«-Variante (<http://www.gurteen.com>). Das Zusammenbringen einer heterogenen Gruppe von Personen mit einem gemeinsamen Interesse an einem bestimmten Thema kann eine integrative Wirkung entfalten, die sich zum Beispiel im Entstehen einer gemeinsamen Organisations- oder Unternehmenskultur oder im Aufbau nützlicher Netzwerke innerhalb einer Gemeinschaft äußern kann. Gemeinsame Entdeckungen durch sich wechselseitig befruchtende Ideen (TAN & BROWN 2005: 84) sowie das Aufdecken größerer Zu-

sammenhänge und Wirkungsmuster können zu innovativen Lösungsansätzen führen oder eine spätere Konsensbildung ermöglichen. Und schließlich birgt kollaboratives Lernen durch geteilte Einsichten ein interessantes Potential für kollektiven Erfahrungsaufbau (»capacity building«).

2.2 Delphi-Techniken

Der Delphi-Ansatz zeigt eine Reihe von Ähnlichkeiten mit den World Café-Workshops (interaktive Methode, Zusammensetzung der Expertengruppen). Technisch gesehen liegt der Hauptunterschied in seiner inkrementellen, üblicherweise zweistufigen Vorgehensweise, die dazu dient, Befunde einer früheren Untersuchungsphase zu reflektieren und ggf. zu validieren. Methodologisch gesprochen versuchte der Delphi-Ansatz ursprünglich, ein verlässliches Vorhersage-Instrument in Bereichen limitierten Wissens (z.B. Risikoabschätzung neuer Technologien, Marktstudien für neue Produkte) und Entscheidungshilfen für die Politik zu liefern (»policy Delphi«) oder zur Konsensbildung zwischen Stakeholdern beizutragen (s. EVRRARD et al. 2014). In Anbetracht dieser Vielfalt von Einsatzmöglichkeiten und Variationen sprechen ROWE & WRIGHT (2011: 1489) auch lieber von »Delphi-Techniken« als von einer alleinigen »Delphi-Methode«. Gemeinsames Anliegen der verschiedenen Anwendungen bleibt es, »to obtain a reliable group opinion from a set of experts« (LANDETA et al. 2011: 1630), sei es zur Entwicklung von Szenarien (»forecast«) oder zur Validierung von Forschungsergebnissen. In beiden Fällen filtern und kategorisieren die Forschenden die erhobenen Informationen und geben Expertenrunden die Möglichkeit, vorläufige Ergebnisse zu kommentieren und die relevantesten Aspekte vertiefend zu diskutieren. Traditionellerweise finden beide Runden in anonymisierter Form statt (z.B. durch standardisierte Befragungen), Öffnungen hin zu interaktiveren Formaten sind jedoch immer häufiger anzutreffen.

Der Einsatz von Delphi-Techniken in der sozialwissenschaftlichen Umweltforschung blieb bisher relativ selten. Zu den Ausnahmen gehören so genannte »räumliche Delphis«, die mentale Karten und interaktive GIS-Anwendungen nutzen, um kollaboratives Expertenwissen über räumliche Phänomene, Umweltauswirkungen, territoriale Trends und zugehörige Entwicklungsstrategien zu sammeln (BALRAM et al. 2003, VARGAS-MORENO

Stadtregion	Datum des Workshops	Anzahl Teilnehmer	Akteursgruppen	Diskussionsrunde (jeweils 20 bis 25 Minuten)
Vancouver	8/11/2013	14	Architekten und Ingenieurbüros, Bauträger, Think Tanks, Forschungseinrichtungen, Nichtregierungsorganisationen, Stadtverwaltung, Energieversorger	1. Akteure & Organisationen 2. Institutionelle Rahmenbedingungen 3. Bauprojekte
Luxemburg	29/1/2014	27	Architekten und Ingenieurbüros, private und öffentliche Bauträger, Interessens- und Berufsverbände, Forschungseinrichtungen, Nichtregierungsorganisationen, Ministerien (Nachhaltigkeit, Wirtschaft, Wohnungsbau), Energieberatung	1. Akteure & Organisationen 2. Institutionelle Rahmenbedingungen 3. Bauprojekte 4. Hindernisse & Barrieren
Freiburg	12/2/2014	10	Architekten und Ingenieurbüros, öffentliche Bauträger, Forschungseinrichtungen, Stadtverwaltung, Energieversorger	1. Akteure & Organisationen 2. Institutionelle Rahmenbedingungen 3. Bauprojekte 4. Hindernisse & Barrieren
Brisbane	27/3/2014	10	Architekten und Ingenieurbüros, Forschungseinrichtungen, Stadtverwaltung, Nichtregierungsorganisationen, Ministerium, Regionalverwaltung	1. Akteure & Organisationen 2. Institutionelle Rahmenbedingungen 3. Bauprojekte 4. Hindernisse & Barrieren

2008, EVRARD et al. 2014). Da die territoriale Dimension für unsere Fragestellung weniger relevant ist, waren die orthodoxen Delphi-Anwendungen für uns inspirierender, die in den letzten Jahren in zahlreichen Feldern und zunehmend variabel eingesetzt wurden. Sie erlauben auch eine Kombination mit anderen Erhebungsmethoden wie etwa Fokusgruppen, Interviews oder Dokumentenanalyse. So schlagen LANDETA et al. (2011: 1631-37) den Einsatz »hybrider Delphiverfahren« vor, in denen eine interaktive Exploration mittels Fokusgruppen (face-to-face) mit einem stärker formalisierten, zweistufigen Delphi-Verfahren, das Fragebögen einsetzt (non face-to-face), kombiniert wird.

3. Zum Einsatz partizipativer Elemente in einem qualitativen Forschungsansatz: Erste Erfahrungswerte

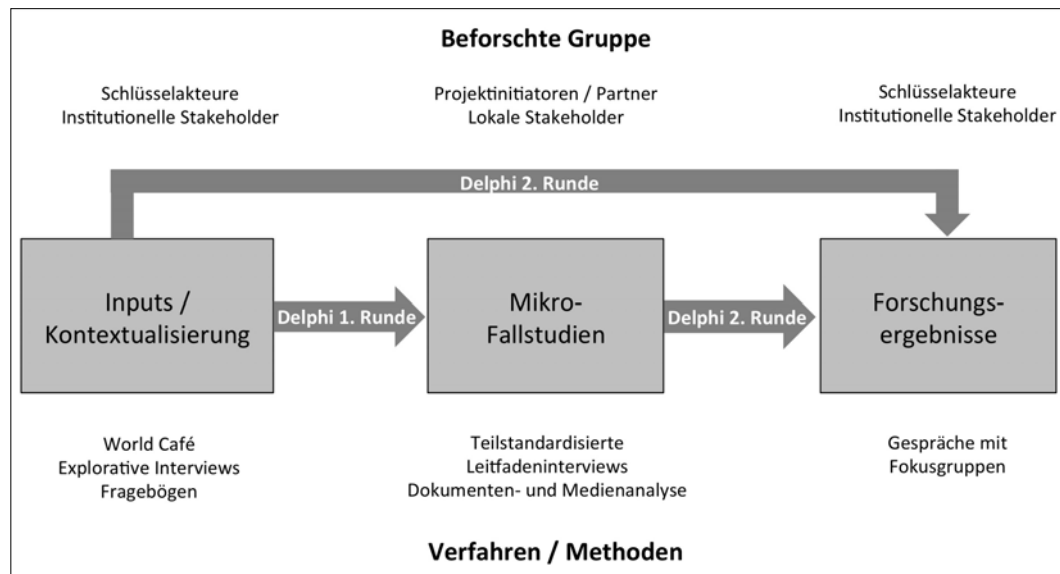
Um Kontakte zu knüpfen und möglichst viele Experten einzubinden, organisierten wir zu Beginn unseres Projekts vier aufeinanderfolgende Workshops (je einer in jeder Stadtregion) basierend auf World Café- und Delphi-Elementen. Für jeden der Workshops konzipierten wir drei thematische Runden (»Tische«), von denen sich jede mit einem spezifischen Aspekt nachhaltigen Bauens beschäftigte. Gemäß dem koevolutionären Ansatz des Projektes behandelten die Tische die Themenfelder »Akteure und Organisationen«, »Bauprojekte« und »Rahmenbedingungen« – letztere verstanden als institutionelle

Faktoren wie Gesetze und Regularien, Förderinstrumente, sozio-ökonomische Aspekte usw. Nach den Erfahrungen des ersten Workshops ergänzten wir eine vierte Runde zum Thema »Herausforderungen und Barrieren« für die nachhaltige Baupraxis, da sich diese als zentrale und in den Expertendiskussionen wiederkehrende Dimension herauskristallisiert haben (Tab. 3). Teilweise stießen wir auf Probleme, an einigen der Tische den interaktiven Dialog und die Entwicklung gemeinsamer Perspektiven anzustoßen. Dies war dann der Fall, wenn die Beiträge der Teilnehmer sich sehr stark voneinander unterschieden und nicht aufeinander Bezug nahmen. Manche Teilnehmer beklagten auch, sich in den einzelnen Runden gezwungenermaßen zu wiederholen. Beides kann mit (vielleicht unvermeidlichen) Überschneidungen der thematischen Schwerpunkte zusammenhängen. Zurecht insistieren manche Autoren auf der Notwendigkeit, der Vorbereitung der Café-Fragen besondere Aufmerksamkeit zu schenken (BROWN 2001; PREWITT 2011), wie auch auf der Fähigkeit der Moderatoren, die Tische zu leiten, um angemessen mit der entstehenden Gruppendynamik umzugehen (PREWITT 2011). Die »Reife« der jeweiligen Experten-Gemeinschaft kann auch eine entscheidende Rolle spielen: Wir beobachteten eindeutig eine stärkere Dynamik in den beiden Fallstudienregionen mit einer längeren Erfahrung im nachhaltigen Bauen.

Im Nachgang zu den Workshops ließen wir den Teilnehmenden einen zusammenfas-

Tab. 3: Zusammensetzung und Themen der World Café-Workshops im GreenRegio-Projekt (eigene Darstellung)

Abb. 3: Forschungsdesign des GreenRegio-Projekts zu nachhaltigem Bauen (eigene Darstellung)



senden Bericht in Form eines Delphi-Fragebogens zukommen, in dem wir sie bitten, die vorläufigen Befunde des World-Cafés kritisch zu bewerten und zu validieren. Die so erhaltenen Einschätzungen nutzen wir derzeit, um vertiefende Fragen für qualitativen Mikro-Fallstudien in den vier Stadtregionen zu entwickeln, in denen wir ausgewählte Bauvorhaben, Politiken und Programme im nachhaltigen Bauen sowie einflussreiche Organisationen und Einzelakteure betrachtet werden. Dieser Schritt wird getragen von einer Dokumentenanalyse (z.B. politische Programme, Strategiepapiere, Stellungnahmen, Medienberichte) und teilstandardisierten Interviews mit ausgewählten Akteuren. Die World-Cafés haben uns auch Zugang zu relevanten Interviewpartnern gewährt sowie notwendiges Hintergrundwissen und Bezüge vermittelt. Die Ergebnisse dieser Schritte sollen am Ende des Projekts wiederum der jeweils selben Expertengruppe präsentiert werden. Diese zweite Delphi-Runde dient vor allem der kritischen Reflexion der Ergebnisse, aber auch ihrer Übermittlung an die teilnehmenden Experten zu ihrer weiteren Verwendung.

Offenkundig erfordert dieser Ansatz eine hohe Kooperationsbereitschaft seitens der Beteiligten sowie deren Verfügbarkeit über die gesamte Projektlaufzeit. Um sie hierzu zu motivieren, wurden die Teilnehmer der ersten Delphi-Runde eingeladen, dem wissenschaftlichen Beirat des Projekts beizutreten. Dessen Mitglieder werden regelmäßig über den Projektfortgang informiert, in strategische Weichenstellungen und in die Diskussion forschungspraktischer Probleme

eingebunden und zur Kommentierung von Zwischenergebnissen aufgefordert. Wir nutzen die beiden Methoden also nicht nur, um schnell eine große Menge von Informationen zu sammeln, sondern auch als begleitendes Instrument zur Unterstützung der nachfolgenden Mikrofallstudien und ihrer vertiefenden Analyse.

Unser Forschungsdesign kombiniert also Elemente zweier partizipativer Verfahren mit herkömmlicheren Methoden der qualitativen Sozialforschung (Abb. 3). Diese inkrementelle Vorgehensweise, und insbesondere die zweite Delphi-Runde sind so konzipiert, dass sie ein hohes Maß an Reflexivität garantieren, sowohl auf Seiten der Forschenden als auch auf Seiten der Beforschten. Letzteren kommt mit der kritischen Bewertung der Befunde und ihrer Interpretation somit eine zentrale Rolle im Forschungsprozess und in der gemeinsamen Wissensgenerierung zu.

4. Zusammenfassende Diskussion und Ausblick

Der Einsatz interaktiver und »ko-produktiver« Elemente in unserem Forschungsdesign hat sich zweifelsfrei als effizienter Weg gezeigt, in relativ kurzer Zeit große Mengen von Informationen zu beziehen, die dank des World Café-Formats bereits einer ersten kritischen Prüfung durch relevante Experten unterzogen wurden, was herkömmliche Erhebungsmethoden nicht in einem Verfahrensschritt leisten können. Auch wenn wir die World Cafés ursprünglich vor allem als Methode zum Erfassen vielfältiger und unterschiedlicher Posi-

tionen und Wissensbestände gesehen haben, haben sich die Workshops sodann als tatsächlich kollaborative Ereignisse erwiesen, von denen sowohl wir Forschenden als auch die Teilnehmenden profitierten. In einer unserer Fallstudien etwa zeigt der noch junge Bereich nachhaltiges Bauen eine große Zahl von involvierten Akteuren bei gleichzeitig noch unterentwickelten organisatorischen Strukturen und Netzwerkbeziehungen. In diesem Fall waren die Café-Teilnehmer besonders motiviert, Barrieren der Nachhaltigkeitstransition zu diskutieren und den Workshop als Austauschforum zu nutzen, um Positionen abzustimmen und Handlungsoptionen zu prüfen; hier fand zeitgleich Erfahrungsaufbau und die Generierung von Praxiswissen statt. Ähnlich konnten wir in zwei Regionen, die als international führend im nachhaltigen Bauen gelten, feststellen, dass die ungezwungene und dialogorientierte Atmosphäre der Workshops den bereits etablierten und gut vernetzten Akteuren die Möglichkeit bot, Erreichtes kritisch zu bewerten und konstruktiv nach Möglichkeiten zu suchen, offenkundige Problemlagen (etwa die soziale Dimension nachhaltigen Bauens) anzugehen. Dabei war es sicherlich hilfreich, dass viele der Teilnehmer – stärker als in anderen Formaten (Vorträge, Podiumsdiskussionen, Anhörungen) – persönliche Standpunkte als Individuen und weniger institutionelle Standpunkte als Repräsentanten ihrer jeweiligen Organisation vertraten. Rückblickend wurde von fast allen Teilnehmenden der Workshops deren Nützlichkeit zur Pflege und zum Aufbau von Netzwerkbeziehungen gewürdigt.

Ein zentraler Aspekt, der in der Anwendung kollaborativer Methoden berücksichtigt werden sollte, liegt zweifelsohne in der Auswahl der Teilnehmenden (kritische Diskussionen in BERGOLD & THOMAS 2012; PAIN 2004). Obgleich wir bemüht waren, jeweils Akteure mit unterschiedlichem fachlichen Hintergrund und aus unterschiedlichen Anspruchsgruppen zu gewinnen, variierte die tatsächliche Teilnehmerschaft der Workshops in puncto Größe und Diversität (Tab. 2). In einer der Regionen war es beispielsweise überraschend schwierig, Vertreter des zivilgesellschaftlichen Spektrums zu mobilisieren. Auch wenn dies vermutlich durch die »Überforschung« dieser Stadtregion und entsprechende Ermüdungserscheinungen bei den einschlägigen Akteuren erklärt werden kann, zeigt es dennoch die begrenzte Repräsentativität der Workshop-Konstellation und verweist damit – trotz aller

konstruktivistischen Prämissen der Methodik – auch auf die grundsätzlichere Debatte über Fragen der Legitimität partizipativer Verfahren etwa in politischen Entscheidungsprozessen. Zudem sollte, wie bereits angedeutet, die Herausforderung für die moderierenden Forscher nicht unterschätzt werden, dynamisch verlaufende Gruppendiskussionen zu moderieren und für alle Teilnehmenden wirklich offen zu gestalten. Situationen, in denen einzelne Teilnehmende dazu tendieren, Themen zu monopolisieren und Diskussionen zu dominieren, können im World Café dadurch teilweise umgangen werden, dass sich die Gruppenzusammensetzung beim Wechseln der Tische ändern kann und sich jeweils neue Konstellationen ergeben, die es auch zurückhaltenderen Teilnehmenden ermöglichen, sich zu artikulieren. Der im Nachgang zu den Workshops versandte Delphi-Fragebogen bot eine weitere Möglichkeit, Aspekte anzuführen, die aufgrund der Dynamik der Workshops zuvor vernachlässigt oder übersehen wurden.

Während die partizipative Aktionsforschung unmittelbar versucht, Problemlösungen durch die Entwicklung von Szenarien (z.B. Delphi), Gruppenzusammenhalt und praktische Handlungsoptionen zu schaffen, zielt der hier gewählte interaktive Forschungsansatz stärker darauf ab, Verständnis und Wissen zu generieren, das für zukünftige Entscheidungsprozesse relevant wird. Wir sind davon überzeugt, dass die partizipativen Methoden besonders reizvolle Möglichkeiten bieten, die komplexen Wirkungszusammenhänge und Prozesse in Nachhaltigkeitstransitionen zu ergründen, welche von mannigfaltigen und teilweise umstrittenen Interessenslagen und Ansprüchen geprägt werden. Unser ursprünglich einseitiges Interesse an der Datensammlung durch interaktive Methoden hat sich zu der Einsicht gewandelt, dass nicht nur ein beidseitiger Nutzen für Forschende und Beforschte entsteht, sondern gerade erst durch die gemeinsame Reflektion von Befunden neues differenziertes Wissen entstehen kann. Interaktive Forschung kann zudem greifbare Vorteile schaffen, etwa die Einrichtung von unkonventionellen Austauschforen, die Stimulierung zur (Selbst-)Reflexion und wechselseitigen Befruchtung sowie eine höhere Validität der Ergebnisse, die durch die verschiedenen Rückkopplungsschleifen zwischen Forschung und Praxis gewährleistet wird.

Die Ausführungen basieren auf ersten Befunden des gemeinsam vom Fonds National de la Recherche Luxembourg (FNR) und der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Vorhabens »Green building in regional strategies for sustainability: multi-actor governance and innovative building technologies in Europe, Australia and Canada – GreenRegio« (INTER-DFG/12-01/GreenRegio, Laufzeit 7/2013-6/2016). Beiden Institutionen sei an dieser Stelle für die großzügige finanzielle Unterstützung gedankt.

	Vancouver	Luxemburg	Freiburg	Brisbane
Politiken und Programme Dokumenten- & Medienanalyse, teilstandardisierte Interviews.	<p>(a) Greenest City 2020 Action Plan & Vancouver building bylaws: 2011 veröffentlichter Nachhaltigkeitsplan der Stadt Vancouver mit dem Ziel, bis 2020 als weltweit »grünste« Stadt zu gelten. Nachhaltige Gebäude stellen eines der insgesamt 10 Aktionsfelder dar mit zwei Zielen: (1) alle Neubauten müssen bis 2020 CO₂-neutral sein und (2) bestehende Gebäude müssen ihre Energieeffizienz auf 20% unter das Niveau von 2007 senken. Zur Umsetzung der Ziele setzt die Stadt vor allem auf eine Verschärfung der städtischen Baugesetzgebung (building code), welche neben hohen energetischen Standards für Neubauten vor allem bei Flächennutzungen (rezoning policies) ansetzt.</p>	<p>(a) Politik des Wirtschaftsministeriums in den Bereichen Ökoinnovation & Energieeinsparung (inkl. Förderung und Gesetzgebung)</p> <p>(b) Gebäudezertifizierungen: – LUNAZ: National entwickelte Nachhaltigkeitszertifizierung für Wohngebäude – Praxis/Umgang mit Zertifizierungssystemen (DGNB, BREEAM, LEEDS, HQE, usw.)</p> <p>(c) Initiativen in den Bereichen Bildung/Weiterbildung: – Öffentlich geförderte sowie private Schulungsangebote – Nationale Qualifizierungsinitiative LuxBuild 2020, die im Rahmen der Europäischen »Build Up Skills Initiative« Fortbildungsstrategien für Handwerker im Baubereich entwickelt, zur Verwirklichung der Europäischen 20-20-20-Ziele und der entsprechenden nationalen Zielsetzungen.</p>	<p>(a) Klimaschutzkonzept der Stadt Freiburg: Im Jahr 1996 von der Stadt Freiburg entwickeltes Konzept zur weitreichenden Reduzierung von CO₂-Emissionen. 2011 fortgeführt im Rahmen der Erstellung eines Gutachtens durch das Öko-Institut. Zentrales Element ist die Steigerung der Energieeffizienz von Gebäuden.</p> <p>(b) Freiburger Neubausstandards: Seit 1992 bestehende und regelmäßig angepasste Standards von Niedrigenergiebauweisen, die über bundesweit geltende Verordnungen hinausgehen. Eingbracht wurden insbesondere Erfahrungen aus den neuen energieeffizient gestalteten Stadtteilen Rieselfeld und Vauban.</p> <p>(c) Energieberatung und Förderung durch den Energiedienstleister Badenova (Vorgänger: Stadtwerke FEW) und die Energieagentur Regio Freiburg.</p>	<p>(a) City smart: Initiative der Brisbane City Council mit dem Ziel, Brisbane zur nachhaltigsten Stadt Australiens zu gestalten. Die einzelnen Projekte werden seit 2007 in Zusammenarbeit von privatwirtschaftlichen und gesellschaftlichen Akteuren geplant, u.a. District Cooling System (DCS) für Brisbanes Central Business District.</p> <p>(b) Sustainable development grants: »Brisbane City Council's Sustainable Development Grants for Offices« wurden in den Jahren 2007-2009 für energieeffiziente Bürogebäude in Brisbane vergeben.</p> <p>(c) Climate Smart 2050 - Queensland climate change strategy 2007: Umfangreiches Nachhaltigkeitsprogramm des Bundesstaates Queensland, das u.a. Neubau aller Regierungsgebäude in energieeffizienter Bauweise vorsah.</p>

Tab. 1: Geplante Mikrofallstudien im GreenRegio-Projekt
 Quelle: eigene Darstellung

Fortsetzung auf S. 11-12

	Vancouver	Luxemburg	Freiburg	Brisbane
<p>Organisationen und Akteure</p> <p>Dokumentenanalyse (u.a. Internet-darstellung), teilstandardisierte Interviews, Teilnahme an Events und teilnehmende Beobachtung.</p>	<p>(b) LightHouse: Nichtregierungsorganisation, die in erster Linie als Informationsstelle zum Thema nachhaltiges Bauen agiert. Sie bietet Forschungs- und Beratungsleistungen im nachhaltigen Bauen sowie Kurse zu Themen wie Gebäudezertifizierungen und Dokumentierung, Analyse von öffentlichen, aber auch unternehmerischen Politiken und Strategien an.</p> <p>(c) University of British Columbia: Pionier und internationales Vorbild im Bereich des nachhaltigen Bauens in Forschung und Praxis, u.a. durch den Bau eines der ersten nachhaltigen Gebäude (1996) und des 2011 eröffneten Centre for Interactive Research on Sustainability, welches Forschung im Bereich nachhaltiges Bauen und nachhaltige Stadtentwicklung international vorantreibt.</p>	<p>(d) Neobuild: Staatlich unterstützte Initiative des Bausektors zur Schaffung einer Austauschplattform für KMUs zum Thema Forschung und Entwicklung im nachhaltigen Bauen.</p> <p>(e) Resource Centre for Environmental Technologies (CRTE): Abteilung des nationalen Forschungszentrums Henri Tudor, spezialisiert auf Umwelttechnologien und Lebenszyklusanalysen (z.B. von Baumaterialien).</p> <p>(f) MyEnergy: Staatlich unterstützte Agentur zur Energieberatung für private Haushalte, Unternehmen und Gemeinden (Klimapakt). Organisiert eine jährliche Messe zum Thema energetische Sanierung.</p>	<p>(d) Energieagentur Regio Freiburg: GmbH getragen von Stadt, Handwerk und Vereinen. Berät in den Bereichen Energieeffizienz und erneuerbare Energien. Beteiligungen an energieeffizienten und modellhaften Bauprojekten, häufig in Kooperation mit öffentlichen und privaten Akteuren sowie wissenschaftlicher Begleitung.</p> <p>(e) Freiburger Stadtbau: Städtische Wohnungsbau-gesellschaft. Größter Vermieter im Breisgau. Anwendung der Freiburger Standards durch die Stadtbau hat massgeblich zur deren Verbreitung beigetragen.</p> <p>(f) Fraunhofer Institut für Solare Energiesysteme (ISE): Solarenergie Forschungsinstitut. Beteiligung an Pionierprojekten in Freiburg (z.B. Energieautarkes Solarhaus 1986, Passivhochhäuser Sanierungen im Stadtteil Weingarten West seit 2009, Energie-Quartier Haslach seit 2013).</p>	<p>(d) Green Building Council of Australia: Wichtiger Akteur bei der Entwicklung von regulatorischen Rahmenbedingungen für nachhaltige Gebäude in Australien. Entwickelte das »Green Star« Zertifizierungssystem.</p> <p>(e) Australian Sustainable Built Environment Council (ASBEC): Dachverband von Schlüsselakteuren des nachhaltigen Bauens in Australien. Beinhaltet Industrie- und Handwerksvertreter, sowie Regierungs- und Nicht-Regierungsvertreter.</p> <p>(f) Property Council of Australia: Interessenvertretung der Immobilienwirtschaft (Investoren, Immobilienbesitzer, Immobilienentwickler).</p> <p>(g) Urban Development Institute of Australia (UDIA): Interessenvertretung der Immobilienwirtschaft. Entwicklung des Enviro-Development Bewertungssystems.</p>

	Vancouver	Luxemburg	Freiburg	Brisbane
Bauprojekte Dokumentenanalyse, teilstandardisierte Interviews, und Besichtigungen der Gebäude/Projekte	<p>(d) South East False Creek: Ehemalige Industriebrache, die durch die Entwicklung des Dorfs für die Athleten der olympischen Winterspiele 2010 nach strengen Nachhaltigkeitskriterien Modellcharakter erhielt, u.a. auf Grund gemischter Nutzung, Bauauflagen entsprechend der LEEDS-Kriterien und Anschluss an das öffentliche Verkehrsnetz.</p> <p>(e) Mall redevelopment & rezoning: Unterschiedliche Projekte. Basierend auf Flächennutzungsänderungen und Mobilitätskonzepten werden Einkaufszentren im Sinne einer gemischten Nutzung umgestaltet.</p> <p>(f) Community Housing Mole Hill: Zwischen 1999 und 2003 gemeinschaftlich durchgeführte Sanierung eines historischen Häuserblocks bestehend aus Sozialwohnungen. Maßnahmen enthalten den Bau mit recycelten Materialien, Geothermie, Parkplatzreduzierung, aber auch eine soziale Komponente über die Mieterzusammensetzung.</p>	<p>(g) Solarwind in Windhof: 2012 fertiggestelltes nachhaltiges Bürogebäude mit dreifacher Zertifizierung (HQE, DGNB, BREEAM), dem »cradle to cradle«-Prinzip folgende Innenausstattung, sowie unterschiedliche pädagogische Ansätze.</p> <p>(h) Hollerich Village: Privates Projekt eines nachhaltigen Stadtquartiers. Soll in Luxemburg-Stadt auf einem ehemaligen Industriegebiet entstehen. Leitendes Konzept sind die »One Planet«-Prinzipien der britischen ONG BioRegional, die bereits am BedZed Projekt in London mitwirkte.</p> <p>(i) Neobuild Innovation Centre: Modular passive Gebäude mit starkem Fokus auf Technologien. Auf Initiative des Bausektors (über die Plattform Neobuild) entstanden als Möglichkeit für lokale Unternehmen, ihr Können im Bereich nachhaltiges Bauen zu demonstrieren, sowie um Praxisfortbildungen im Bausektor anzubieten.</p> <p>(j) Nei Schmelz – Dudelange: Nachhaltiges Stadtquartier Projekt auf Brachflächen der Stahlindustrie. Getragen von einem nationalen öffentlichen Bauträger sowie dem luxemburgischen Eco-Innovation Cluster mit dem Ziel, als Modellprojekt im Bereich Ökotechnologien zu dienen.</p>	<p>(g) Weingarten West: Vom Programm »Soziale Stadt« gefördertes Großwohnsiedlungsgebiet, in dessen Rahmen u.a. mehrere Hochhäuser aus den 60er Jahren (z.B. Buggi 50) unter Leitung der Freiburger Stadtbau gem. Passivhausstandards saniert werden. Unterstützt wird das Projekt durch den Energieanbieter Badenova und dem Fraunhofer Institut für Solare Energiesysteme.</p> <p>(h) Rieselfeld & Vauban: Modellhafte Neubaugebiete in Niedrigenergiebauweise. Besonderheiten sind u.a. die Verpflichtungen auf Niedrigenergiebauweise gem. Freiburger Standards, sowie die Förderung von Baugruppenvorhaben.</p> <p>(i) Haslach: von der Gemeinde ausgewählter Stadtteil zur Durchführung von Maßnahmen im Bereich energetische Sanierung und Energieeffizienz mit Modellcharakter. Dokumentation der Vorhaben im Zusammenhang mit dem Förderprogramm »Energiebewusst sanieren«.</p>	<p>(h) Lady Cilento Children's Hospital: Ein von der öffentlichen Hand (Queensland Government) geplantes und finanziertes Modellprojekt für Energieeffizienz.</p> <p>(i) Brisbane Square: 2006 fertiggestelltes Hochhausgebäude in dem u.a. die Brisbane City Council und die Brisbane Square Library angesiedelt sind. Eines der ersten »green buildings« in Brisbane und erstes Gebäude in Australien, das eine Zertifizierung von 5 Green Stars erhielt.</p> <p>(j) The Green: Nachhaltiges Wohnprojekt im Rahmen eines umfangreichen Stadterneuerungsvorhabens in Showground Hill, Brisbane.</p> <p>(k) Botanica Residences: Nachhaltiges Hochhaus-Wohnprojekt mit u.a. Fassaden-Solarpanels. Erhielt in 2013 als erstes größeres Wohngebäude (180 Wohneinheiten) die EnviroDevelopment Zertifizierung des UDIA.</p> <p>(l) Green Square: Gebäudeensemble mit gemischter Nutzung im Stadtteil Fortitude Valley. Meilensteinprojekt in der Entwicklungsstrategie für Brisbane. Besondere Berücksichtigung fanden auch Aspekte der sozialen Nachhaltigkeit (Affordability). Eines der Projekthochhäuser hat als erstes in der Region den Höchststandard von 6 Green Stars erreicht.</p>

References

- ALDRED, R. (2010): From community participation to organizational therapy? World Cafe and Appreciative Inquiry as research methods. *Community Development Journal* 46 (1): 57-71.
- ANDERSON, L. (2011): How to... Use the World Café concept to create an interactive learning environment. In: *Education to Primary Care* 22 (5): 337-338.
- BALRAM, S.; DRAGICEVIC, S. & MEREDITH, T. (2003): Achieving Effectiveness in Stakeholder Participation Using the GIS-Based Collaborative Spatial Delphi Methodology. In: *Journal Of Environmental Assessment Policy & Management* 5(3): 365-394
- BERGOLD, J. & THOMAS, S. (2012): Participatory Research Methods: A methodological Approach in Motion. In: *Forum: Qualitative Social Research* 13 (1). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1201302> (last accessed 22 July 2014).
- BLACKSTOCK, K.L.; KELLY, G.J. & HORSEY, B.L. (2007): Developing and applying a framework to evaluate participatory research for sustainability. In: *Ecological Economic* 60 (1): 726-742.
- BORG, M.; KARLSSON, B.; KIM, H.S. & MCCORMACK, B. (2012): Opening up for Many Voices in Knowledge Construction. In: *Forum: Qualitative Social Research* 13 (1). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs120117> (last accessed 31 July 2014).
- BROWN, J. (2001): The World Café: Living Knowledge through Conversations that matter. In: *The Systems Thinker* 12 (5): 1-5. Available online at <http://www.theworldcafe.com> (last accessed 22 July 2014)
- BROWN, J. & ISAACS, D. (2005): *The World Café: Shaping our Futures Through Conversations that Matter*. San Francisco, CA: Berrett-Koehler.
- CALLON, M. (1999): The Role of Lay People in the Production and Dissemination of Scientific Knowledge. In: *Science Technology Society* 4 (1): 81-94.
- CARNEY, G.M.; DUNDON, T. & LEIME, A.N. (2012): Participatory action research with and within community activist groups: Capturing the collective experience of Ireland's Community and Voluntary Pillar in social partnership. In: *Action Research* 2012/10: 313-330.
- EVVARD, E.; CHILLA, T. & SCHULZ, C. (2014): The Delphi method in ESPON: State of the art, innovations and thoughts for future developments. ESPON (ed.): *Science in support of European Territorial Development*. Luxembourg: ESPON 2013 Programme, 187-191
- FOUCHÉ, C. & LIGHT, G. (2011): An Invitation to Dialogue: 'The World Café' in Social Work Research. In: *Qualitative Social Work* 10(1): 28-48.
- HESSELS, L.K. & VAN LENTE, H. (2008): Rethinking new knowledge production: A literature review and a research agenda. *Research Policy* 37(4): 740-760.
- IPCC 2014. Chapter 9: Buildings. Final draft report of the Working Group III contribution to the IPCC 5th Assessment Report »Climate Change 2014: Mitigation of Climate Change«.
- JORGENSEN, J. & STEIER, F. (2013): Frames, Framing, and Designed Conversational Processes: Lessons From the World Cafe. In: *The Journal of Applied Behavioral Science* 49 (3): 388-405.
- KIESER, A. & LEINER, L. (2012): Collaborate With Practitioners: But Beware of Collaborative Research. In: *Journal of Management Inquiry* January 2012/21: 14-28
- KINDON, S. (2010): Participatory Action Research. In: Hay, I. (ed.): *Qualitative Research Methods in Human Geography*. Don Mills, Oxford University Press Canada: 259-277.
- LANDETA, J.; BARRUTIA, J. & LERTXUNDI, A. (2011): Hybrid Delphi: A methodology to facilitate contribution from experts in professional contexts. In: *Technological Forecasting and Social Change* 78 (9): 1629-1641.
- LOORBACH, D. (2007): *Transition Management*. New mode of governance for sustainable development. International Books, Utrecht.
- LINSTONE, H.A. & TUROFF, M. 1975. *The Delphi Method: Techniques and Applications*. London, Addison-Wesley.
- MARTIN, A., & SHERINGTON, J. (1997): Participatory Research Methods – Implementation, Effectiveness and Institutional Context. In: *Agricultural Systems* 55 (2): 195-216.
- MARTIN, S. (2010): Co-production of social research: strategies for engaged scholarship. In: *Public Money & Management* 30 (4): 211-218.
- NEWTON, J. & PARFITT, A. (2011): Striving for Mutuality in Research Relationships: The Value of Participatory Action Research Principles. In: Franklin, A. and Blyton, P. (ed): *Researching Sustainability. A Guide to Social Science, Methods, Practice and Engagement*. New York, Earthscan: 71-88.

- PAIN, R. (2004): Social geography: participatory research. In: *Progress in Human Geography* 28 (5): 652-663.
- PREWITT, V. (2011): Working in the café: lessons in group dialogue. In: *The Learning Organization* 18 (3): 189-202.
- ROWE, G. & WRIGHT, G. (2011): The Delphi technique: past, present and future prospects – Introduction to the special issue. In: *Technological forecasting and social change* 78: 1487-1490
- SHERIDAN, K.; ADAMS-EATON, F.; TRIMBLE, A.; RENTON, A. & Bertotti, M. (2010): Community engagement using World Café. In: *Groupwork* 20 (3): 32-50.
- TAN, S. & BROWN, J. (2005): The World Cafe in Singapore: Creating a Learning Culture Through Dialogue. In: *The Journal of Applied Behavioral Science* 41 (1): 83-90.
- THE WORLD CAFÉ. (2008): Café to go. A quick reference guide for putting conversations to work. Available online at <http://www.theworldcafe.com> (last accessed 22 July 2014).
- VARGAS-MORENO, J.C. (2008): Spatial Delphi: Geo-Collaboration and Participatory GIS in Design and Planning. Position Paper presented at the 2008 Specialist Meeting — Spatial Concepts in GIS and Design, Santa Barbara: www.spatial.ucsb.edu/eventfiles/.../Vargas-Moreno-position-paper.pdf (last access 22 July 2014)
- WEINGART, P. (1997): From «Finalization» to «Mode 2»: Old wine in new bottles? In: *Social Science Information* 36(4): 591-613.
- WITTMAYER, J.; SCHÄPKE, N.; FEINER, G.; PIOTROWSKI, R.; VAN STEENBERGEN, F. & BAASCH, S. (2013): Action Research for Sustainability. Reflections on transition management in practice. Research Brief/Deliverable 5.2. InContext. EU ENV.2010.4.2.3-1 grant agreement n° 265191. <http://www.incontext-fp7.eu/download> (last accessed 08 August 2014). <http://www.gurteen.com> (last accessed 22 July 2014). <http://greenregio.uni.lu> (last accessed 21 August 2014). <http://www.theworldcafe.com> (last accessed 22 July 2014).

REviewed

Netzwerke der Bildung für nachhaltige Entwicklung als soziale Innovation in der Stadt- und Regionalentwicklung

Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) wird zunehmend als soziale Innovation bezeichnet. In Lernprojekten der BNE können vor Ort Themen der Stadt- und Regionalentwicklung aufgegriffen und durch Lernende projektorientiert bearbeitet werden. In dem Beitrag wird dies an zwei Fallbeispielen verdeutlicht, die jeweils durch lokale BNE-Netzwerke getragen werden. Die Netzwerke werden vor dem Hintergrund der transition theory näher beschrieben und hinsichtlich ihrer Innovations- und Diffusionskraft im lokalen Raum beleuchtet. Abschließend werden notwendige Kompetenzen der Change Agents im Netzwerk skizziert.

1 Bildung für eine nachhaltige Stadt- und Regionalentwicklung

Bildungsangebote und regionale Bildungsnetzwerke werden zunehmend zum lokalen Standortfaktor, der die Attraktivität und wirtschaftliche Produktivität von Regionen entscheidend aufwertet. Ziele der Verbesserung lokaler Bildungsstrukturen sind nicht nur die Vernetzung von Bildungseinrichtungen und damit eine bessere Abstimmung zwischen den verschiedenen Anbietern von Bildung, sondern auch die Herstellung von Bildungsgerechtigkeit, die Verbesserung von Beschäftigungsfähigkeit und die Ermöglichung von demokratischer Teilhabe auf lokaler Ebene. Zudem erlangen Bildungsangebote und regionale Bildungsnetzwerke immer größere Bedeutung im Kontext nachhaltiger Stadt-

und Regionalentwicklung: sie können Bildungsprozesse für einen gesellschaftlichen Wandel zu nachhaltiger Entwicklung (WBGU 2011) unterstützen und entscheidende Kompetenzen für die gemeinsame, partizipative Gestaltung nachhaltiger Handlungsmuster in Produktion und Konsum (LIEDTKE et al. 2013) auch in urbanen Systemen vermitteln.

Viele Kommunen haben in den letzten Jahren angefangen lokale Bildungslandschaften aufzubauen, um damit eine Vernetzung von formellen, non-formalen und informellen Lernorten zu schaffen (DKJS 2012). Mit großen Programmen wie »Lernen vor Ort« (BMBF 2009) wurden lokale Bildungslandschaften gefördert und damit zu einer Qualitätssicherung von Bildung vor Ort beigetragen. Konzepte, wie die lernende Region, gehen von den selbstorganisierten Aktivitäten



Mandy Singer-Brodowski ist wissenschaftliche Referentin im Präsidialbereich des Wuppertal Instituts und Doktorandin an der Leuphana Universität Lüneburg.



Marco Hasselkuß, M.A. Sozialwissenschaft ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Doktorand am Wuppertal Institut.



Anna Bliesner-Steckmann, Dipl.-Päd. ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin am Wuppertal Institut.



Dr. Carolin Baedeker ist Geographin und seit 2006 stellvertretende Leiterin der Forschungsgruppe Nachhaltiges Produzieren und Konsumieren am Wuppertal Institut.

verschiedener regionaler AkteurInnen aus, die sich vernetzen und durch das gegenseitige Lernen entscheidend zur Regionalentwicklung beitragen (BAEDEKER 2012, S. 86f.).

2 BNE als soziale Innovation in der lokalen Bildungslandschaft

Auch eine Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) spielt in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle. Für den Zeitraum von 2005 bis 2014 wurde von den Vereinten Nationen die UN-Weltdekade BNE ausgerufen, mit dem Ziel BNE in allen Bildungssystemen zu verankern. »BNE erlaubt es jedem Menschen, sich die notwendigen Kenntnisse, Fähigkeiten, Werthaltungen und Einstellungen anzueignen, welche ihn in die Lage versetzt, zu einer nachhaltigen Entwicklung beizutragen und informierte Entscheidungen zu treffen sowie zu verantwortlichen Handlungen zu gelangen, die zu ökologischer Integrität, ökonomischer Lebensfähigkeit sowie einer gerechten Gesellschaft für gegenwärtige und zukünftige Gesellschaften beitragen.« (UNESCO EXECUTIVE BOARD 2013, S. 7). Bildung und Kompetenzentwicklung aller BürgerInnen sollen eine »Große Transformation« (WBGU 2011) der Gesellschaft in Richtung Nachhaltigkeit unterstützen und zu einer transformative literacy (SCHNEIDEWIND 2013) beitragen, also der Fähigkeit gesellschaftliche Veränderungsprozesse zu lesen, zu interpretieren und zu gestalten. Diese »Große Transformation« ist auf die integrative Kopplung technischer und sozialer Innovationen wie Veränderungen der Lebensstile, Konsummuster und Produktionsweisen angewiesen (WESTLEY et al. 2011). Nach BORMANN (2013) kann BNE als mittlerweile institutionalisierte Praxis sozialer Innovation im Bildungssystem beschrieben werden, da es beobachtbare Veränderungen in der Bildungspolitik, in der Reflexion über BNE und in der Bildungspraxis selbst gibt.

Aus der Sicht der Stadt- und Regionalentwicklung kann eine BNE dazu beitragen lokales Nachhaltigkeitsengagement und eine aktive Beteiligung von BürgerInnen in lokalen Transformationsprozessen zu fördern. Aus der Sicht der Lernenden geben vor allem projektorientierte Bildungsangebote im Kontext der BNE die Möglichkeit sich in realen Problemstellungen vor Ort einzubringen (bspw. BRUNDIERS et al. 2010) und dadurch ein institutionenübergreifendes und systemisches Denken und Handeln zu entwickeln. Eine

so verstandene BNE knüpft an eine Vielfalt möglicher lokaler Themenstellungen an, lässt vor Ort Themen der Stadtentwicklung aufgreifen und durch Lernende projektorientiert bearbeiten. Dies weist nicht zuletzt auf den umfassenden Anspruch einer BNE im Sinne einer education for citizenship hin (SCOTT & GOUGH 2010).

BNE wird daher zunehmend im Kontext von Kommunen, Städten und lokalen Bildungslandschaften gedacht. Im Rahmen der UN-Dekade wurden 21 Städte explizit als BNE-Kommunen ausgezeichnet¹ und damit ihr umfassendes Engagement für eine BNE vor Ort gewürdigt. In den Entwürfen für das kommende Weltaktionsprogramm spielen regionale Bildungslandschaften eine bedeutende Rolle (UNESCO EXECUTIVE BOARD 2013, S. 3): »Effektive und innovative Lösungen für die Herausforderungen, denen sich eine nachhaltige Entwicklung gegenüber sieht, werden regelmäßig auf lokaler Ebene entwickelt. Der Dialog sowie die Zusammenarbeit mit einer Vielzahl relevanter AkteurInnen spielen dabei eine Schlüsselrolle. (...) BNE-Aktivitäten auf lokaler Ebene müssen daher verstärkt werden.« (ebd.) Damit befördert eine BNE in doppelter Weise die Weiterentwicklung des lokalen Raums. Die Lernenden erwerben berufsrelevante Schlüsselkompetenzen und tragen dadurch zu einer Erhöhung des Humankapitals in der Region bei. Gleichzeitig unterstützen die Lernenden die lokale Entwicklung durch ihr konkretes Nachhaltigkeitsengagement in Lern-Projekten.

Diese Innovationskraft im lokalen Raum soll im Folgenden an zwei Beispielen verdeutlicht werden: einem selbstorganisierten und interdisziplinären Nachhaltigkeitsseminar der Universität Erfurt und einer Kooperation zwischen Schulen und Unternehmen mit Schwerpunkt nachhaltige Entwicklung in Wuppertal.

Lernprojekt 1 im Kontext einer nachhaltigen Stadtentwicklung: Projekt Nachhaltigkeit an der Universität Erfurt

In dem Projekt Nachhaltigkeit, einer Veranstaltung im interdisziplinären Seminarangebot »Studium Fundamentale« der Universität Erfurt, treten Studierende als OrganisatorIn-

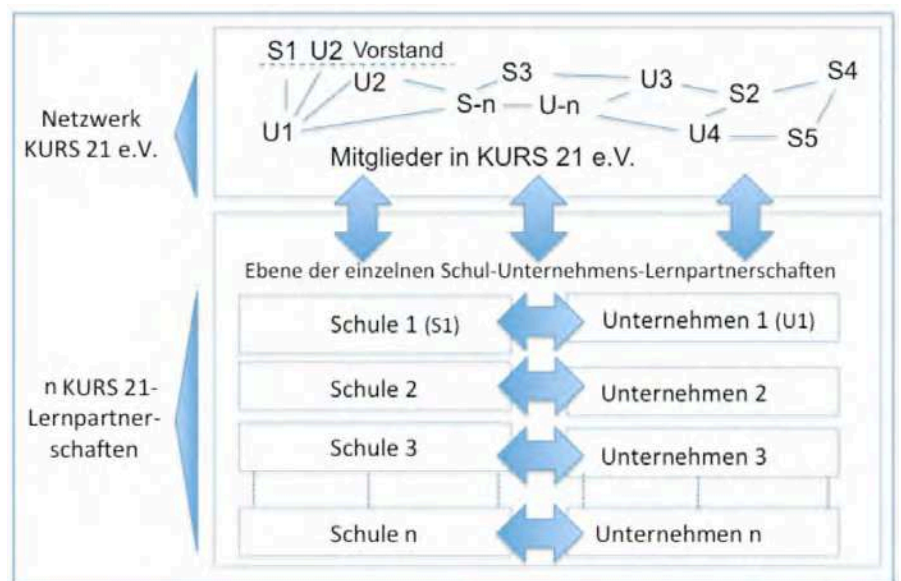
¹ www.bne-portal.de/engagement/ausgezeichnete-kommunen/dekade-kommunen/

nen ihrer eigenen Lehrveranstaltung auf². Ziel ist es, ihren KommilitonInnen eine praktische Auseinandersetzung mit dem Konzept nachhaltiger Entwicklung zu ermöglichen. Eine öffentliche Ringvorlesung bildet dafür den einführenden Rahmen. Parallel dazu arbeiten die Studierenden in praktisch ausgerichteten Projektgruppen zu konkreten Nachhaltigkeitsthemen, wie zum Beispiel zu nachhaltiger Ernährung oder Nachhaltigkeitskommunikation. Gemeinsam mit PartnerInnen lokaler Organisationen aus Verwaltung, dem Non-Profit- und dem Bildungsbereich erarbeiten sie konkrete Projekte: die Erstellung eines veganen Stadtführers, die Organisation von öffentlichen Veranstaltungen auf lokalen Brachflächen oder die Einführung eines »Pfandrings« an den öffentlichen Müll-eimern der Stadt, der für »PfandsammlerInnen« eine würdevollere Arbeit ermöglichen und zur Reduktion von Glasmüll beitragen soll. Diese Projekte gehen häufig über das reguläre Aufgabenprofil der PartnerInnen hinaus. Modellcharakter hat das Projekt Nachhaltigkeit insofern, als dass die Studierenden ihre eigene Lehrveranstaltung organisieren können und dafür von der Universität Leistungspunkte angerechnet bekommen – dies ist einzigartig an einer deutschen Hochschule. Das Projekt wurde insgesamt drei Mal als offizielles Projekt der UN-Dekade BNE ausgezeichnet und hat seit seiner ersten Durchführung im Jahr 2007 ca. 700 Studierende in Erfurt erreicht. Durch seine vielzähligen Mikroprojekte konnten darüber hinaus auch weitere Kinder und Erwachsene zu nachhaltigem Handeln inspiriert werden. Damit übernimmt auch die Hochschule im Sinne des Service Learning konkret Verantwortung für die Region.

Lernprojekt 2 im Kontext nachhaltiger Stadtentwicklung: Kurs 21 Wuppertal

Seit mehr als zehn Jahren bestehen regionale Lernpartnerschaften zwischen Schulen und Unternehmen aus Wuppertal, die nachhaltigkeitsbezogene Themen verknüpfen und aus dem Projekt »Kurs 21 – Schulen unternehmen Zukunft«³ hervorgegangen sind. Über den Zwischenschritt eines sogenannten Steuerungskreises als Austauschgremium zwischen den Lernpartnerschaften haben

die AkteurInnen mit hoher Eigenmotivation und Engagement ein regionales Netzwerk gefestigt. In elf bis heute bestehenden Partnerschaften und im Netzwerk mit Mitgliedern aus 11 Schulen und 13 Unternehmen wird weiter intensiv zusammengearbeitet. Beteiligt sind Haupt-, Gesamt- und Realschulen sowie Gymnasien in Wuppertal. Die beteiligten Unternehmen bilden einen relativ breiten Branchenquerschnitt ab, daneben sind das regionale Technologiezentrum und ein Schul-Technikum zur Förderung des regionalen Nachwuchses in naturwissenschaftlich-technischen Fächern beteiligt. Mit der Gründung eines Vereins⁴ im Jahr 2008 wurde das Netzwerk weiter institutionalisiert und die Finanzierung aus Mitgliedsbeiträgen gesichert. Dabei sollen Einblicke der SchülerInnen in unternehmerische Arbeitsbereiche ermöglicht sowie anhand von Lernmodulen Gestaltungskompetenzen für eine nachhaltige Entwicklung vermittelt werden. Kommunikation, Information und ein gegenseitiges Verständnis stehen dabei im Vordergrund. In folgender Abbildung werden die Ebenen und Struktur der Lernpartnerschaften und des Netzwerks Kurs 21 e.V. veranschaulicht.



Projekte im Rahmen von KURS 21 werden häufig vor Ort in den Unternehmen durchgeführt und thematisieren u.a. Recycling, Ressourcenverbrauch oder Produktlebenszyklen. In einer Lernpartnerschaft können SchülerInnen beispielsweise im Rahmen von Workshops oder Betriebsbesichtigungen die

Abbildung 1: Aufbau KURS 21, eigene Darstellung

² www.bne-portal.de/engagement/ausgezeichnete-kommunen/dekade-kommunen/

³ www.kurs-21.de

⁴ www.kurs21.net

Bedeutung des fairen Handels näher kennenlernen. Im Rahmen von Aktivitäten in vielen der Lernpartnerschaften im Netzwerk wird SchülerInnen außerdem eine berufliche Orientierung und ein Einblick in die Praxis ermöglicht (Bewerbungstrainings, Vorstellung von Berufsfeldern vor Ort etc.). Auf Ebene des Gesamtnetzwerks wird bspw. ein Tag im Unternehmen als Wettbewerb für SchülerInnen durchgeführt, die ein Berufsfeld erkunden, aufbereiten und präsentieren, sowie ein Nachhaltigkeitsaward für Facharbeiten vergeben.

Lernprojekte und Netzwerke an der Schnittstelle von Bildungseinrichtungen und Stadt

Beide Beispiele zeigen, wie eine BNE zu sozialen Innovationen im lokalen Raum beitragen kann. Sie führt PartnerInnen aus unterschiedlichen Sektoren zu einer lernenden Zusammenarbeit, lässt die Beteiligten über den eigenen Tellerrand blicken und ermöglicht Projekte, die sonst »in der Schublade« bleiben würden. Die Lernenden bringen sich in konkrete Prozesse der Stadtentwicklung ein (beispielsweise durch die Unterstützung von Veranstaltungen zur Kommunikation des Leitbilds Nachhaltigkeit) oder initiieren selbst innovative Projekte, wie die Etablierung eines Pfandrings. Der originelle Blick von außen, der entweder durch die Lernenden oder durch Partner-Organisationen initiiert wird, ermöglicht neue Wege und Lösungen jenseits der je eigenen professionellen Routinen. Die PartnerInnen lassen sich (trotz der zum Teil anfangs vorhandenen gegenseitigen Vorbehalte, bspw. bei Schulen und Unternehmen) aufeinander ein und können voneinander lernen.

Eine nähere Betrachtung von BNE als soziale Innovation auf lokaler Ebene kann daher erheblich zu einem Verständnis der Rolle von Bildung für die regionale Stadtentwicklung beitragen: sie stärkt die Verbindung der Lernenden zu ihrer eigenen Stadt und fördert durch die Partizipation im Rahmen eines regionalen Lernens die Entwicklung einer regionalen Identität (SCHOCKEMÖHLE 2009). Durch lokal verankerte Nachhaltigkeitsprojekte bindet eine BNE die Lernenden in Aktivitäten der Stadt- und Regionalentwicklung ein und vernetzt unterschiedliche PartnerInnen im Rahmen einer lokalen Bildungslandschaft. Netzwerke von Organisationen unterschiedlicher Art haben in diesem Prozess eine besondere Bedeutung. Welche Wirkung haben diese

Netzwerke jedoch auf die konkrete Stadt- und Regionalentwicklung? Stellen sie lediglich eine Kumulation der verschiedenen lokalen Lernprojekte dar oder können sie zu einer Verbreiterung von sozialen Innovationen und nachhaltiger Entwicklung vor Ort beitragen?

KOLLECK et al. beschreiben Netzwerke als Governance-Muster, die gegenüber anderen Governance-Strukturen erhebliche Vorteile aufweisen, weil sie zwischen der Mikro- und Makroebene oszillieren (2011, S. 80). »Durch permanenten Austausch und Verhandlung liegt in Netzwerken ein erhebliches Potential, ideellen Wandel zu bewirken, strukturelle Veränderungen einzuleiten und neues Wissen zu generieren.« (KOLLECK 2012, S. 252). Dieses Potential wird auf das gegenseitige Lernen der AkteurInnen voneinander zurückgeführt, das neue Pfade entstehen lässt und die bisherigen Routinen in Frage stellt (KOLLECK et al. 2011, S. 87). Dazu trägt zum einen der permanente Informationsaustausch zwischen Netzwerkmitgliedern bei und zum anderen die Aushandlungsprozesse zwischen den AkteurInnen mit unterschiedlichen organisationalen Hintergründen und professionellen Praktiken (auch NEWIG et al. 2010). Als eine wesentliche Herausforderung in Netzwerken kann dabei ein erhöhter Kommunikations- und Koordinationsaufwand und in bestimmten Konstellationen eine größere Wahrscheinlichkeit von Informationsverlusten zwischen den beteiligten NetzwerkpartnerInnen gesehen werden.

3 Strukturierung lokaler Nachhaltigkeitspraktiken im Rahmen der transition theory

Zur theoretischen Beschreibung des Einflusses von Netzwerken zur Förderung von Nachhaltigkeitstransformationen kann die transition theory (bspw. GRIN et al. 2010) herangezogen werden. Dieser relativ junge Ansatz basiert auf der Beobachtung und Analyse der Diffusion technologischer Veränderungen in die Gesellschaft. Entwickelt wurde er zunächst für branchenspezifische, sektorale Diffusionsprozesse und anschließend wurde er in ein allgemeines Modell für gesellschaftliche »transitions« übertragen, das auch soziale Innovationen umfasst. LOORBACH (2010, S. 166) betont, dass »transitions« strukturelle Veränderungen in gesellschaftlichen (Sub-) Systemen sind, die dann entstehen, wenn die vorhandenen Strukturen von externen Veränderungen oder endogenen Innovationen un-

ter Druck gesetzt werden. Unter bestimmten Bedingungen können so relativ stabile Konfigurationen von PionierInnen des Wandels vergleichsweise schnell größere gesellschaftliche Systeme verändern (ebd.). Das Modell der transition theory stellt eine Verknüpfung zwischen verschiedenen Ebenen her, ohne einen Automatismus der Veränderung zu implizieren. Vielmehr lenkt es die Aufmerksamkeit auf situationsbedingte Möglichkeitsfenster.

Die Abbildung 2 zeigt auf der Grundlage dieses Verständnisses drei Ebenen, welche miteinander in Beziehung stehen und im Rahmen der so genannten Multi-Level-Perspektive betrachtet werden. Eine übergeordnete Ebene ist charakterisiert durch große globale und gesellschaftliche Megatrends, wie den demographischen Wandel oder die IT-Revolution. Die Ebene des »Regime« beschreibt die allgemein gültigen Regeln, Routinen und Institutionen, die zur Aufrechterhaltung der aktuellen Zustände in Wirtschaft, Politik, Kultur etc. dienen. Unten findet sich die Ebene der »Nischen«, in der PionierInnen des Wandels technologische, aber auch soziale Innovationen ausprobieren und professionalisieren. Die NischenakteurInnen leisten mit ihren Experimenten einen entscheidenden Beitrag, um Innovationen »marktreif« zu machen und können durch eine zunehmende Vernetzung und die Nutzung von plötzlich auftauchenden Möglichkeitsfenstern die Routinen innerhalb der Regime-Ebene entscheidend beeinflussen.

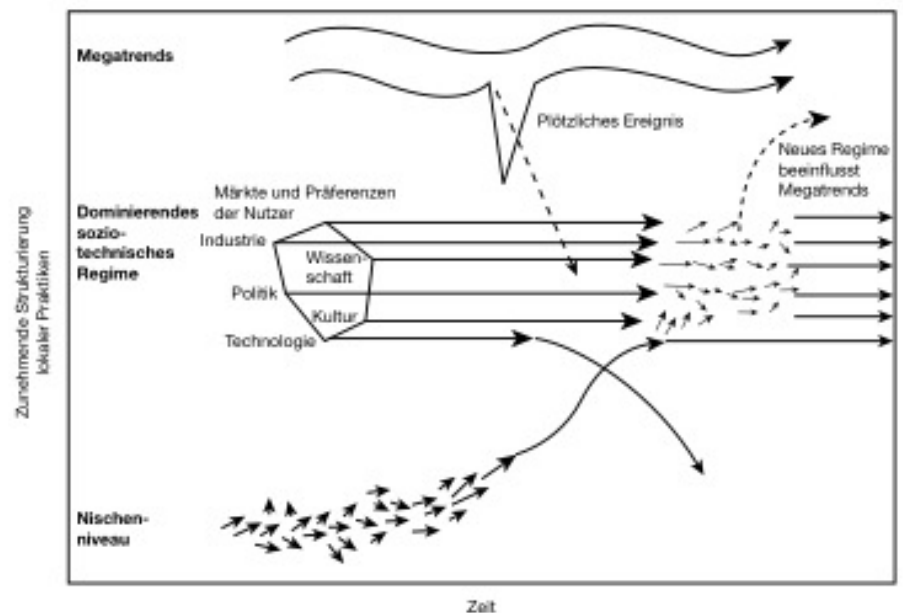
Übertragen auf eine Region schärft die transition theory vor allem die Betrachtung der Regime-Ebene im Sinne eines Systems von lokalen EntscheidungsträgerInnen in Politik und Verwaltung, die durch Aktivitäten aus dem Nischenniveau beeinflusst werden können. Die relativ stabilen Konfigurationen der PionierInnen des Wandels in Netzwerken können letztlich zu einer Verdichtung und Strukturierung lokaler Praktiken führen. Das gegenseitige Lernen in den Netzwerken der PionierInnen des Wandels unterstützt die Entwicklung neuer Praktiken und Pfadkreationen auf dem Level des Regimes. Dieses wiederum trägt zentral zu einem Mainstreaming von sozialen Innovationen zentral bei.

Mit der transition theory geht auch ein anderes Verständnis der Steuerung einher. Dieses Verständnis umfasst nicht nur die Planungsaktivitäten der Regierung, sondern die vielfältigen Aushandlungsprozesse staatlicher und nichtstaatlicher AkteurInnen im Sinne einer Governance (vgl. Mayntz 2004).

Es betrachtet weiterhin die innovativen Bottom-Up-Entwicklungen der PionierInnen des Wandels und nimmt die Selbstorganisation der AkteurInnen in den Blick (KEMP et al. 2007, S. 3). Um die Übertragung der transition theory auf den lokalen Raum zu veranschaulichen, sollen im Folgenden noch einmal die bereits skizzierten Lernprojekte und die sie umgebenden Netzwerke aus dieser Perspektive beschrieben werden.

Strukturierung lokaler Praktiken am Beispiel des BNE-Netzwerks Erfurt

Das Erfurter Innovationsnetzwerk BNE (kurz: Innonet⁵) baut auf vorhandenen Kooperationsbeziehungen im Bereich BNE auf und besteht aus PionierInnen aus Zivilgesellschaft, Verwaltung und dem Bildungs-/ Hochschulbereich. Die erfolgreiche Zusammenarbeit von PartnerInnen aus dem kommunalen, dem zivilgesellschaftlichen und dem Bildungsbereich wurde vor allem im Rahmen der oben beschriebenen Lehrveranstaltung »Projekt Nachhaltigkeit« entwickelt. Darüber hinaus war das Innovationsnetzwerk eingebettet in eine Reihe anderer formaler oder informeller Netzwerke für BNE in Erfurt.



Die erneute Auszeichnung Erfurts im November 2013 als offizielle BNE-Dekade-Kommune ist Zeichen der erfolgreichen Zusammenarbeit der verschiedenen Netzwerke auf lokaler Ebene. Dazu gehört auch die struktu-

Abbildung 2: Multilevel-Perspektive der transition theory, (WBGU 2011, S. 100, in Anlehnung an GRIN et al. 2010)

5 www.uni-erfurt.de/en/projekt-innovationsnetzwerk-bne/

relle Verankerung von BNE im kommunalen Bildungsmanagement der Stadt Erfurt. Für die Netzwerk-Aktivitäten kann seit einigen Jahren von einer zunehmenden Strukturierung der lokalen Praktiken und einer damit einhergehenden Institutionalisierung von BNE gesprochen werden (HOLLSTEIN & SINGER-BRODOWSKI 2014, S. 163ff). Diese ist vor allem durch eine strategische Zusammenarbeit der BNE-AkteurInnen mit dem kommunalen Bildungsmanagement der Stadt erreicht worden. So widmete sich eine Netzwerkkonferenz von »Bildungsstadt Erfurt – Lernen vor Ort« dem Thema »Bildung und Nachhaltigkeit als Herausforderungen für die Stadtentwicklung in Erfurt« und die Integration von BNE in das 2012 vom Stadtrat beschlossene erste Bildungsleitbild Erfurts weist den Weg für eine zukünftige Unterstützung auf politischer Ebene. Im Erfurter Bildungsleitbild heißt es an zentraler Stelle: »Erfurt engagiert sich für eine Bildung, die Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen nachhaltiges Denken und Handeln vermittelt. Bildung für nachhaltige Entwicklung versetzt in die Lage, selbstständig Entscheidungen für die Zukunft zu treffen und dabei verantwortungsvoll abzuschätzen, wie sich das eigene Handeln auf künftige Generationen oder das Leben in anderen Weltregionen auswirkt.« (BILDUNGSLEITBILD 2012, S. 9)

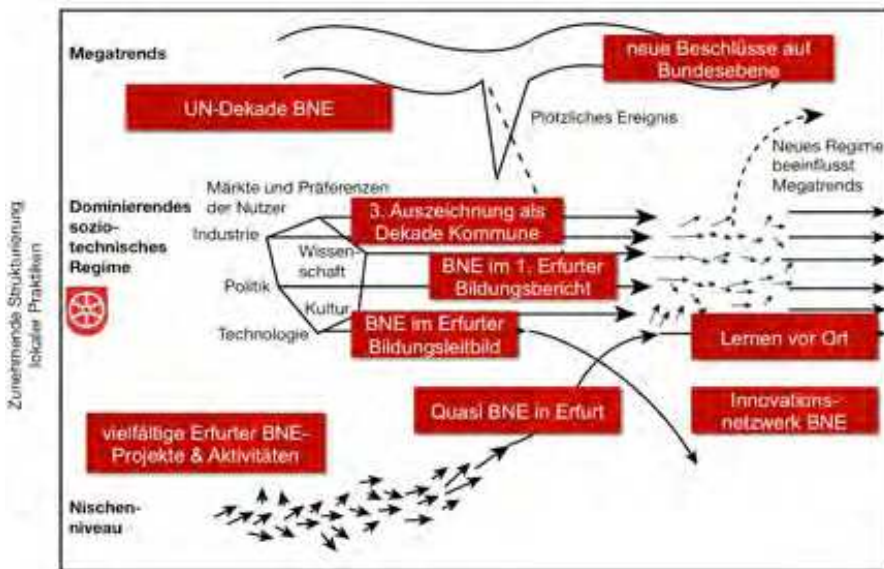


Abbildung 3: Strukturierung lokaler Praktiken am Beispiel Erfurt (Hollstein & Singer-Brodowski, 2014, S. 164)

Die Verankerung von BNE im Erfurter Bildungsleitbild und dem 1. Bildungsbericht ist ein deutliches Zeichen für die erfolgreiche Verankerung von BNE auf der kommunalen Ebene im Sinne einer Strukturierung lokaler Praktiken (HOLLSTEIN & SINGER-BRODOWSKI i.E., S. 163ff.). Wie die Abbildung 3 zeigt, konnte

auf der Megatrend-Ebene die Umsetzung der UN-Dekade, sowie der Bundestagsbeschluss zur Weiterführung der Dekade-Aktivitäten (April 2012) den Rahmen und ein Möglichkeitsfenster für die Sichtbarwerdung von Nischenaktivitäten bieten. Die Arbeit eines lokalen Qualitätszirkels für BNE (Quasi-BNE) und die andauernden und vielfältigen BNE-Projekte von unterschiedlichen AkteurInnen waren PionierInnen des Wandels auf der Nischen-Ebene, die eine Verankerung von BNE in den, die Bildungslandschaft dominierenden, Akteurskreisen der Kommune (z.B. im kommunalen Bildungsmanagement) ermöglichten. Allerdings handelte es sich hierbei nicht um einen einfachen und linearen Fortschritt. Vielmehr war der Prozess immer wieder auch von Unterbrechungen (bspw. durch eine personelle Fluktuation wichtiger AkteurInnen), Rückschritten und Neuanfängen auf einer ggf. höheren Ebene gekennzeichnet.

Die vielfältigen PartnerInnen, die in dem Netzwerk als PionierInnen des Wandels agieren, setzten im Rahmen der skizzierten Lehrveranstaltung und weit darüber hinaus viele Projekte um – diese reichen vom lokalen Nachhaltigkeitstag, organisiert durch die Lokale Agenda 21 Koordination, bis hin zu Partizipationsprojekten mit sozial benachteiligten Jugendlicher in so genannten Brennpunktvierteln. Die Frequenz von Veranstaltungen, auf denen sich die AkteurInnen, in manchen Fällen auch zufällig und nicht-intendiert begegneten, spielte eine entscheidende Rolle in der Wirksamkeit effektiver Kommunikationsstrukturen und damit der Bedeutung des Netzwerks insgesamt. Darüber hinaus war in Erfurt die strategische Kooperation mit einem laufenden Reformvorhaben entscheidend in der Institutionalisierung von BNE: dem Aufbau eines kommunalen Bildungsmanagements. Durch die Synchronisierung der BNE-Aktivitäten mit diesem Vorhaben haben sich die BNE-AkteurInnen ein entscheidendes Möglichkeitsfenster erschlossen und die Verankerung von BNE im kommunalen Bildungsleitbild erwirkt.

Strukturierung lokaler Praktiken am Beispiel KURS 21

Betrachtet man das Netzwerk KURS 21 mit derselben theoretischen Brille, zeigen sich Gemeinsamkeiten, jedoch auch Differenzen zum oben vorgestellten Erfurter Beispiel. Dies deutet darauf hin, dass die Strukturierung lokaler Praktiken bis hin zur Institutionalisierung sozialer Innovationen (in diesem

Fall Netzwerke für BNE) unterschiedlich verlaufen kann.

Wird die Entwicklung der lokalen Praktiken des Netzwerks KURS 21 e.V. auf die Multilevel-Perspektive im Transition-Ansatz projiziert, zeigt sich, dass die Aktivitäten zunächst von PionierInnen aus Bildung, Wissenschaft und Wirtschaft gemeinsam angestoßen wurden. Die Rolle der Wissenschaft im Initialprojekt bestand in der Begleitung, dem Aufbau und der organisatorischen Betreuung der Lernpartnerschaften sowie der Entwicklung didaktischer Lernmodule in Zusammenarbeit mit den engagierten Lehrkräften und UnternehmensvertreterInnen vor Ort. Diese lassen sich als »Change Agents« charakterisieren (BAEDEKER 2012). Change Agents sind Personen innerhalb von Organisationen, die Innovationsprozesse anstoßen und in Gang halten können. Sie zeichnen sich aus durch eine Vision, Lust auf Veränderung, Interaktionsfreudigkeit, Wirkmächtigkeit (Entscheidungsbefugnisse) sowie Fach- und Prozesswissen (KRISTOF 2010).

Auf der Ebene der Megatrends spielte auch hier die UN-Dekade BNE eine bedeutende Rolle, die Konzeption der Lernpartnerschaften und ihre wissenschaftliche Begleitung während der initialen Projektlaufzeit haben von Anfang an den Bezug zur Dekade verfolgt. Die Auszeichnung von KURS 21 als offizielles Dekade-Projekt im Auszeichnungszeitraum 2006/2007 hat weiteren Aufschwung für die AkteurInnen gegeben. In der Entwicklung von KURS 21 ist aber ein weiterer gesellschaftlicher Megatrend von Anfang an zu bedenken. Die Diskussion um Fragen wie Fachkräftemangel und schulische Berufsvorbereitung waren bei der Kooperation mit Wirtschaftsunternehmen in der Region immer wichtige Themen. Berufsorientierung, BewerberInnen-Training und Vermittlung von Praktika oder Ausbildungsplätzen wurden symbiotisch mit der BNE-Thematik verfolgt. Somit ist die Strukturierung lokaler Praktiken im Netzwerk KURS 21 durch beide Megatrends gleichermaßen geprägt.

Sie äußert sich primär in der Entwicklung von Vereinsstrukturen zur Institutionalisierung des Netzwerks, also festere Verfahrensweisen, geregelte Finanzierung und einem Themenkanon, weniger jedoch in einer Verankerung des Netzwerks auf kommunaler Ebene. Die Region ist wichtiger Bezugspunkt der Arbeit der AkteurInnen, was sich in der Betonung räumlicher Nähe der beteiligten Organisationen untereinander und dem Wunsch, sich für die Region zu engagieren,

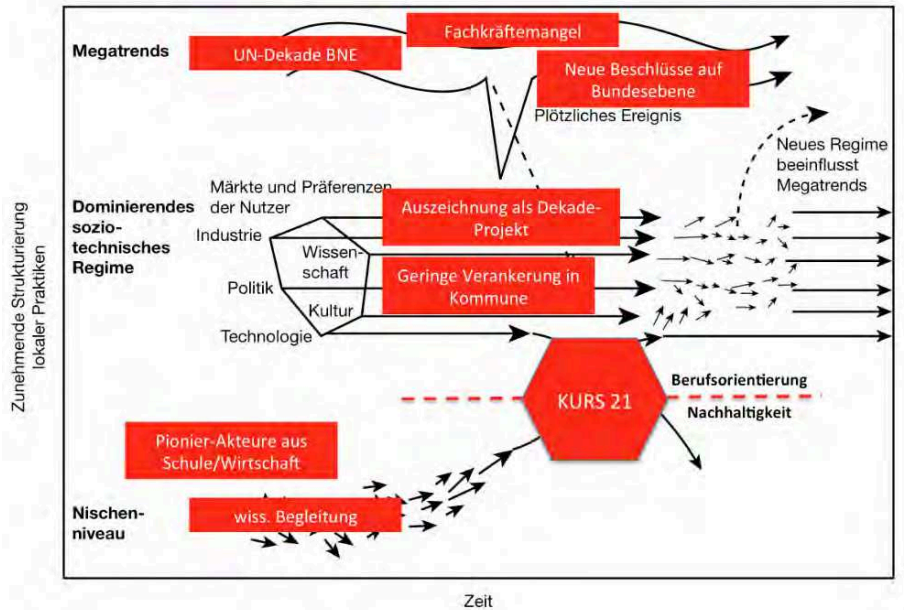


Abbildung 4: transition theory am Beispiel KURS 21 Wuppertal, eigene Darstellung

äußert (BAEDEKER 2012). Die kommunale Verankerung im Bereich lokaler BNE-Aktivitäten ist jedoch geringer ausgeprägt: »Die Außen-sicht der regionalen, externen AkteurInnen⁶ deutet darauf hin, dass der Leitgedanke der Nachhaltigkeit als Leitbild von KURS 21 außerhalb des Netzwerks nicht wahrgenommen wird. Sie sehen den Fokus eindeutig im Bereich Berufsvorbereitung [...] und darin, die Kluft zwischen Unternehmen und Schule zu überwinden. Diese Zielsetzungen werden von ihnen nicht mit einer nachhaltigen Entwicklung im eigentlichen Sinne in Verbindung gebracht« (ebd., S. 151). Über eine verbesserte Außenwahrnehmung der Nachhaltigkeitsorientierung würde das Netzwerk dennoch entscheidend zu einem Mainstreaming von BNE bei lokalen AkteurInnen beitragen.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse von BAEDEKER (2012) und einer Folgeuntersuchung (TREMPLER et al., i.E.), dass BNE-Themen für einige NetzwerkakteurInnen nach wie vor eine große Rolle spielen, in den Lernpartnerschaften weiterverfolgt und auch auf Netzwerkebene neue Aktivitäten (z.B. die Vergabe eines Preises für nachhaltigkeitsorientierte Facharbeiten, die in Kooperation mit einem der beteiligten Unternehmen geschrieben werden) in diesem Bereich entwickelt werden. Eine follow-up Untersuchung der Lernpartnerschaften in 2013 (14 qualitative Interviews) lässt vermuten, dass eine gute Zusammenar-

⁶ Die interviewten externen, regionalen AkteurInnen gehörten der Stadt Wuppertal, der Wirtschaftsförderung, Stadtmarketing, Agentur für Arbeit sowie einem Unternehmen an.



Abbildung 5: Wesentliche Merkmale »Lernendes Netzwerk mit kreativen Agenten« (Baedeker 2012, S. 246)

beit im Netzwerk tendenziell mit einer höheren Implementation der sozialen Innovation »BNE« einhergeht (TREMPLER et al., i.E.).

Die gute Zusammenarbeit im Netzwerk KURS 21 hat auch BAEDEKER (2012) mit dem von ihr entwickelten Modell »Lernendes Netzwerk mit kreativen Agenten« (Abb. 5) beschrieben, das auch Erfolgsfaktoren repräsentiert. Bei innovationsorientierten Netzwerken wie KURS 21 liegt der Schwerpunkt auf interaktivem Lernen und damit Teilaspekten von lernenden Regionen. Die kreativen Agenten sind wirkmächtige Change Agents im Netzwerk, sowie die beteiligten Organisationen, in denen diese tätig sind, die sie repräsentieren und prägen.

An dieser Stelle können die Merkmale nicht ausführlich diskutiert werden, der Aspekt der regionalen, institutionellen Einbettung sei aber vor dem Hintergrund der Frage nach sozialen Innovationen im lokalen Raum herausgegriffen. Gemeint ist das Zusammenspiel mit regionalen Institutionen und Initiativen. Erfolgreiche Netzwerke zeigten demnach in Bezug auf ihre inhaltliche Ausrichtung eine hohe Bekanntheit und einen hohen Stellenwert in der Region.

Zusammenfassend kann gefolgert werden, dass sich das Netzwerk KURS 21 erfolgreich langfristig etablieren konnte, dabei aber die Themen BNE und Berufsorientierung in einem Wechselverhältnis stehen, das nicht immer unproblematisch ist. So konzentrieren sich auf Vereinebene aktuell viele Aktivitäten auf den Bereich Berufsorientierung (z.B. bereiten SchülerInnen Präsentationen zu wechselnden Themen auf Basis von Besuchen bei den Unternehmen vor und referieren vor den UnternehmensvertreterInnen als Wettbewerb dazu). Es wird teilweise von AkteurInnen angemerkt, dass wieder verstärkt Nachhaltigkeitsthemen aufgegriffen werden

sollten und Versuche dazu wie der o.g. Nachhaltigkeitsaward werden unternommen. Die Strukturierung lokaler BNE-Praktiken im Zusammenhang mit KURS 21 führt zu einem Wechselverhältnis in der thematischen Orientierung, das sicherlich seine Entsprechung in Elementen des dominanten Regimes und Megatrends findet. Die Frage nach der Rolle von unterschiedlichen Ressourcen der AkteurInnen und Macht- und Einflusskonstellationen im Netzwerk für die thematische Entwicklung wird aktuell im Rahmen einer strukturierungstheoretisch angelegten Netzwerkanalyse untersucht. Die strukturierungstheoretische Analyse ist dabei an die Perspektive der Strukturierung lokaler Praktiken im Transition-Ansatz unmittelbar theoretisch anschlussfähig. Die zentrale Frage ist, inwiefern solche Verschiebungen als Merkmal sozialer Innovationen in der Diffusion als Prozess der Nachahmung betrachtet werden können, da neue soziale Praktiken im Anwendungskontext deutlich eher als technische Innovationen an Interessen und lokale Bedingungen der AkteurInnen vor Ort angepasst werden können (z.B. HOWALDT et al. 2014).

Soziale Innovationen können sich während ihrer Verbreitung immer verändern, was soweit reichen kann, dass sich die später umgesetzten Praktiken von den Ideen der PionierInnen deutlich unterscheiden (MULGAN 2006).

Unabhängig von den Phasen der Innovationen spielen in den Netzwerken die gestaltenden AkteurInnen eine entscheidende Rolle. Die Qualität der Zusammenarbeit in Netzwerken und damit die Unterstützung der Verankerung der sozialen Innovationen BNE hängt entscheidend von ihrem speziellem Kompetenzprofil ab, das im Folgenden noch untersucht werden soll.

4 Kompetenzen der Netzwerk-AkteurInnen

Kompetenzen werden immer dann formuliert, wenn verdeutlicht werden soll, welche Herausforderungen mit einer spezifischen Tätigkeit einhergehen. Die identifizierten Kompetenzen können dann einerseits zur gezielten Förderung derselben, bspw. durch Qualifizierungsmaßnahmen, genutzt werden, andererseits haben Kompetenzsystematiken eine heuristische Funktion. Sie dienen der systematischen Erfassung eines Tätigkeitsbereichs und bieten Orientierungswissen in Hinblick auf die Anforderungen in bestimmten Tätigkeitsfeldern. Letztgenann-

Personale Dimension	Soziale Dimension	Kognitiv-methodische Dimension	Sachlich-fachliche Dimension
Kompetenzen: <ul style="list-style-type: none"> • Gesunde psychische Konstitution • Selbsterfahrung • Mut zur persönlichen Stellungnahme und zu Entscheidungen • Sympathische und gewinnende Persönlichkeit • Glaubwürdigkeit • Loyalität • Positive Grundhaltung • Wahrnehmungs- und Erfahrungsfähigkeit • Humor • Offene Grundeinstellung Veränderungen gegenüber • Partnerschaftliche Grundeinstellung • Integrität • Emotionale Kompetenz • Umsetzungskompetenz • Frustrationstoleranz • Moralische Kompetenz • Konstruktiver Umgang mit Vielfalt • Globale Perspektive • Hilfsbereitschaft • Lernbereitschaft • Verständnisbereitschaft 	Kompetenzen: <ul style="list-style-type: none"> • Soziale Sensibilität • Gemeinssinnorientierung • Soziales Engagement • Sich und andere motivieren können, aktiv zu werden • Beziehungsmanagement • Kompetenz, Offenheit und Vertrauen herstellen zu können • Kommunikationskompetenz • Kooperationskompetenz • Netzwerkkompetenz • Partizipationskompetenz • Kompetenz bezogen auf Interkulturalität • Bereitschaft zu globaler Perspektive individuellen Handelns • Kompetenz im Umgang mit Widerständen und Konflikten • Kompetenz im Umgang mit Macht • Führungskompetenz • Kundenorientierung • Mitarbeiterförderung • Anpassungsfähigkeit 	Kompetenzen: <ul style="list-style-type: none"> • Zielkompetenz • Organisationskompetenz • Prozesskompetenz • Umsetzungskompetenz • Führungskompetenz • Beratungskompetenz • Selbstmanagement • Wissensbezogene Kompetenzen • Reflexionskompetenz • Problemlösekompetenz • Analytische Kompetenz • Antizipatorische Kompetenz • Chaoskompetenz • Systemkompetenz • Strategische Kompetenz • Lernkompetenz • Lehrfähigkeit • Forschungskompetenz • Evaluationskompetenz • Mobilität • Akquisitionsstärke 	Kompetenzen: <ul style="list-style-type: none"> • Fach- und berufsbezogene Kompetenzen • Fachliches Erfahrungswissen • Fach- und berufsübergreifende Kenntnisse • Prozesswissen

te Funktion ist für Netzwerke, die vor allem durch ehrenamtlich und/oder nebenberuflich tätige AkteurInnen getragen werden und nur in beschränktem Maße formalisiert betrieben werden, von besonderer Bedeutung.

PAYER (2008, S. 23-46)) schlägt eine allgemeine Systematik von 13 Kompetenzen und »Haltungen« (im Sinne persönlicher Zugänge) von NetzwerkakteurInnen vor: zur Kooperationsfähigkeit zählen dabei Kompetenzen wie Vertrauen (zu sich selbst, in die NetzwerkpartnerInnen, in die Kooperation) sowie Konfliktfreudigkeit. Während das Kooperationsmanagement als weiterer essentieller Kompetenzbereich die Fähigkeit zur Selbstbeobachtung und eine klare Aufgaben- und Ressourcenteilung beinhaltet, erfordert die Netzwerksteuerung Kompetenzen wie

Dienstleistungsorientierung oder die Fähigkeit, Kommunikation zu »inszenieren« (vgl. PAYER 2008, S. 23-46).

PAYER (2008) verweist mehrfach auf Kompetenzen, Fähigkeiten und Haltungen, die im Diskurs zu Aspekten des Change Management adressiert werden und an dortige Netzwerkmodelle anschließen (siehe PAYER 2008; DOPPLER et al. 2002, S. 54ff.); eine Aufgabe von Netzwerken ist das Vorantreiben von Wandel, hier: einer nachhaltigen Stadt- und Regionalentwicklung, sodass ein Blick auf das Kompetenz-Set von Change Agents (vgl. Modell von Baedeker oben) fruchtbar erscheint, die im Kontext von nachhaltiger Entwicklung tätig werden (sog. »SustChange-Agents«). Hierzu kann auf eine vergleichende Inhaltsanalyse von Kompetenzsystematiken aus den Berei-

Tabelle 1: Allgemeines »Soll-Profil« für SustChange-Agents (aus: BLIESNER et al. 2013, S. 51)

chen des Change Management sowie der allgemeinen und beruflichen Bildung für nachhaltige Entwicklung zurück gegriffen werden (BLIESNER et al. 2013). Dort zeigte sich, dass die analysierten Kompetenzsystematiken der genannten Bereiche zum Teil deckungsgleiche Kompetenzen favorisieren und sich die aufgeführten Kompetenzen auf vier Kompetenzdimensionen abbilden lassen (vgl. Tabelle 1).

Mit Blick auf die genannte Systematik von PAYER (2008), die für eine erste Annäherung exemplarisch herangezogen wurde, gewinnt das bereits ausführliche Soll-Profil nochmals an Tiefe und erfährt eine partielle Neuausrichtung sowie Ergänzung. Während Aspekte wie Konfliktfreundlichkeit, Kommunikationsfreudigkeit und Lösungsorientierung bereits in der Systematik für SustChange-Agents passende Entsprechungen finden, werden andere Teile der Systematik im Sinne einer breiteren Verständnisweise vertieft. Dies betrifft vor allem die personale, methodische und fachliche Dimension der SustChange-Agent Kompetenzsystematik.

Vertrauen schaffen zu können ist nicht länger nur eine soziale Kompetenz, sondern bezieht sich nunmehr auch auf die Netzwerkenden als Personen – Vertrauen zu sich selbst (siehe dazu auch SCHWEER & GERWINAT 2013), in die NetzwerkpartnerInnen und in die Kooperation sind dabei Elemente einer personalen Kompetenzdimension. Vertrauen wird nicht zuletzt in der Netzwerkforschung als Kernelement der Funktionsweise von Netzwerken bereits seit längerem thematisiert (KOLLECK et al. 2012, S. 133).

Evaluationskompetenz und Projektmanagementkompetenzen richten sich neben dem Change Prozess als solchem nunmehr auch auf das Netzwerk als lebendiges System im Sinne einer Selbstbeobachtung und der Reflexion der Aufgaben- und Ressourcenteilung als Teil des Projektmanagements. Kommunikation als soziale Kompetenz erfährt eine methodisch eingefärbte Erweiterung: Es bedarf einer aktiven Kommunikation und der Etablierung von gemeinsamen Informations- und Kommunikationskanälen (schwarze Bretter, Jour-Fixe Räumlichkeiten, Kaffeeautomaten für informelle Treffen), die bisher ggf. nur in den einzelnen Netzwerk-Partnerorganisationen separat verfügbar waren.

Neu hinzu kommen netzwerkspezifische Aspekte, wie die adäquate Auswahl von PartnerInnen für das Netzwerk, die Verständigung auf ein netzwerkspezifisches Ziel, die Bereitschaft zum gemeinschaftlichen Tragen

von Verantwortung (Verbindlichkeit) sowie die Einhaltung und Umsetzung von selbstgewählten »Spielregeln« in Netzwerken.

Wie gezeigt wurde, ist die Palette der Anforderungen für eine optimale Netzwerkarbeit breit und umfangreich; nicht alle Kompetenzen sind dabei in allen Phasen des Netzwerkaufbaus, -erhalts und -ausbaus gleich relevant; nicht alle Kompetenzen müssen von allen NetzwerkakteurInnen gleichermaßen in das Netzwerk eingebracht werden. Für einen erfolgreichen Netzwerkaufbau, eine dauerhafte Netzwerkpflge und eine damit zusammenhängende Strukturierung lokaler Praktiken, wie sie oben beschrieben wurde, sind diese Kompetenzen jedoch zentral.

5 Fazit: Lokale BNE-Netzwerke als Impulsgeber für die Stadtentwicklung

Bildung für eine nachhaltige Entwicklung kann über konkrete Lernprojekte entscheidend zur Stadt- und Regionalentwicklung beitragen und lokale Innovationen befördern. Bildungseinrichtungen können über BNE-Lernprojekte Impulsgeber für das sozialräumliche, öffentliche Leben werden (vgl. BMVBS 2009): durch Projekte wie die Einführung eines Pfandrings oder die Organisation von Veranstaltungen auf örtlichen Brachflächen tragen sie zur Aufwertung von Stadtvierteln bei und befördern kreative Gestaltungsprozesse als »weiche Faktoren« der Stadtentwicklung. Aus der Sicht eines Stadtentwicklers profitiert die Kommune in dreifacher Hinsicht von den Lernprojekten:

»1. Befragungen und Analysen, die uns helfen, ein Thema einzuschätzen - Besteht ein Bedarf für ... - Ist der Zeitpunkt für eine Realisierung von ... gekommen? - Wie ist ein Thema, ein Projekt, eine Aktion tatsächlich angekommen? - Was ließe sich verbessern?

2. Bearbeitungen, Zuarbeiten und Vertiefungen zu laufenden Projekten der Lokalen Agenda 21

3. Durchführung konkreter Aktionen, gekoppelt mit wissenschaftlicher Aufarbeitung« (AHLKE 2014, S. 93)

Eine solche Beförderung weicher Faktoren kann auch in Lernpotentialen von Schul-Unternehmens-Netzwerken zur berufsvorbereitenden oder BNE-bezogenen Verbesserung

der Ausbildung von Jugendlichen gesehen werden.

Darüber hinaus können lokale BNE-Netzwerke aus der Perspektive der transition theory zu einer Strukturierung sozialer Praktiken und damit auch zu einer lokalen Verankerung und Verbreiterung von Nachhaltigkeit führen. Die Netzwerke (die sich zum Teil im Umkreis der konkreten Lernprojekte entwickelt haben) führen die sozialen Innovationen aus dem Kreis der NischenakteurInnen heraus und verankern sie im Regime der jeweiligen Kommune/Region. Erfolgsfaktoren der Netzwerkarbeit, die aus den lose gekoppelten Zusammenschlüssen engagierter AkteurInnen lernende Netzwerke machen, sind spezielle Kompetenzen, wie Kooperationsfähigkeit, Kooperationsmanagement und Kompetenzen der Netzwerksteuerung. Diese Kompetenzen machen aus den NetzwerkerInnen Change Agents im »Lernenden Netzwerk« und sind entscheidend für den Veränderungs-, Lern- und Innovationsprozess. Begünstigt werden die Innovationsfähigkeit, Veränderungskraft und Kreativität der Change Agents durch ihre soziale Nähe untereinander (räumliche Nähe

und langjährige, häufige Face-to-Face-Kontakte).

Die Betrachtung personengebundener Erfolgsfaktoren und Kompetenzen ist in einer Mehrebenenperspektive, um den Blick z.B. auf Netzwerkressourcen, der Dynamik im Netzwerk und strategische Prozessinstrumente zu ergänzen (BAEDEKER 2012). In weiteren Schritten werden nun inhaltliche Einflussmöglichkeiten solcher wirkmächtiger, ressourcenstarker Change Agents in der strukturationstheoretischen Netzwerkanalyse daraufhin zu untersuchen sein, ob sie einen größeren Einfluss auf die Nachhaltigkeitsorientierung der Themen im Netzwerk haben – ob sie also die Inhalte der sozialen Innovation in ihrem Interesse zu beeinflussen versuchen. Indem vielen regionalen AkteurInnen Partizipationschancen eröffnet werden, wird die innovative Dynamik im Netzwerk erhalten und weitere AkteurInnen können Teil des Netzwerks werden. Dies wiederum kann die Generierung von sozialen Innovationen im lokalen Raum und die Entwicklung einer lokalen Bildungslandschaft stärken.

Literatur

- AHLKE, Josef (2013): Das StuFu Nachhaltigkeit ist ein Gewinn für die Stadt Erfurt – mit immer wieder unverhofften Nebenfolgen. In: Hollstein, Bettina; Tänzer, Sandra; Thumfart, Alexander (Hrsg.): InnoNet Bildung für nachhaltige Entwicklung – Gemeinsam Nachhaltigkeit gestalten, Erfurt, S. 92-94
- BAEDEKER, Carolin (2012): Regionale Netzwerke. Gesellschaftliche Nachhaltigkeit gestalten – am Beispiel von Lernpartnerschaften zwischen Schulen und Unternehmen. Oekom: München
- BILDUNGSLEITBILD DER LANDESHAUPTSTADT ERFURT (2012): Wissen was zu tun ist. Download unter: http://www.erfurt.de/mam/ef/leben/bildung_und_wissenschaft/bildungsstadt/2012/bildungsleitbild_erfurt.pdf.
- BLIESNER, Anna; LIEDTKE, Christa; ROHN, Holger (2013): Change Agents für Nachhaltigkeit – was müssen sie können? Zeitschrift für Führung und Organisation. 1/2013. S. 49-53
- BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung) (2009): Website des Programms Lernen vor Ort: <http://www.lernen-vor-ort.info/>
- BMVBS (Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung) (2009): Bildung in der Nationalen Stadtentwicklungspolitik. Die zentralen Forschungsleitfragen und die Antworten aus den Projekten, Download unter: www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de/nn_537462/Content/AktuelleMeldungen/2009/bildungsthesen.html
- BORMANN, Inka (2013): Bildung für nachhaltige Entwicklung als Praxis sozialer Innovation. In: Rückert-John, J. (Hrsg.): Soziale Innovation und Nachhaltigkeit. Perspektiven sozialen Wandels. Springer: Wiesbaden, S. 269-288
- BRUNDIERS, Katja; WIEK, Arnim.; REDMAN, CHARLES L. (2010): Real-world learning opportunities in sustainability: from classroom into the real world. In: International Journal of Sustainability in Higher Education Vol. 11 No. 4, 2010 pp. 308-324
- DKJS, Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (Hrsg.) (2012): Wie geht's zur Bildungslandschaft. Die wichtigsten Schritte und Tipps. Ein Praxisbuch. Klett/Kallmeyer: Selze
- DOPPLER, Klaus; FUHRMANN, Hellmuth; LEBBE-WASCHKE, Birgitt; VOIGT, Bert (2002): Unternehmenswandel gegen Widerstände. Change Management mit den Menschen. Frankfurt a.M./New York: campus
- GRIN, John; ROTMANS, Jan; SCHOT, Johan (2010): Transitions to Sustainable Development. New Directions

- in the Study of Long Term Transformative Change. London: Routledge.
- HOLLSTEIN, Bettina; SINGER-BRODOWSKI, Mandy (2014): Netzwerk im Wandel – Qualitätsentwicklung von BNE in der Erfurter Bildungslandschaft. In: Fischbach, R; Kolleck, N.; de Haan, G. (Hrsg.): Auf dem Weg zu nachhaltigen Bildungslandschaften. Lokale Netzwerke gestalten. VS Verlag: Wiesbaden, S. 147-168
- HOWALDT, Jürgen; KOPP, Ralf; SCHWARZ, Michael (2014): Zur Theorie sozialer Innovationen. Tardes vernachlässigter Beitrag zur Entwicklung einer soziologischen Innovationstheorie. Weinheim, Bergstr: Beltz Juventa.
- KEMP, René; LOORBACH, Derk; ROTMANS, Jan (2007): Transition management as a model for managing processes of co-evolution towards sustainable development. In: International Journal of Sustainable Development & World Ecology 14 (2007) 1–15
- KOLLECK, Nina (2012): Vernetzt für den Wandel? Netzwerke im Bereich Bildung für nachhaltige Entwicklung unter der Lupe. In: Schwippert, K.; Kulin, S.; Frank, K. (Hrsg.): Soziale Netzwerkanalyse und ihr Beitrag zur sozialwissenschaftlichen Forschung, Theorie – Praxis – Methoden, Münster.
- KOLLECK, Nina; DE HAAN, Gerhard; FISCHBACH, Robert (2011): Social Networks for Path Creation: Education for Sustainable Development Matters. In: Journal of Future Studies, 15 (4), S. 77-92
- KOLLECK, Nina; DE HAAN, Gerhard; FISCHBACH, Robert (2012): Qualitätssicherung in der Bildung für nachhaltige Entwicklung: Netzwerke, Kommunen und Qualitätsentwicklung im Kontext der UN Dekade Bildung für nachhaltige Entwicklung. In: BMBF (Hrsg.): Bildung für nachhaltige Entwicklung – Beiträge der Bildungsforschung, Bd. 39, S. 115-142. Online-Ressource: http://www.empirische-bildungsforschung-bmbf.de/_media/39_Bildungsforschung.pdf
- KRISTOF, Kora (2010): Wege zum Wandel. Wie wir gesellschaftliche Veränderungen erfolgreicher gestalten können. oekom: München
- LIEDTKE, Christa; HASSELKUSS Marco; WELFENS, Maria-Jolanta; NORDMANN, Julia; BAEDEKER, Carolin (2013): Transformation towards sustainable consumption: Changing consumption patterns through meaning in social practices, paper presented at 4th International Conference on Sustainability Transitions, June 18-21, ETH Zurich, Switzerland. <http://www.istr3.ch/submission/IST13FullPapers.pdf>
- LOORBACH, Derk (2010): Transition Management for Sustainable Development: A Prescriptive, Complexity-Based Governance Framework *gove_1471*. In: Governance: An International Journal of Policy, Administration, and Institutions, Vol. 23, No. 1, January 2010 (pp. 161–183). 161
- MAYNTZ, Renate (2004): Governance Theory als fortentwickelte Steuerungstheorie? In: Schuppert, Gunnar Folke (Hrsg.): Governance-Forschung: Vergewisserung über Stand und Entwicklungslinien. Nomos: Baden-Baden, S. 11-20
- MULGAN, Geoff (2006): The Process of Social Innovation. Innovations: Technology, Governance, Globalization, 1(2), 145–162. doi:10.1162/itgg.2006.1.2.145.
- NEWIG, Jens; GÜNTHER, Dirk; PAHL-WOSTL, Claudia (2010): Synapses in the network: learning in governance networks in the context of environmental management. Ecology and Society 15 (4): 24. URL: <http://www.ecologyandsociety.org/vol15/iss4/art24/>
- PAYER, Harald (2008): Die Kunst des Netzwerkens. In: Bauer-Wolf, Stefan; Payer, Harald; Scheer, Günther (Hrsg.): Erfolgreich durch Netzwerkkompetenz. Springer: Wien, S. 23-46
- SCHNEIDEWIND, Uwe (2013): Transformative Literacy: gesellschaftliche Veränderungsprozesse verstehen und gestalten. In: GAIA 22 (2), S. 82-86
- SCHOCKEMÖHLE, Johanna (2009): Außerschulisches regionales Lernen als Bildungsstrategie für eine nachhaltige Entwicklung. Weingarten: Selbstverlag Hochschulverband für Geographie und ihre Didaktik e.V.
- SCHWEER, Martin K.W.; GERWINAT, Alexandre (2013): Vertrauen als zentrale Beziehungsvariable im Kontext von BNE. In: Pütz, Norbert; Schweer, Martin K. W.; Logemann, Niels (Hrsg.): Bildung für nachhaltige Entwicklung. Aktuelle theoretische Konzepte und Beispiele praktischer Umsetzung. Psychologie und Gesellschaft, Bd. II. Peter Lang: Frankfurt a.M., S. 83-101
- SCOTT, William; GOUGH, Stephen (2010): Sustainability, learning and capability: exploring questions of balance. Sustainability, 2 (12). pp. 3735-3746. ISSN 2071-1050, <http://dx.doi.org/10.3390/su2123735>
- TREMPER, Kati; HASSELKUSS, Marco; HECKERSBRUCH, Carolin, M.; GRÄSEL, Cornelia; BAEDEKER, Carolin; SCHNEIDEWIND, Uwe (2014): Implementation von Bildungsinnovationen in Netzwerken – Analyse von Schul-Unternehmens-Kooperationen. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 17(S5), S. 79–95. doi:10.1007/s11618-014-0553-y
- UNESCO EXECUTIVE BOARD (2013): Proposal for a Global Action Programme on Education for Sustainable Development as Follow-Up to the United Nations Decade of Education for Sustainable Development after 2014. Vorläufige Arbeitsübersetzung der Deutschen UNESCO-Kommission, Download der englischsprachigen Originalfassung unter: <http://unesdoc.unesco.org/images/0022/002223/222324e.pdf>
- WBGU, Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung für globale Umweltveränderungen (2011): Welt im Wandel – Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Berlin
- WESTLEY, Frances u.a. (2011). Tipping Toward Sustainability: Emerging Pathways of Transformation. AMBIO, 40(7), 762–780. doi:10.1007/s13280-011-0186-9.

REviewed

»Ich fahr kein Bus!« Bottroper Bürgerinnen und Bürger im Zentrum sozial-ökologischer Transformationsprozesse

Zusammenfassung & Einleitung

Im folgenden Beitrag untersuchen wir die Bürgerbeteiligung im Projekt InnovationCity Ruhr – Modellstadt Bottrop. Im Frühjahr 2010 hat der Initiativkreis Ruhr einen Wettbewerb ausgerufen, bei dem die »Klimastadt der Zukunft« gefunden werden sollte. Ausschlaggebend für den Sieg der Ruhrgebietsstadt war das vorgelegte Konzept, welches Gesellschaft, Wirtschaft und Wissenschaft verbindet. Ziel von InnovationCity Ruhr ist es die CO₂-Emissionen in der Stadt bis 2020 zu halbieren und somit eine Vorbildfunktion zur sozial-ökologischen Transformation für das gesamte Ruhrgebiet einzunehmen. Anhand der (Zwischen-) Ergebnisse zweier Untersuchungen (BEST 2013; ROOSE 2014) werden wir veranschaulichen, wie die Bottroper Bevölkerung die Beteiligungsmöglichkeiten im Projekt wahrnimmt. Darüber hinaus decken wir Hemmschwellen auf und geben Empfehlungen zu einer verbesserten Aktivierung der und breiten Beteiligung durch die Bürgerinnen und Bürger.

1 Bottrop und die Große Transformation

Bei Bottrop handelt es sich aus historischem Blickwinkel um eine typische Ruhrgebietsstadt. Durch die Industrialisierung und insbesondere den Bergbau entwickelte sich das einstige Dorf seit dem späten 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts zur Großstadt. Momentan leben hier knapp über 116.000 Menschen. Die Arbeitslosenquote, die im gesamten Ruhrgebiet über dem bundesweiten Durchschnitt liegt, ist in Bottrop im Vergleich zu den umliegenden Städten nur unwesent-

lich niedriger bei 8,5 % (BUNDESAGENTUR FÜR ARBEIT 2014). Durch die sinkende Wettbewerbsfähigkeit der Kohleförderung durchlebt die ganze Region seit den 1960ern eine wirtschaftliche Schrumpfung. In Bottrop wird 2018 die letzte Mine geschlossen. Seitens der Politik wird mit entsprechenden Programmen versucht, dem Schrumpfungsprozess zu begegnen und die Folgen für Mensch und Wirtschaft zu mildern.

Ein groß angelegtes Projekt, das die Transformation in der Stadt vorantreiben will, ist InnovationCity Ruhr – Modellstadt Bottrop



Benjamin Best, Master of Arts
»Sustainability Economics and Management«, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Wuppertal Institut mit den Forschungsschwerpunkten Postwachstum, Partizipation und Resilienz. Er promoviert bei Hans J. Lietzmann in Wuppertal und organisierte den scientific track der Degrowth Conference 2014 in Leipzig.

Ilka Roose, Master of Arts
»Urbane Kultur, Gesellschaft und Raum«, spezialisiert sich auf die Bereiche Stadtsoziologie und urbane Transformation in Richtung nachhaltiger Entwicklung. Die gebürtige Bottroperin arbeitet am Wuppertal Institut und promoviert an der Universität Duisburg-Essen.

(IC-R). Im Frühjahr 2010 rief der Initiativkreis Ruhr einen Wettbewerb aus, bei dem die Klimastadt der Zukunft gefunden werden sollte. Die Stadt Bottrop ging als Gewinnerin dieses Wettbewerbs hervor und darf sich seither InnovationCity Ruhr nennen. Die für das Projekt gebildete InnovationCity Management GmbH (ICM) formuliert das Vorhaben des Projekts IC-R so: »Das Gesamtprojekt (...) verfolgt das Ziel, einen klimagerechten Stadtumbau bei gleichzeitiger Sicherung des Industriestandorts voranzutreiben. Konkret sollen die CO₂-Emissionen halbiert und die Lebensqualität gesteigert werden.« (ICM 2014)

Diese Halbierung der CO₂-Emissionen soll bis zum Jahr 2020 umgesetzt werden. Das Motto »Blauer Himmel. Grüne Stadt« versinnbildlicht diese doppelte Zielsetzung. Der blaue Himmel steht für den Klimaschutz, die grüne Stadt für das gute Leben in Bottrop. Das Konzept InnovationCity Ruhr bezieht alle Bereiche des täglichen Lebens in die CO₂-Minderung mit ein und untergliedert sich in die fünf zentralen inhaltlichen Handlungsfelder: Wohnen, Arbeiten, Mobilität, Energie und Stadt. Ergänzt werden sie von den begleitenden Feldern: Aktivierung, Projektplanung und Forschungsprojekte.

Das Modellgebiet der IC-R umfasst die Stadtteile Ebel, Welheimer Mark, Batenbrock, Welheim, Boy und Lehmkuhle. Hier leben etwa 67.000 Einwohnerinnen und Einwohner. Der Übertragbarkeit auf andere Stadtteile und Städte wird eine hohe Bedeutung beigemessen. Durch Spillover- und Lerneffekte soll nicht nur im Modellgebiet, sondern mittelfristig bis langfristig im ganzen Ruhrgebiet und in anderen Regionen ein Transformationsprozess zu einer Niedrigenergieregion angestoßen werden (vgl. INNOVATIONCITY 2013). Um klar zu fassen, welche Aspekte sich genau verbessern sollen, nennen wir diesen Prozess in Übereinstimmung mit den Zielen der ICM einen *sozial-ökologischen Transformationsprozess*. Mit dem ambitionierten CO₂-Minderungsziel werden europäische und deutsche Ziele von mindestens -20% bis 2020 weit übertroffen. Während für den Klimaschutz ein quantitativer Wert von -50% CO₂ von 2010 bis 2020 angegeben wird, bleibt das zweite Ziel, die Steigerung der Lebensqualität, jedoch interpretationsoffen. Innerhalb des Projekts werden zum Beispiel Klimaanpassungsmaßnahmen darunter eingeordnet. Durch mehr urbanes Grün wie Straßenbäume oder Dach- und Fassadenbegrünung können beispielsweise das Mikroklima in der Stadt und gleichzei-

tig die Aufenthaltsqualität verbessert werden. Lebensqualität wird aber auch schlicht mit wirtschaftlichem Wachstum und mehr Jobs gleichgesetzt, was in der formulierten Zielsetzung (»bei gleichzeitiger Sicherung des Industriestandorts«) deutlich wird.

Trotz des umfassenden Ansatzes in fünf Handlungsfeldern setzt die IC-R bisher vor allen Dingen auf technische Lösungen. Produkte und Dienstleistungen aus dem Portfolio führender deutscher Technologieunternehmen sollen für die Erreichung des CO₂-Minderungsziels die zentrale Rolle spielen. Aus der Literatur ist bekannt, dass die notwendige CO₂-Minderung nicht allein durch technische Mittel erreicht werden kann. Wenn die Implementation effizienter und konsistenter Technologien nicht von gesellschaftlichen Veränderungen begleitet wird, scheitert sie an Wachstums- und Verlagerungs- sowie Rebound-Effekten (BEST & HANKE 2013; LINZ & LUHMANN 2006; PAECH 2005; VON WEIZSÄCKER et al. 1996 S. S. 301). Daher wurde das Konzept der »Großen Transformation« in die Diskussion gebracht (GEELS et al. 2004; ROOSE 2014; WBGU 2011), das einen ganzheitlichen Wandel des fossilen ökonomischen Systems in Richtung klimaverträglicher Nachhaltigkeit und höherer Lebensqualität beschreibt.

Die große Transformation erfordert einen gesellschaftlichen Kulturwandel (HOFFMAN 2010; SOMMER & SCHAD 2014; WBGU 2011). Damit ist im Sinne des WBGU die aktive Beteiligung aller gesellschaftlichen Akteure gemeint, also einerseits die Akzeptanz und Legitimation für den Transformationsprozess und andererseits die Partizipation und Beteiligung durch die Bevölkerung. Die für den Transformationsprozess wichtige Legitimation durch die Gesellschaft könnte bei InnovationCity Ruhr durch das Handlungsfeld »Aktivierung« abgedeckt sein. Bei der lokalen Energiewende heißt Akzeptanz und Legitimation zugleich, dass die Bürger(innen) den Prozess nicht nur hinnehmen, sondern aktiv an ihm teilnehmen (vgl. HEINRICHS 2013; SCHWEIZER-RIES et al. 2010). Elemente einer solchen Teilhabe können Änderungen des Energieverbrauchsverhaltens, »smarter« Verbrauch, Kauf von effizienten Geräten und eigenen Anlagen im Bereich der erneuerbaren Energien (EE), Investitionen in Wärmedämmung/Sanierung, EE-Bürgeranlagen und Fonds, sowie die aktive Teilnahme in Verfahren und Bürger-Initiativen sein. Das soll in Bottrop durch Öffentlichkeitsarbeit wie Kampagnen, Werkstattgespräche, öffentliche Veranstaltungen, Projektvorschläge von Bürger(inne)n

sowie Beratungsmaßnahmen wie Erstberatungen, die Erstellung von Energiegutachten und thermographische Gebäudeaufnahmen erreicht werden.

Schon heute lebt mehr als die Hälfte der Menschheit in Städten – in Deutschland sind es über 80%. Für die Transformation und in der Transition-Forschung (vgl. GEELS 2005; SCHNEIDEWIND & SINGER-BRODOWSKI 2013) spielen daher Städte eine zentrale Rolle (vgl. BULKELEY et al. 2011). Im Projekt IC-R ist man sich dieser immer wichtiger werdenden Funktion der Stadt bewusst. »Ich bin mir sicher: Wir schreiben hier die Blaupause in Bottrop, für die Energiewende von unten. Wenn die Energiewende in Deutschland gelingen soll, dann spielen die Städte dabei eine ganz wichtige Rolle« (TISCHLER 2013), sagt der Oberbürgermeister der Stadt Bottrop, Bernd Tischler, in einem im Interview mit dem WDR.

Vor dem Hintergrund dieses großangelegten sozial-ökologischen Transformationsprozesses fassen wir im Folgenden die (Zwischen-) Ergebnisse zweier Forschungsarbeiten zu Bottrop im Hinblick auf die Rolle der Beteiligungsmöglichkeiten zusammen:

»The application of QOL [Quality of Life] assessment to sustainability issues present another vital avenue of research. Answering the question: »What is the role of ecological sustainability for QOL?« could help integrate the social and policy agendas and hence pay double dividends« (CONSTANZA et al. 2008). An diese Frage von CONSTANZA et al. knüpfte ROOSE (2014) in ihrer Studie bezüglich der Lebensqualität in Bottrop an, um die Lebensqualitätsvorstellungen der Bevölkerung im Zusammenhang mit den Transformationsprozessen der Stadt zu untersuchen. Laut den Niederländern GRIN et al. (2010: 2) repräsentieren viele der aktuellen Krisen, mit denen die heutige Gesellschaft konfrontiert ist, »the dark side of dominant patterns of socio-economic-technological development«. Die vorherrschenden Probleme entstehen also durch Entwicklungen, deren Prozesse fest in unseren sozialen Strukturen verankert seien. Daher seien sie nur schwer und durch einen tiefen Veränderungsprozess mit Hilfe von Systeminnovationen und Transformationen zu lösen. Nachhaltige Transformation sei demnach (auch) eine Suche nach einem neuen Wertesystem (vgl. GRIN et al. 2010: 2f). Mit Blick auf Bottrop drängt sich also die Frage auf, welche Wertesysteme die Bottroper Bevölkerung hat und wie sie zu dem geforderten Wandel steht. Die Forschungsarbeit von ROOSE (2014) zeigt mittels einer Methodentriangulation von qualita-

tiven Interviews mit acht Bottroper Bürgerinnen und Bürgern sowie der Anwendung einer Collagenmethode, welche Einstellungen und Präferenzen die Bottroper Bevölkerung in Bezug zum urbanen Leben hat. Dabei steht die Frage im Mittelpunkt: Was bedeutet Lebensqualität für die Bottroper(innen) und wie lässt sich diese mit der Großen Transformation vereinbaren? Anschließend deckt sie sowohl Anknüpfungspunkte als auch Interessenkonflikte zu InnovationCity Ruhr auf.

Im Rahmen seiner laufenden Dissertation konzipiert BEST (2013) den lokalen Transformationsprozess in Bottrop als »Real Experiment« (vgl. BEST 2011; GROSS et al. 2005; SCHNEIDEWIND & SCHECK 2012). Entscheidend ist dabei, dass die Stadt selbst zu einem Ort der Wissensproduktion – zu einem urbanen Laboratorium – wird. In den Naturwissenschaften funktionieren Experimente bekanntermaßen nach dem Prinzip »trial and error«: Experimente sollen in unergründete Wissensgebiete vorstoßen und Irrtum ist dabei ausdrücklich erlaubt. Ein Real Experiment meint analog, dass mit innovativen Technologien, Infrastrukturen, neuen Lebensstilen und andersartigen Wohlstandskonzepten experimentiert wird, deren Erfolg aber nicht sicher prognostizierbar ist. Anders als beim planvollen Implementieren ist hier keine bloße Legitimation und Akzeptanz gefragt, sondern aktive Partizipation und Kontroverse (vgl. BAECKER 2008; RENN et al. 2014; WELZER 2013). Die Akteure experimentieren mit Interventionen zur Steigerung der Sanierungsrate, versuchen mitunter instrumentell Akzeptanz für Prozesse oder Technologien zu schaffen und ermöglichen in Ansätzen demokratische Suchprozesse und Aushandlungsverfahren zur kollektiven Wissens- und Meinungsbildung. Die Forschungsarbeit umfasst einen Feldaufenthalt in Bottrop (01.02.-30.04.2013), um einen Zugang zu Akteuren des Wandels in der Zivilgesellschaft aufzubauen und Beteiligungsveranstaltungen der eigens gegründeten InnovationCity Management GmbH teilnehmend zu beobachten.¹ Im Mai 2014

¹ Folgende Veranstaltungen wurden teilnehmend beobachtet: (1) InnovationCity Management GmbH: »Elektromobilität visionär« im Rahmen des BMBF Wissenschaftsjahres Zukunftsprojekt Erde (16.02.2013), (2) InnovationCity Management GmbH / Masterplan-Konsortium: InnovationCity Tag zum Auftakt der Erarbeitung des Masterplans (15.04.2013) (3) InnovationCity Management GmbH / Masterplan-Konsortium: Bürgerwerkstatt für die westlichen Stadtteile (06.05.2013) und Bürgerwerkstatt für die Stadtteile Lehmkuhle, Ebel, Welheimer Mark (28.05.2013) als Teil der Erarbeitung des Masterplans, (4) InnovationCity Management GmbH

führte Best zusätzlich neun teilstandardisierte Interviews mit ausgewählten zivilgesellschaftlichen Akteuren. Einige der interviewten Akteure haben an den genannten Beteiligungsveranstaltungen teilgenommen und alle setzen sich in Bottrop aktiv für eine nachhaltige Stadtentwicklung ein. Mit diesen Methoden aus dem Instrumentenkasten der qualitativen Sozialforschung und Ethnographie soll das zugrundeliegende Beteiligungsverständnis und Wirkung der Beteiligungsveranstaltungen evaluiert werden. Gefragt wird nach der Wirkung auf die Teilnehmenden, also beispielsweise motivierenden und frustrierende Effekten auf die Beteiligten, sowie den Auswirkungen der Beteiligung auf das Projekt InnovationCity. Am Ende der Arbeit stehen Hypothesen, die darauf abzielen, Möglichkeiten zur Verbesserung der Akzeptanz und Beteiligung aufzuzeigen. In diesem Artikel kann zwar noch kein abgeschlossenes Ergebnis präsentiert werden, die Zwischenergebnisse zeigen aber, dass das häufig von Euphorie geprägte Verständnis von Bürgerdialogen und Partizipation für deren Stolpersteine sensibilisiert werden muss.

2 Bürgerbeteiligung in Bottrop

Der Umgang mit dem Klimawandel gilt häufig als ein Paradebeispiel der Notwendigkeit reflektierter partizipativer Verfahren (vgl. LEGGEWIE 2006; LIETZMANN 2011; WBGU 2011). Dem steht bei vielen Durchführenden jedoch ein kleines Beteiligungsprogramm aus Kommunikation, Selbstdarstellung und (Wählerinnen-) Mobilisierung gegenüber. Nach der Soziologin Cordula KROPP (2013) werden Menschen dabei nicht als souveräne Partner(innen) und Expert(inn)en ihrer Lebenswelten wahrgenommen, sondern als inkompetente und zu aktivierende Masse. Die zu überprüfende These ist, dass Anspruch und Realität der Beteiligung in den Bereichen Energiewende und Klimaschutz stark auseinanderklaffen.

In dem Projekt IC-R wurde und wird mit vielfältigen Formaten zur Beteiligung der Öffentlichkeit experimentiert. Neben expliziten Beteiligungsveranstaltungen gibt es

fortlaufend zahlreiche Vorträge, Workshops und Auftritte auf Fachmessen. Internationale Besuchergruppen werden durch Bottrop gefahren und geführt, z.B. um drei sogenannte Energie-Musterhäuser zu besichtigen, in denen moderne Heimautomatisierung vorgeführt wird. In der Innenstadt stand viele Monate ein umgebauter Überseecontainer mit Informationsangeboten, in den nach Aussage eines ICM-Akteurs pro Tag 60 bis 70 Bottroper(innen) gekommen sind. Auch wurden kostenfreie thermographische Aufnahmen von Gebäuden als Grundlage für ebenfalls kostenfreie Beratungsangebote angefertigt. Es werden Buttons mit dem Aufdruck »Klimaschützer« verschenkt, um die Identifikation mit dem Projekt zu erhöhen. Und bei zahlreichen Veranstaltungen sowie im Zentrum für Information und Beratung liegen Postkarten aus, auf denen Projektideen für die InnovationCity Ruhr notiert werden können.

Es ist nützlich, zunächst die Kontext-Elemente zu kennen, welche auf sich auf das Projekt InnovationCity und die Bürgerinnen und Bürger auswirken. Ein übergreifendes Problem ist, dass zu Beginn des Prozesses auf Grundlage von Modellrechnungen die angepeilte CO₂-Minderung für einen typischen Stadtteil des Ruhrgebiets mit einem Investitionsbedarf von ca. 2.500.000.000 EUR beziffert wurde. Mit dem Zuschlag des Titels »InnovationCity Ruhr« an Bottrop stand diese Zahl wie ein Preisgeld im Raum. Akteure aus der Bürger- und Zivilgesellschaft beziehen sich (noch heute) darauf: *»Die Veranstaltungen der Antragsphase und die anfangs kommunizierte Summe von 2,8 Milliarden EUR haben dafür gesorgt, dass die Menschen vor allem auf das Geld gehofft haben – Geld, das dann nie gekommen ist.«* (Interviewzitat, 06.11.2013, BEST)

Auch in einer Beteiligungsveranstaltung, einer sogenannten Bürgerwerkstatt, bezog sich ein Teilnehmer auf diesen eklatanten Kommunikationsfehler: *»Ich habe eine gute Idee und warte jetzt auf den Geldregen.«* (Interviewzitat-Bürgerwerkstatt 28.05.2013, BEST).

Tatsächlich muss die genannte Investitionssumme jedoch noch durch die öffentlichen Hand und Unternehmen sowie Bürger(innen) aufgebracht werden. Statt Preisgelder verteilen zu können, sah sich die Gewinnerstadt also vor der komplizierten Aufgabe, unter hohem Erfolgs- und Zeitdruck eine kreative Finanzierung für das Projekt improvisieren zu müssen. Dabei ging es zunächst um den Aufbau einer Organisationsstruktur, der InnovationCity Management

/ Stadterneuerung Bottrop / Künstlerbund Bottrop: Quartiersspaziergang »Art Walks and Talks«, Diskussionsveranstaltung und »Lange Tafel« auf dem Trapez (14.09.2013) als Teil der Erarbeitung des Masterplans und (5) Stadterneuerung Bottrop / Künstlerbund Bottrop: Auftakt- und Informationsveranstaltung zur künstlerischen Bespielung des Platzes »Trapez« ,

GmbH, die nach einer turbulenten Anfangsphase 2010-2011 gegenwärtig über 200 praktische Projekte vorweisen kann und durch eine eigens geschaffene Koalition aus Unternehmen, Verwaltung und Politik getragen wird.

Kommuniziert wird eine energetische Sanierungsrate von 7,82 % im Modellgebiet (Mai 2014). Bei der Umsetzung von Projekten durch die Bevölkerung sind die Bedingungen in Bottrop jedoch sehr schwierig. Mit einem zensunsbereinigten BIP/Einwohner² von 19.308 EUR im Jahr 2010 ist Bottrop im deutschlandweiten Vergleich die ärmste Stadt überhaupt (vgl. INSTITUT DER DEUTSCHEN WIRTSCHAFT KÖLN 2013), was die Voraussetzungen für investive Klimaschutzmaßnahmen erheblich erschwert. Dieser Zustand prägt auch die Wahrnehmung des Stadtbildes der Bürger(innen): »Man merkt auch, dass die Armut hier zunimmt. Dass hier Geld fehlt den Leuten. (...) Ja und ich hab mehr das Gefühl, das hier viel mehr alte Leute bleiben. Dass die Leute hier viel mehr veralten. (...) Ja, ich denke, das hat auch was mit der Arbeit zu tun. Was willst du hier, wenn du keine Arbeit hast?« (Zitat Herr M., aus ROOSE 2014: 55)

Das Ruhrgebiet ist von den demographischen Trends des Bevölkerungsrückgangs und der Überalterung im nationalen Vergleich besonders stark betroffen. In Bottrop haben diese Entwicklungen zur Folge, dass das Durchschnittsalter bis voraussichtlich 2025 auf 47,4 ansteigen wird (RVR 2009). Dies ist eine durchschnittliche Alterung von mehr als 4 Jahren im Vergleich zu 2006. In Bezug auf die Umbaumaßnahmen im Projekt IC-R bedeutet dies, dass Bewohner(innen) und Eigentümer(innen) häufig so alt sind, dass es sich aus ihrer Sicht nicht lohnt, noch in die Modernisierung ihrer Häuser und Wohnungen zu investieren:

»Aber direkt für uns kommt das nicht in Frage, denk ich mal. Dass die Fördergelder, die da am Anfang mal anvisiert waren, entweder nur über Kredite zu machen (...). Und so ein altes Haus energetisch auf Vordermann zu bringen,

das ist einfach zu teuer. (...) Für ältere Herrschaften mit einem alten Haus ist das immer mit sehr viel Schwierigkeit verbunden, das umzukrempeln. Das rechnet sich für alte Leute nicht mehr.« (Zitat Herr D aus ROOSE 2014: 74)

Insgesamt ist die Beteiligungskultur in Bottrop historisch gewachsen und spezifisch. Provokativ kann gefragt werden: Gibt es in Bottrop eine besonders schlechte Beteiligungskultur? In der Tat nimmt auch ein Akteur der ICM an, dass kulturelle und historische Eigenarten der Stadt und Region das Engagement der Bürger(innen) hemmen könnten. »Hier hat es in der Regel Unternehmen gegeben, die (...) haben den Wohnraum bereitgestellt, haben diesen Arbeitern Versorgungseinrichtungen, teilweise auch soziale Einrichtungen bereitgestellt, ähm, immer unter der Maßgabe: wenn ihr gute Arbeit leistet und euch sonst aus allem raushaltet, also ›brav‹ seid, sozusagen, dann könnt ihr bei uns alt werden und zwar rundum versorgt und dann ist auch die Firma für euch da, wenn ihr nichts dagegen unternimmt. (...) Das eigentliche Engagement, sich selber mit Problemen zu beschäftigen und zu lösen (ist) aus diesen Gründen hier nicht so stark ausgeprägt.« (Interviewzitat, 27.02.2013, BEST) Unabhängig davon, ob diese These belegt werden kann, ist entscheidend, was sie über die Wahrnehmung aussagt: Menschen in Bottrop sind vergleichsweise schwer zur aktiven Teilnahme zu bewegen.

Tatsächlich zeigen in der Studie über Lebensqualität und Transformationsprozesse (ROOSE 2014: 76) in Bottrop trotz allgemeiner Akzeptanz und Befürwortung des InnovationCity-Projektes nur vier von acht Befragten eine allgemeine Bereitschaft zum Bürgerengagement in den Projekten der IC-R. Keiner der Befragten beteiligte sich jedoch aktiv daran. In vielen anderen Feldern gibt es aber eine ausgeprägte Beteiligung in Bottrop, etwa beim erfolgreichen Bürgerengagement für das einzige Freibad der Stadt, für dessen Erhalt über 15.000 Unterschriften und viele Spenden gesammelt wurden. Der Bottroper Herr M. hat sich selbst für den Erhalt des Freibades eingesetzt und berichtet in einem Interview über das Verhalten seiner Mitbürger(innen):

»Man kriegt die Leute nicht unter einem Hut. Weil die Leute das nicht interessiert. Z. B. Das Freibad hier, (...) Stenkhof. Das wollten die ja schließen, obwohl die da ja einen Haufen Geld reingeballert haben. Und jetzt wollen die das schließen. Und ich hab da Autogramme gesammelt. Da haste hier doofe Sprüche bekommen.« (Zitat Herr M im Interview mit ROOSE, 23.II.2012)

2 Die Maßzahl BIP/Einwohner ist ein wichtiges Maß für den materiellen Wohlstand. Der faktische Wohlstand weicht in der Regel von diesem Kennwert ab, zumal in reichen Ländern, wo Konsument(innen) häufig keinen zusätzlichen Nutzen durch die vermehrte Produktion von Waren und Dienstleistungen haben (vgl. PAECH 2010) und zusätzliches Wachstum häufig durch die Reperatur der Schäden vorangegangenen Wachstums erzielt wird (vgl. SCHERHORN 2011). Bei der Frage, wie viel Kapital potenziell für Investitionen zur Verfügung steht, ist die BIP-Maßzahl jedoch sehr aussagekräftig.

Ein anderes Beispiel ist die selbstorganisierte Weiternutzung des ehemaligen Gemeindehauses der St. Barbara Kirchengemeinde. Als sich die katholische Kirche im Jahr 2007 aus dem Stadtteil zurückzog und die Kirche abgerissen wurde, bewahrten Bürger(innen) des Stadtteils das heutige Stadtteilzentrum »Barbaraheim« vor demselben Schicksal, indem sie die laufenden Kosten für den Erhalt des Gebäudes selbst übernahmen. Heute haben dort Nachbarschaftsfeste, Flohmärkte, Frauentreffpunkte und Sportgruppen ihren Raum. Es lässt sich also nicht sagen, dass die Beteiligungskultur in Bottrop »schlecht« sei, sie scheint lediglich andere Betätigungsfelder zu finden als die lokale Energiewende.

Doch was sind nun die entscheidenden Faktoren, die eine Bürgerbeteiligung an diesen Prozessen bremsen oder befördern können?

3 Welche Vorgehensweise wählt IC-R zur Aktivierung der Bürger(innen)?

Es folgt ein exemplarischer Bericht von einer Bürgerwerkstatt am 28.05.2013, die Benjamin Best mit besonderem Fokus auf den Umgang mit Expert(inn)en- und Laienwissen teilnehmend beobachtet hat. Die Veranstaltung stand im Rahmen der Erarbeitung des »Masterplans«, der das Drehbuch für die nachhaltige Stadtentwicklung in dem Modellgebiet Bottrops bis zum Jahr 2020 sein soll. Die Einladungen zu den Bürgerwerkstätten waren auf der Internetseite der IC-R (<http://www.icruhr.de>) zu finden. Es kamen zehn Veranstaltende aus dem Masterplan-Konsortium, der Management-Gesellschaft und Zugehörige der Stadtverwaltung sowie zehn Bürger(innen). Letztere wurden aufgerufen, ihre Ideen und Vorschläge für IC-R vorzubringen. Mitglieder des beauftragten Beraterkonsortiums moderierten die Veranstaltung im Zentrum für Information und Beratung (ZIB) der InnovationCity Bottrop, führten Protokoll und machten Fotos.

Ein Mitarbeiter der InnovationCity Management GmbH begrüßte die Teilnehmenden mit den Worten: »Wir sind hier um Ihre Ideen und Vorschläge zu bekommen – denn Sie kennen sich in diesem Stadtteil am besten aus.« Er erteilte den Bürger(innen) damit den Rang der Expert(inn)en, was jedoch durch die anwesenden Wissenschaftler(innen) später konterkariert werden sollte. Ein Mitarbeiter des Berater-Teams erklärte den

Ablauf der Veranstaltung. Die Gruppe der Teilnehmer(innen) wurde aufgeteilt und konnte in drei Runden an drei Tischen nacheinander Ideen und Fragen zu den Themen »Energie«, »Mobilität und »Stadt und Grün/Wasser« vorbringen. Bei einer Vorstellungsrunde am ersten Tisch wurde deutlich, dass die Teilnehmer(innen) zum überwiegenden Teil interessierte Senior(inn)en sind, die auch schon an anderen Veranstaltungen ähnlicher Art teilgenommen haben. Weitere Teilnehmer(innen) hatten ein wirtschaftliches oder wissenschaftliches Interesse an dem Projekt IC-R.

In den jeweiligen Themenbereichen klärte ein wissenschaftlicher Experte aus dem Beraterkonsortium die Teilnehmenden über den aktuellen Wissenstand bspw. zu den Gebäudealtersklassen, der technischen Wärmeversorgung und der Raumpläne der Quartiere auf. Die Experten konstituierten damit von Beginn an in jeder Runde das Verhältnis von fehlender und vorhandener Fachkenntnis. Ein (mutiger) Bürger warf in der Ideensammlung ein, dass umfassende Sanierungsmaßnahmen für ihn zu kostspielig seien. Im Stadtteil gebe es aber einen gewachsenen Zusammenhalt und darauf könne man aufbauen. Bei der Veranstaltung gelang es, den Ideenraum der Bürgerschaft sehr weit zu öffnen und eine gewisse Begeisterungstimmung zu wecken. »Projektideen« wie zum Beispiel »bessere Busverbindungen«, »Grundschulen erhalten« und »Aufwertung der Emscher« wurden auf Karteikarten notiert und auf einer Pinnwand angebracht. Statt eine größere Klarheit über Zuständigkeiten oder eine Reduktion der Komplexität dieser Wünsche zu erarbeiten, wurde am Ende der Veranstaltung jedoch nur priorisiert, indem alle Teilnehmenden und die Gastgeber(innen) eine beliebige Anzahl von Punkten vergeben konnten.

Das Ergebnis des Workshops wurde als Protokoll mit Fotos ins Internet gestellt, so dass die ICM nach außen ihre Bereitschaft zu partizipativen Verfahren dokumentiert hat. Danach blieben die weitere Verwendung der Ideen, nachfolgende Verfahrensschritte, Kriterien zur Auswahl von Projekten und, vor allem, mögliche Verantwortlichkeiten unklar.

Der Grund dieser und weiterer Beteiligungsveranstaltungen war, dem Projekt als Ideenlieferant unter die Arme zu greifen. Welche Ideen in den Masterplan, der inzwischen fertiggestellt ist, eingeflossen sind – und welche nicht – ist nicht unmittelbar klar. Darüber hinaus ist eine tatsächliche Aufnahme der Masterplan-Projektideen nicht zwingend.

Zusammen mit Projektideen von Verwaltung und Wirtschaft sowie zahlreichen Vorschlägen des beratenden Konsortiums sind die Bürger-Projektideen in zwei Dokumente mit insgesamt 1.300 Seiten eingeflossen, das im Internet zeitweilig heruntergeladen werden konnte. Der Ursprung der Ideen ist dabei zwar markiert, selbst aktive Bürger scheinen von dem Umfang dieses Dokuments jedoch überfordert zu sein. Auch der Sinn der Masterplans erschloß sich nicht für die Teilnehmenden der Veranstaltung. Im Stadtrat wurde das Gesamtdokument des Masterplans zur Abstimmung vorgelegt und als allgemeine Grundlage für die künftige Stadtentwicklung im Pilotgebiet der InnovationCity Ruhr in Bottrop einstimmig angenommen. In der Tat ist der Masterplan als eine Art Steinbruch für künftige Projekte der Verwaltung und auch der IC-Management-Gesellschaft und der Wirtschaft gedacht.

In einem der zuständigen Verwaltungsreferate werteten im Mai 2014 die Mitarbeiter(innen) den Masterplan nach umsetzbaren Projektideen aus. »Wir haben jetzt ganz aktuell, denn dieser Masterplan ist ja ein Wust von möglichen Ideen und Projekten und Maßnahmen, den haben wir jetzt für unseren Bereich mal so durchforstet und haben genau solche Dinge mal identifiziert, wo wir selber auch mal was machen können, wo wir nicht unbedingt auf Industrie, Gewerbe oder Externe angewiesen sind, sondern wo wir als Stadt, als Verwaltung auch mal selber was umsetzen können und teilweise auch kurzfristige Sachen.« (Interviewzitat, 13.05.2014, BEST)

Bei den von der Stadtverwaltung identifizierten Maßnahmen geht es darum, für die Bürgerschaft sichtbare Erfolge zu erzielen. Von im Masterplan aufgefundenen Maßnahmen wie einer Ausweitung der Stadtdurchgrünung verspricht man sich, dass die Menschen sich am schöneren Stadtbild erfreuen können. Damit das Projekt IC-R bei den Bottroper(inne)n besser ankommt. Auf Seiten des IC-Management Teams werden Projekte systematisch ausgewählt und dabei ein eigens entwickeltes Kriterienraster angewendet.

Für die beteiligten Bürger(innen) kann dieses Verfahren durch seine mangelhafte Transparenz frustrierend sein. So meint ein Teilnehmer der Bürgerwerkstätten, dass seine Beiträge zwar gehört und aufgenommen würden, er mit dem Ergebnis aber nicht zufrieden sei und Bürgerbeteiligung selbst kritisch sieht. »Man konnte seine Redebeiträge da ohne weiteres leisten. Aber inwieweit das irgendwelchen Einfluss hatte, kann ich persönlich nicht

nachvollziehen. Nein. (...) [Bürgerbeteiligung] ist teilweise frustrierend. (...) Und was da raus gekommen ist, diese zwei großen DIN A4 Ordner. Ich habe also nicht vor, also, wat weiß ich, 2.000 Blatt zu bedrucken und dat ganze Ding zu lesen.« (Interviewzitat-09.05.2014, BEST)

4 InnovationCity Ruhr aus Sicht unbeteiligter Bürger(innen)

Aus analytischer Sicht ist die städtische Strategie, nun stärker sichtbare Projekte umzusetzen, kein sicheres Erfolgsrezept, um die teilweise von den Ergebnissen und Prozessen frustrierten Bürger(innen) von dem Projekt zu überzeugen. Bottroper(innen) die sich außerhalb der gegebenen Beteiligungsstrukturen von InnovationCity zum Projekt äußern, zeichnen ein eher eindimensionales Bild des Projektes.

Die von ROOSE (2014) interviewten Bürger(innen) verbinden es in erster Linie mit Umbaumaßnahmen und Sanierungen – also dem Handlungsfeld Wohnen. Die weiteren Felder Mobilität, Energie und Stadt werden kaum bis gar nicht wahrgenommen. Eine Beteiligung wird sofort ausgeschlossen, da sie mit kostspieligen Umbaumaßnahmen an der eigenen Wohnung und Haus verbunden wird, was teilweise nicht in die Biographien der interviewten Menschen passt. Ein junger Bottroper (21 Jahre) argumentiert folgendermaßen:

»Ich ordne zurzeit noch mein Leben. Ich weiß nicht, wo mein Leben zurzeit hingehet, aber wenn ich alt genug bin, um das realisieren zu können, dann kann ich mir auf jeden Fall vorstellen, sowas mitzumachen.« (Zitat Herr E aus ROOSE 2014: 83)

Ähnlich wie in den Bürgerdialogen zeigen die Befragten in den Interviews ein Gefühl von mangelnder Verbundenheit mit dem Projekt, weil es zu wenig mit der eigenen Lebenswelt zu tun hat:

»Ich mein, an sich find ich das ne gute Sache. Aber ja. Es ist natürlich so der Zeitfaktor. Denn wann soll man den Leuten da helfen, ne? Man is ja jetzt auch vollzeitig berufstätig. Man kriegt das kaum so schon sein eigenes Leben in die richtige Richtung und dann da noch anderen Leuten zu helfen.« (Zitat Frau C aus ROOSE 2014: 71)

Die Interviewte Frau C spricht in ihrer Aussage wiederholt von »anderen Leuten«. Eine Teilnahme wäre für sie demnach zunächst eine Unterstützung anderer und nicht eine aktive Verbesserung der eigenen Situation. Auch Frau R hält das Projekt für »wirklich

klasse« und glaubt selbst etwas beitragen zu können. Trotzdem lehnt sie eine Beteiligung ab. »*Vielleicht ist es mir wirklich nicht wichtig genug*«, stellt die Befragte schließlich fest. Hier scheint also, wie schon bei Frau C, die Verbundenheit des Projekts zur eigenen Lebenswelt zu fehlen, um einen Sinn und persönlichen Vorteil im eigenen Beitrag zu erkennen (ROOSE 2014: 72).

Die Analyse der qualitativen Interviews von ROOSE (2014) zeigt zahlreiche Überschneidungen zwischen den zentralen Indikatoren für Lebensqualität der Bottroper Bürger(innen) und den Handlungsfeldern von InnovationCity Ruhr. So gehört zu den meist genannten Faktoren für Lebensqualität der Bereich Mobilität (insbesondere öffentliche Verkehrsmittel), das soziale Umfeld sowie Umwelt und Natur im Wohnumfeld (ROOSE 2014: 77).

5 Verknüpfung der Lebensqualitätsvorstellungen mit den Handlungsfeldern der InnovationCity Ruhr

Im Projekt InnovationCity Ruhr zielt das Handlungsfeld Aktivierung auf Bürgerbeteiligung in allen sektoralen Handlungsfeldern (Energie, Wohnen, Mobilität, Stadt). In fast allen Projekten im Bereich Aktivierung steht jedoch die Häusersanierung bzw. Energieberatung im Mittelpunkt. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Befragten aus der Studie von ROOSE (2014: 87) mit einer Teilnahme an InnovationCity Ruhr meist an die Sanierung des eigenen Hauses denken. Andere sprechen von InnovationCity Ruhr als »*unverdienten Umweltpreis*« (Frau L) oder können sich nur sehr oberflächlich etwas unter dem Projekt vorstellen. Hier scheint es der Öffentlichkeit an gezielter Information zu fehlen, die ihnen vermittelt, dass es bei InnovationCity Ruhr um mehr als das Handlungsfeld Wohnen geht.

Die empirischen Befunde zeigen, dass für alle von ROOSE (2014) interviewten Personen die Kriterien »*allgemeine Verkehrsinfrastruktur*« und »*öffentliche Verkehrsmittel*« (ÖPNV) eine zentrale Rolle spielen. Themen also, die von InnovationCity Ruhr eigentlich mit dem Handlungsfeld Mobilität vertreten sind. Betrachtet man die Anzahl der Einzelprojekte, so ist dieser Bereich wie auch der mit Mobilität stark verbundene Bereich Arbeit quantitativ unterrepräsentiert. Das Klimaschutzteilkonzept Mobilität beispielsweise zielt darauf ab, langfristig die verkehrsbedingten CO₂-

Emissionen um ca. 30 % zu reduzieren. Hier spielt laut Projektbeschreibungen auch die Einbeziehung der Bürger(innen) eine wichtige Rolle (vgl. ICM 2014a). Der gegenwärtige ÖPNV stößt bei allen Befragten auf negative Resonanz. Künftig wird die öffentliche Daseinsvorsorge vor dem Hintergrund des demographischen Wandels insbesondere zur Sicherung der Erreichbarkeit immer wichtiger – physisch bedeutet dies, dass eine bessere Anbindung an den ÖPNV gebraucht wird (KOCKS & GATZWEILER 2005: 22). Die wachsende ältere Bevölkerung ist also auf einen qualitativ und quantitativ guten öffentlichen Nahverkehr angewiesen. Die älteren Befragten bemängeln unter anderem die übersteuerten Preise und den digitalisierten Service. Laut Frau F könnten sich viele ältere Menschen eine Busfahrkarte aufgrund der niedrigen Rentenbezüge nicht leisten. Herr B ist zudem davon überzeugt, dass der Ticketkauf an Automaten, an der Tram oder der Bahn für ältere Personen zu kompliziert sei. Herr M, der eigentlich lieber mit dem Bus als mit seinem Roller zur Arbeit fahren würde, bemängelt die schlechten Verbindungen zwischen den Ruhrgebietsstädten, die Unzuverlässigkeit der Busfahrer und ebenfalls die hohen Fahrkartenpreise. Er sieht sich gezwungen auf seinen Roller umzusteigen (ROOSE 2014: 53).

Im Bereich des ÖPNV scheint in Bottrop also großes Verbesserungspotenzial zu liegen. Die zentrale Bedeutung dieses Themas in den Interviews lässt darauf schließen, dass die Verbesserung des Preis-Leistungs-Verhältnisses dafür sorgen kann, das Handlungsfeld Mobilität zu stärken. So kann gesichert werden, dass diejenigen Personen, die generell bereit sind Bus und Bahn zu nutzen, weiterhin bei dem umweltfreundlicheren Verkehrsträger bleiben.

Empfehlenswert ist es außerdem, Maßnahmen zu konzipieren, die überzeugte Nutzer des Individualverkehrs dazu bringen könnten, öfter Bus und Bahn zu nutzen. Ein Beispiel dafür aus der Studie nach ROOSE (2014) gibt Frau C. Obwohl sie in ihrer Vergangenheit keine besonderen negativen Erfahrungen mit dem ÖPNV gemacht hat, lehnt sie diesen grundsätzlich ab. »*Weil ich ein Auto hab*«, begründet die Befragte ihre Verkehrsmittelwahl: »*Weil das natürlich mit meinem Auto bequemer ist, als mitm Bus, ne. Also ich steig hier unten vor der Haustür in mein Auto ein und kann hinfahren, wo ich will. Ich muss jetzt nicht noch warten bis der nächste Bus kommt und zur nächsten Bushaltestelle fahren und laufen. Und die Schlepperei natürlich, sag*

ich mal. Wenn man jetzt irgendwo unterwegs ist und nimmt da noch was mit und denn hier und da. Das ist mitm Bus natürlich auch immer doof.»

Für sie sei das Auto also schlichtweg bequemer, insbesondere wenn es darum geht, Einkäufe zu erledigen. Hier wäre zu überlegen, ob beispielsweise in Zusammenarbeit mit dem Einzelhandel Anreize gefunden werden können, die den öffentlichen Nahverkehr attraktiver machen. Aktuelle Studien belegen zudem die Wirksamkeit solidarischer Finanzierungsinstrumente wie Bürgertickets, einerseits zur Sicherung der ÖPNV-Finanzierung und andererseits als Anreiz zur Nutzung (vgl. WALUGA 2014).

Bei der Maßnahmengestaltung darf nicht außer Acht gelassen werden, dass technische Innovationen allein auch im Bereich Verkehr nicht zum Erfüllen der Großen Transformation ausreichen. *»Alles in allem wird die kulturelle Transformation erst realistisch, wenn auch die Alltagsroutinen neu ausgerichtet sind.«* (KOPATZ 2013: 160). Die nicht-nachhaltigen Routinen in den Bereichen Verkehr, Energie und Wohnen – die durch tägliches Verhalten heute perpetuiert werden, wie in dem letzten Interviewzitat gesehen – wird von der Mehrheit der Bürger(innen) sehr wahrscheinlich nicht von selbst verändert werden. Das heterogene Netzwerk von InnovationCity Ruhr mit Akteuren aus Wirtschaft, Stadtverwaltung und wissenschaftlichen Institutionen bringt günstige Bedingungen mit sich, um solche Neuerungen mutig zu konzipieren, zu testen und zu bewerten. Statt dabei auf Teufel komm' raus auf technologische Neuerungen zu setzen, wäre es notwendig, alternative soziale Praktiken ausfindig zu machen, sie zu fördern und Hürden für nachhaltiges Alltags Handeln abzubauen. Dabei stellt die Möglichkeit, nicht zu handeln, jedoch keine Option dar, da die dominante gegenwärtige gesellschaftliche Praxis und meisten verwendeten Technologien nicht nachhaltig sind. In dem Projektportfolio der IC-R gibt es dazu bisher nur wenig Anhaltspunkte.

Ein weiteres Thema, das die Befragten aus der Studie nach ROOSE (2014) beschäftigt, ist der demographische Wandel. Die Analyse der Bürgerveranstaltungen zu InnovationCity Ruhr zeigt zwar, dass hier zum größten Teil die ältere Bevölkerung vertreten ist, sie zeigt aber auch, dass die Umsetzung der hier vorgeschlagenen Maßnahmen unklar bleibt. Sucht man allerdings im Handlungsfeld »Aktivierung« nach Projekten mit älteren Ziel-

gruppen, so findet man weder hier noch in anderen Handlungsfeldern konkrete Projekte, die diese wachsende Bevölkerungsgruppe adressieren (ICM 2014a). Laut NAEGELE & REICHERT (2005: 342f) ist bürgerschaftliches Engagement älterer Menschen zu fördern und auszubauen hilfreich, unter anderem um drohende Generationskonflikte zu entschärfen. Das Potenzial sehen Naegele und Reichert vor allem bei den »jüngeren Älteren« noch nicht ausgeschöpft: *»Dies gilt insbesondere für alternative, projektorientierte und weniger verpflichtende Einsatzbereiche jenseits des traditionellen Ehrenamts bei Kirchen und Wohlfahrtsverbänden.«* (NAEGELE & REICHERT 2005: 343) Als Beispiel nennen die Autoren hier die Mitwirkung bei der kommunalen Sozialplanung als Expert(inn)en in der Qualitätssicherung oder bei intergenerationellen Bildungsprojekten. Die Struktur von InnovationCity Ruhr bietet die Möglichkeit solcher alternativen Einsatzbereiche.

6 Empfehlungen zur strukturellen Verbesserung der Beteiligungsmöglichkeiten

Die Feldforschung von Benjamin Best hat gezeigt, dass in den Bürgerdialogen von allein schon hauptsächlich ältere Mitbürger(innen) beteiligt sind – dennoch scheint das Management bisher aber nicht die Einbeziehung speziell dieser Gruppe aktiv als Chance zu nutzen. Die älteren Menschen machen einen immer größer werdenden Anteil an der Bottroper Bevölkerung aus und ihre Beteiligung ist somit auch für das Gelingen der Ziele von InnovationCity Ruhr entscheidend, gerade vor dem Hintergrund, dass das Alter teilweise als Sanierungshindernis gilt und damit die derzeitige Hauptstrategie der ICM teilweise zu blockieren droht. Daher ist zu empfehlen in den Programmen und Aktionen verstärkt auf diesen Teil der Bevölkerung einzugehen, alternative Strategien zur Energie- und CO₂-Einsparung zu entwickeln und umzusetzen.

In Bezug auf künftige Beteiligungsveranstaltungen schlagen wir vor:

1. Zu Beginn einer Veranstaltung sollte zwischen den Beteiligten und Beteiligenden eine Art Mini-Vertrag geschlossen werden. Darin sollte klargestellt werden, worum es genau geht und welchen Spielraum die Beteiligten tatsächlich haben. So kann Ergebnis- und Verfahrensfrustrationen vorgebeugt werden.

2. Statt auf Maßnahmensammlungen sollten nun stärker als bisher Empowerment und konkrete Aktionsplanungen mit den Bürger(inne)n durchgeführt werden.

3. Die Aussagen der Bürger(innen) auf Veranstaltungen sollten als Metaphern für eine wünschenswerte Zukunft verstanden und aufgegriffen werden. Soll die Lebensqualität in Bottrop bis 2020 verbessert werden, so bräuchte es beispielsweise einen Plan für den Erhalt und die Verbesserung des bekundeten gewachsenen Zusammenhalts in den Quartieren.

7 Schlussbemerkung

InnovationCity Ruhr trägt schon allein durch den Namen den Anspruch innovativ zu sein. Laut JESSEN & WALTHER (2010: 283f) sei im sozialwissenschaftlichen Verständnis von Innovation seit SCHUMPETER (1964) stets das erfolgreiche Umsetzen einer Idee in die Realität und die Veränderung der Praxis durch eben diese nötig. Für InnovationCity Ruhr bedeutet dies, dass die neuen Ideen, Konzepte und Angebote im Rahmen des Projekts, von der Bevölkerung angenommen werden und einen technologischen wie sozialen Wandel hervorrufen.

Durch weitere qualitative Studien in diesem Bereich könnten soziale Innovationen entwickelt werden, die durch eine niedrige Hemmschwelle und starke Anknüpfungspunkte an die reale Lebenswelt einen größeren Teil der Bürger(innen) einbeziehen und aktivieren, die sonst wenig Interesse an Beteiligung und Bürgerengagement in dem Projekt haben (ROOSE 2014: 91). Die Große Transformation in Richtung nachhaltiger Entwicklung kann damit von der Anbindung an Lebensqualitätsforschung besonders im Bereich des sozialen Wandels profitieren und der Umsetzung in der Gesellschaft näher kommen.

Mit der Analyse des experimentellen Settings der IC-R soll ein Beitrag zu dessen Wirkung in der Stadt sowie dessen Replizierbarkeit erreicht werden. Die Bausteine einer erfolgreichen sozial-ökologischen Transformation nach dem Vorbild Bottrops sind noch nicht vollständig erforscht. Wichtige Faktoren sind jedoch das radikale CO₂-Minderungsziel, die Kombination mit gesellschaftlichen Veränderungen und der Bereitschaft zu partizipativen Verfahren sowie die Offenheit für rekursive Lernschritte im Projektverlauf. Die sowohl positiven als auch negativen Entwicklungen im Reallabor Bottrop können also zu lehrreichen Do's and Don't's in der Gestaltung der Großen Transformation werden.

Literatur

- BAECKER, Dirk (2008): Die Kontroverse als das Programm der nächsten Gesellschaft. Die dritte industrielle Revolution - Aufbruch in ein ökologisches Jahrhundert: Dimensionen und Herausforderungen des industriellen und gesellschaftlichen Wandels -. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU). <http://www.boell.de/oekologie/marktwirtschaft/oekologische-marktwirtschaft-5213.html>. Last access: 18 September 2011.
- BEST, Benjamin (2011): Real World Experimentation in the InnovationCity Ruhr. Vortrag gehalten auf der 3rd German Environmental Sociology Summit, Goethe Universität Frankfurt/Main.
- BEST, Benjamin (2013): Interdisziplinäre Verständigung mit der Konstellationsanalyse. Anwendung auf die »urbane Energiewende« im Ruhrgebiet. http://www.academia.edu/attachments/32237552/download_file. Last access: 05 November 2013.
- BEST, Benjamin & HANKE, Gerolf (2013): Die Energiewende aus wachstumskritischer Perspektive. In F. Ekardt und B. Henning (Hrsg.): Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Nachhaltigkeitsforschung. Marburg: Metropolis.
- BULKELEY, Harriet; BROTO, Vanessa Castán; HODSON, M. (2011): Cities and low carbon transitions. Taylor & Francis.

- COSTANZA, Robert et al. (2008): An Integrative Approach to Quality of Life Measurement, Research, and Policy. S.A.P.I.EN.S [Online], 1.1 | 2008, Online since 19 December 2008, Connection on 06 September 2012. <http://sapiens.revues.org/169>. Last access: 06. November 2013.
- GEELS, Frank W. (2005): Technological Transitions And System Innovations: A Co-evolutionary And Socio-technical Analysis (illustrated edition.). Edward Elgar Publishing Ltd.
- GEELS, Frank W.; ELZEN, Boelie; GREEN, Kenneth (Hrsg.) (2004): System Innovation and the Transition to Sustainability: Theory, Evidence and Policy. Cheltenham: Edward Elgar Publishing.
- GRIN, John et al. (2010): Transition to Sustainable Development. New Directions in the Study of Long term Transformative Change. Taylor & Francis, New York.
- GROSS, Matthias; HOFFMANN-RIEM, Holger; KROHN, Wolfgang (2005): Realexperimente. Ökologische Gestaltungsprozesse in der Wissensgesellschaft (1., Aufl.). [transcript].
- HEINRICH, Harald (2013): Dezentral und partizipativ? Möglichkeiten und Grenzen von Bürgerbeteiligung zur Umsetzung der Energiewende. In J. Radtke und B. Hennig (Hrsg.), Die deutsche »Energiewende« nach Fukushima: Der wissenschaftliche Diskurs zwischen Atomausstieg und Wachstumsdebatte. Marburg: Metropolis.
- HOFFMAN, Andrew J. (2010): Climate change as a cultural and behavioral issue: Addressing barriers and implementing solutions. *Organizational Dynamics* 39(4)295–305. doi: 10.1016/j.orgdyn.2010.07.005.
- ICM (2014): Innovation City Management GmbH: Über uns | InnovationCity Ruhr. <http://www.icruhr.de/index.php?id=28>. Last access: 14 August 2014.
- ICM (2014a): Innovation City Management GmbH: Die Handlungsfelder. <http://www.icruhr.de/index.php?id=134&L=1>. Last access: 01. September 2014.
- INNOVATIONCITY (2013): Idee & Konzept. <http://www.bottrop.de/microsite/ic/idee/index.php>. Last access: 22 Januar 2013.
- INSTITUT DER DEUTSCHEN WIRTSCHAFT KÖLN (2013): Städteranking 2013. Das Stärken-Schwächen-Profil: Bottrop. Immobilien Scout 24 und WirtschaftsWoche. http://www.iwconsult.de/content/iwc/aktuelles/iwc_doc07261.htm. Last access: 26 Juni 2014.
- JESSEN, Johan; WALTHER, Uwe-Jens (2010): Innovation in der Stadtplanung? In: Soziologie in der Stadt- und Freiraumplanung. Analysen, Bedeutung und Perspektiven. Hrsg.: Harth, Annette; Scheller, Gitta 1. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften, GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden. S. 283-295.
- KOCKS, Martina; GATZWEILER, Hans-Peter (2005): Öffentliche Daseinsvorsorge und demographischer Wandel. Erprobung von Anpassungs- und Entwicklungsstrategien in Modellvorhaben der Raumordnung. Hrsg.: Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen. DCM Meckenheim. Berlin/Bonn.
- KOPATZ, Michael (2013): Die soziale-kulturelle Transformation. In: Huncke, Wolfram; Kerwer, Jürgen; Röming, Angelika (Hg.): Wege in die Nachhaltigkeit. Die Rolle von Medien, Politik und Wirtschaft bei der Gestaltung unserer Zukunft. Hessische Landeszentrale für politische Bildung. Wiesbaden. S. 155-191.
- KROPP, Cordula (2013): Demokratische Planung der Klimaanpassung? Über die Fallstricke partizipativer Verfahren im expertokratischen Staat. In A. Knierim, S. Baasch, und M. Gottschick (Hrsg.), Partizipation und Klimawandel - Ansprüche, Konzepte und Umsetzung. München: Oekom.
- LEGGEWIE, Claus (2006): Deliberative Demokratie - Von der Politik- zur Gesellschaftsberatung. In S. Falk, D. Rehfeld, A. Römmele, und M. Thunert (Hrsg.), Handbuch Politikberatung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- LIETZMANN, Hans J. (2011): Auf zum nächsten Level: Bürgerbeteiligung im Wandel der Zeit. *politische ökologie, Bürgerbeteiligung* 3,0, S. 28–35.
- LINZ, Manfred & LUHMANN, Hans-Jochen (2006): Wie der Fortschritt bei der Energieeffizienz regelmäßig »abprallt«. *Energie & Management*.
- NAEGELE, Gerhard; REICHERT, Andreas (2005): Demographischer Wandel und demografisches Altern im Ruhrgebiet: Probleme, Chancen und Perspektiven. In: Hrsg.: o.A., Arbeit, Heft, Jg 14 (2004), S.335-347. <https://eldorado.tu-dortmund.de/bitstream/2003/28652/1/naegerle.pdf>. Last access: 06. November 2013).
- PAECH, Niko (2005): Nachhaltiges Wirtschaften jenseits von Innovationsorientierung und Wachstum: Eine unternehmensbezogene Transformationstheorie. Metropolis.
- PAECH, Niko (2010): Nach dem Wachstumsrausch: Eine zeitökonomische Theorie der Suffizienz. *Zeitschrift für Sozialökonomie* 47(166/167), S. 33–40.
- RENN, Ortwin; KÖCK, Wolfgang; SCHWEIZER, Pia-Johanna; BOVET, Jana; BENIGHAUS, Christina; SCHEEL, Oliver; SCHRÖTER, Regina (2014): Helmholtz Gemeinschaft-Allianz ENERGY-TRANS: Öffentlichkeitsbeteiligung bei Planungsvorhaben der Energiewende. No. 01. Policy Brief. Karlsruhe: Helmholtz-Gemeinschaft. http://www.energy-trans.de/downloads/ENERGY-TRANS-Policy_Brief-Oeffentlichkeitsbeteiligung_bei-Planungsvorhaben_der_Energiewende.pdf. Last access: 15 Februar 2014.
- ROOSE, Ilka (2014): Urbane Lebensqualität und die Große Transformation: urbane Lebensqualität im Kontext von Transformationsprozessen zur Nachhaltigkeit. Eine Untersuchung am Beispiel der Stadt Bottrop mit InnovationCity Ruhr und Emscher-Umbau. Wuppertaler Studienarbeiten zur nachhaltigen Entwicklung 7. <http://epub.wupperinst.org/frontdoor/index/index/docId/5407>. Last access: 23 Juni 2014.
- RVR: Regionalverband Ruhr (2009): Hintergrund Demographischer Wandel. http://www.metropoleruhr.de/fileadmin/user_upload/metropoleruhr.de/Daten___

- Fakten/Regionalanalysen/Bevölkerung/Hintergrund/Hintergrund_Demographischer_Wandel.pdf. Last access: 03. November 2013.
- SCHERHORN, Gerhard (2011): Die Politik entkam der Wachstumsfalle. Ein Bericht aus dem Jahr 2050. In H. Welzer und K. Wiegandt (Hrsg.), *Perspektiven einer nachhaltigen Entwicklung: Wie sieht die Welt im Jahr 2050 aus?* (1. Aufl.). Frankfurt am Main: Fischer.
- SCHNEIDEWIND, Uwe & SCHECK, Hanna (2012): Cities as »real world laboratories« for system innovations: theories, models and empirical designs. *Proceedings of the 3rd International Conference on Sustainability Transitions*. Gehalten auf der 3rd International Conference on Sustainability Transitions, Copenhagen. <http://epub.wupperinst.org/frontdoor/index/index/docId/4502>. Last access: 26 Februar 2013.
- SCHNEIDEWIND, Uwe & SINGER-BRODOWSKI, Mandy (2013): *Transformative Wissenschaft: Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem*. Marburg: Metropolis.
- SCHUMPETER, Joseph Alois (1964): *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*. Berlin.
- SCHWEIZER-RIES, Petra; RAU, Irina; ZOELLNER, Jan (2010): *Aktivität und Teilhabe – Akzeptanz Erneuerbarer Energien durch Beteiligung steigern*. Berlin: Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU). http://fg-umwelt.de/assets/files/Aktivitaet_und_Teilhabe/Abschlussbericht_Aktivitaet_Teilhabe_FKZ_0325052.pdf. Last access: 16 Juni 2012.
- SOMMER, Bernd & SCHAD, Miriam (2014): Change Agents für den städtischen Klimaschutz. *Empirische Befunde und praxistheoretische Einsichten*. *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society* 23(1)48–54.
- TISCHLER, Bernd (2013): Interview zur »InnovationCity Ruhr«. <http://www1.wdr.de/themen/politik/innovationcityinterview100.html>. Last access: 25 Februar 2013.
- WALUGA, Gregor (2014): Das solidarische Bürgerticket als Baustein einer zukunftsfähigen Nahverkehrsfinanzierung: Gewinn für Klimaschutz und Bevölkerung am Beispiel der Stadt Wuppertal. <http://epub.wupperinst.org/frontdoor/index/index/docId/5402>. Last access: 13 August 2014.
- VON WEIZSÄCKER, Ernst Ulrich; LOVINS, Amory B.; LOVINS, L. Hunter (1996): *Faktor vier: Doppelter Wohlstand - halbiertes Verbrauch* (9. Aufl.). München: Droemersch-Verlagsanstalt.
- WELZER, Harald (2013): *Selbst denken: eine Anleitung zum Widerstand*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- WBGU – Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung für Globale Umweltveränderungen (Hrsg.) (2011): *Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation*. http://www.wbgu.de/fileadmin/templates/dateien/veroeffentlichungen/hauptgutachten/jg2011/wbgu_jg2011.pdf

REviewed

Die Transition-Town-Bewegung – Empowerment für die große Transformation?

Zusammenfassung

Die Transition-Town-Bewegung versteht sich als eine BürgerInnenbewegung, die den Wandel hin zu einer zukunftsfähigen Gesellschaft »von unten« vorantreibt. Sie setzt auf das Veränderungspotential von gemeinschaftlichem Handeln und verfolgt einen ganzheitlichen Bildungsansatz, der psychologische Aspekte des Wandels integriert. Die AutorInnen geben einen Einblick in das Konzept, präsentieren erste empirische Daten zur deutschen Bewegung und diskutieren ihre Potentiale und Grenzen.

1 Ursprung, Verbreitung und Definition

Die Geschichte der Transition Towns, der »Städte im Wandel«, begann 2004 an einer Hochschule im irischen Städtchen Kinsale. Der britische Permakulturdozent Rob Hopkins erarbeitete mit seinen Studierenden einen Projektplan zur Entwöhnung der Stadt von der Erdölabhängigkeit mit dem Titel: »Kinsale 2021: Ein Energie-Absenkungsplan« (Hopkins 2005). Der Zuspruch, den dieser Zukunftsplan sowohl beim Stadtrat von Kinsale als auch im Internet hervorrief, motivierte Hopkins zum Ausbau der Idee. Im Jahr 2005 gründete er in Totnes, seiner neuen Heimatstadt in Südwest-England, mit FreundInnen die BürgerInneninitiative »Transition Town Totnes«. Auch diese Unternehmung stieß auf

viel positives Echo, so dass sich die Ideen aus Totnes in wenigen Jahren über Großbritannien, Europa, Australien und Nordamerika bis nach Japan, Südamerika, den indischen Subkontinent und Südafrika ausbreiteten. Heute zählt die Bewegung über 1100 registrierte Initiativen in mehr als 40 Ländern, die Zahl der »inoffiziellen« Initiativen dürfte weit darüber liegen. Auf der Internetseite des deutschen Netzwerks finden sich 81 aktive Transition-Initiativen, an weiteren 42 Orten sind erste Transition-Aktivitäten verzeichnet. Der Begriff »Transition« steht mittlerweile nicht mehr nur für die »Entwöhnung von der Erdölabhängigkeit«. Im jüngsten Strategiepapier des britischen Transition Network wird ein grundlegender Gesellschaftswandel skizziert: »When we use the term ›Transition‹ we're tal-



Gesa Maschkowski, Dipl. oec. troph., arbeitet seit über 20 Jahren in der Ernährungs- und Nachhaltigkeitsbildung und ist seit 2013 Transition-Trainerin. Sie promoviert an der Universität Bonn und forscht zu neuen sozialen Bewegungen.



Matthias Wanner, Dipl. Psych., versteht sich als Umweltpsychologe und ist seit 2011 Transition-Trainer. Seit 2013 ist er wissenschaftlicher Assistent am Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie.

king about the changes we need to make to get to a low-carbon, socially-just, healthier and happier future, which is more enriching and more gentle on the earth than the way most of us live today.« (TRANSITION NETWORK 2014, S. 1). Diesen Wandel, so die GründerInnen, müssen die BürgerInnen selbst auf den Weg bringen, sonst passiert nichts oder viel zu wenig (HOPKINS 2014, S. 43ff.).

2 Konzepte der Transition-Town-Bewegung

2.1. Transition: Was machen die und wer ist das? – Eine Annäherung

Welche konkreten Aktivitäten sich Transition-Initiativen für einen Gesellschaftswandel hin zur Nachhaltigkeit einfallen lassen, zeigt ein Blick in die Presse: Hier werden sie vorgestellt, die urbanen Gärten, solidarischen Landwirtschaften, Repair-Cafés, Do-it-Yourself-Workshops mit Angeboten vom Sauerkrautmachen bis hin zum Solarkocherbau, die Volksküchen, Umsonst- und Tauschläden sowie Veranstaltungen zu alternativen Währungen oder Wirtschaftskonzepten (vgl. WILLENBRINK 2011, KROHN 2013, LIEBRICH 2014, ZAREMBA 2014). Nach Lektüre der durchaus wohlwollend verfassten Artikel vermittelt sich der Eindruck des typischen »Transitioners«: Es sind der nette Nachbar oder die Studentin von nebenan, die mit großem Herz und einem gutem Gespür für die Zeichen der Zeit in leichter Naivität die Kartoffelhacke selbst in die Hand nehmen. Dabei schaffen sie es sogar noch, ein bisschen trendy und urban hip zu auszusehen. Auf diese Weise machen BürgerInnen laut WirtschaftsWoche ihre Städte »grün, lebenswert und sexy« (ZAREMBA 2014). Gegen grün, lebenswert und sexy mag natürlich niemand Einspruch einlegen. Jenseits der »guten Story« steht jedoch die Frage, was die Transition-Bewegung tatsächlich und langfristig leisten kann. Dafür lohnt ein Blick über lokale Projekte und einzelne »Pioniere des Wandels« (WBGU 2011) hinaus, hin zu Konzepten, Methoden und Strategien der Bewegung.

2.2. Genauer betrachtet: Ziele, Ansatzpunkte und Verbreitungsstrategie

Der folgende Abschnitt gibt einen Einblick in die konzeptionellen Hintergründe der Transition-Bewegung. Wir beziehen uns dabei im Wesentlichen auf die drei Veröffentlichungen des Netzwerks (HOPKINS 2010, 2011, 2014),

die Transition-Filme (In Transition 1.0 und In Transition 2.0) sowie das jüngste Strategiepapier des britischen TRANSITION NETWORK (2014).

Der weltanschauliche Hintergrund der Transition-Bewegung entstammt der Permakultur, einem Konzept zur Gestaltung von dauerhaft nachhaltigen Lebensformen und Lebensräumen (HOPKINS 2010, S. 137). Die Permakultur beruft sich auf drei ethische Leitprinzipien: »Care for the earth, care for the people, fair share«. Auf dieser Grundlage formuliert das Transition Network seine Zukunftsvision, in der »[...] Menschen, gemeinsam versuchen, Wege zu finden, deutlich weniger abhängig zu sein von fossilen Rohstoffen und Ressourcen, ihre CO₂-Emissionen stark zu reduzieren, das Wohlbefinden zu verbessern und die lokale Wirtschaft zu stärken« (TRANSITION NETWORK 2014, S. 1). Bei der Formulierung der Ziele hat sich über die Jahre eine deutliche Schwerpunktverschiebung ergeben. Projekte zur Neugestaltung der Wirtschaft, wie beispielsweise das REconomy-Projekt (siehe 2.2), stehen seit gut zwei Jahren besonders im Fokus der Bewegung (HOPKINS 2014). Gemeinsam ist den Zielen der Transition-Bewegung, dass sie die Defizitperspektive verlassen. Sie formulieren keine Feindbilder, es geht nicht um den Kampf gegen Missstände, Umwelt-campaigning oder um das Kurieren von negativen Auswirkungen des Klimawandels. Die Bewegung bezieht ihre Kraft für Veränderung durch die Fokussierung auf positive Zukunftsbilder und Gestaltungsmöglichkeiten.

AdressatInnen der Bewegung sind auch nicht Wirtschaftskonzerne oder »die Politik«, sondern die BürgerInnen selbst, die »Communities« oder Gemeinschaften – in welcher Ausprägung auch immer, ob als Transition-Gruppe, Nachbarschaft, Gemeinde oder Kommune. Sie werden – neben Staat und Individuum – als die dritte Kraft der gesellschaftlichen Veränderung gesehen, deren Potential häufig übersehen oder unterschätzt werde (HOPKINS 2010, S. 142). Die Publikationen, Unterstützungsangebote, Materialien und Trainings sollen BürgerInnen Mut machen, den Wandel selbst in die Hand zu nehmen und sie dabei unterstützen, handlungsfähige Gruppen, erfolgreiche Projekte und Netzwerke aufzubauen. Erst zu einem späteren Zeitpunkt, wenn die Gruppen die ersten Phasen der Zielfindung und Konsolidierung durchlaufen haben, wird auch eine Vernetzung mit Politik und Verwaltungen empfohlen.

Der Prozess des Wandels wird als kontinuierlicher Lernprozess eingestuft, als soziales Experiment, das parallel an vielen Orten stattfindet (TRANSITION NETWORK 2014; HOPKINS 2011, S. 36). Neue Medien und globale Vernetzungsmöglichkeiten spielen nach Einschätzung des Transition-Trainers Naresh Giangrande eine wichtige Rolle: »Vor zehn Jahren hätte es die Bewegung in dieser Form nicht gegeben« (GIANGRANDE 2011, S. 285). Ein besonderes Merkmal des Transition-Konzepts ist, dass es die psychische Dimensionen des Wandels berücksichtigt. Die GründerInnen grenzen sich ausdrücklich von Umweltschutzkampagnen ab, in denen es in erster Linie um Belehrung und Aufklärung geht. Stattdessen stellen sie die Frage: Was brauchen Menschen, damit sie sich in der Lage fühlen etwas verändern zu können? »Dieses Gefühl, es schaffen zu können, müssen wir vermitteln, wenn wir eine so weitreichende gesellschaftliche Veränderung [...] bewirken wollen. (HOPKINS 2010, S. 95). In dieser positiven Grundhaltung untergliedert sich das erste Handbuch in die Kapitel »Kopf, Herz und Hand«, ein Bildungsprinzip, das sich auf Ideen der Elementarbildung nach Johann Heinrich Pestalozzi zurückführen lässt. Diese drei Ebenen dienen im Folgenden dazu, die Vorgehensweise der Bewegung genauer zu beschreiben (siehe Abbildung 1).

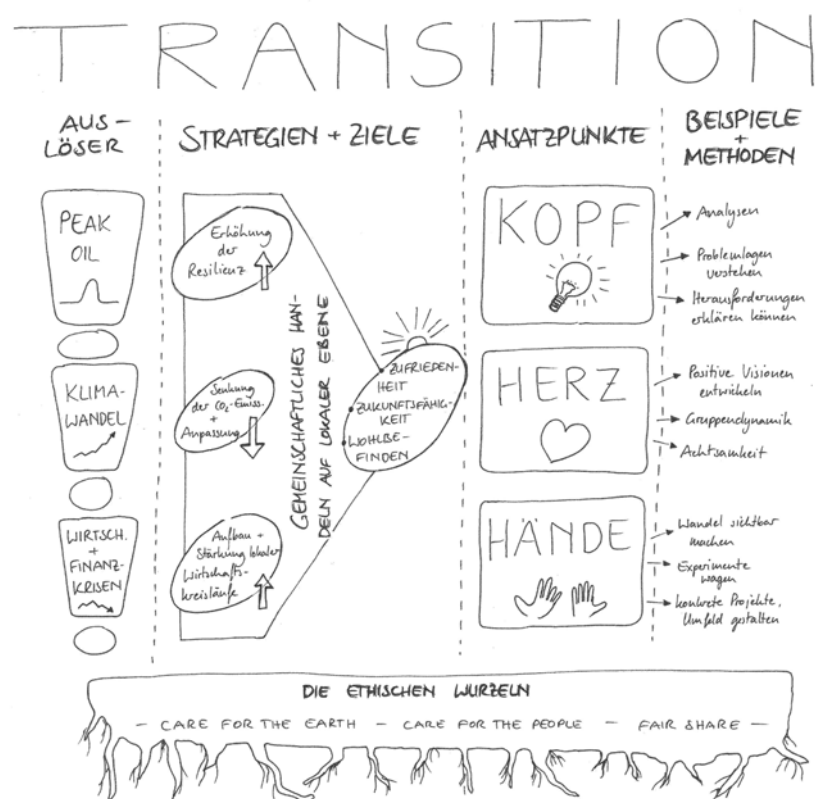
■ **Kopf – Verstehen und Erklären:** Im Laufe der Jahre hat das Transition Network viele Kommunikationswege beschritten um die komplexe und schwer wahrnehmbare Mensch-Umweltproblematik versteh- und erklärbar zu machen. So finden sich auf der Website bunte Comics zu Peak Oil, Klimawandel und Grenzen des Wirtschaftswachstums. In den Transition-Filmen werden Animationen eingesetzt und ein kleiner Junge erklärt mit einfachen Worten, was in westlichen Gesellschaftssystemen schief läuft.

■ **Herz – von der Psychologie des Wandels:** Die Beschäftigung mit Peak Oil und Klimawandel kann Ängste auslösen, aber auch zu Reaktanz oder optimistischen Fehlschlüssen führen, stellt Hopkins fest. Er fasst diese Symptome unter dem Begriff »Post-Erdöl-Belastungsstörung« zusammen: Wenn Menschen erkennen, das alles, was sie bislang für dauerhaft und real hielten, in Wahrheit von einem nie versiegenden Strom preiswerten Erdöls abhängt, könne das bestürzend und erschütternd sein (HOPKINS 2010, S. 82). Die Suche nach Unterstützungsfaktoren für diesen Veränderungsprozess führt ihn zu Theorien und Methoden aus den Bereichen der Gesundheitspsychologie, Suchttherapie und der

Tiefenökologie. Ein wesentlicher Bestandteil der Transition-Strategie ist die Umwandlung von Schreckensszenarien in Gestaltungsräume. «Der Wunsch nach Veränderung muss von einer Vision dessen, was wir erreichen wollen, getragen werden [...] (HOPKINS 2010, S. 15). Die Methode der Wahl ist das Backcasting, die Entwicklung von positiven Zukunftsvisionen, die im zweiten Schritt verbunden werden mit einer Rückschau auf die Gegenwart. Diese Methode erlaubt die Identifikation von Maßnahmen, die heute ergriffen werden müssen, um die wünschenswerte Zukunft zu erreichen.

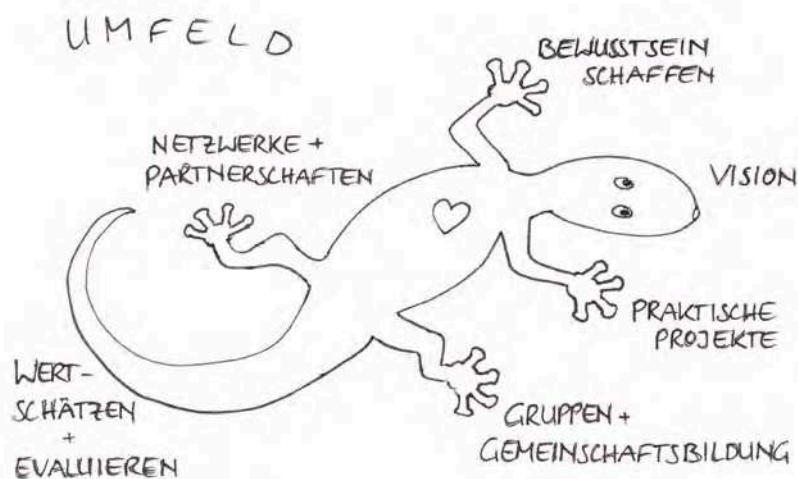
■ **Hand: Von der Idee zur Umsetzung:** Der dritte Ansatzpunkt der Transition-Bewegung ist das praktische Tun. »The Power of Just Doing Stuff« bzw. »Einfach. Jetzt. Machen!« lauten der englische bzw. deutsche Titel des dritten Buches. Das Handeln als solches, so Sophie Banks, Mitgründerin der Bewegung im Film »In Transition 1.0«, habe eine transformative Kraft. Positive Beispiele von anderen Initiativen sollen Mut machen, selbst die Initiative zu ergreifen und positive Veränderungserfahrungen zu machen. «[This book] is rich with stories of ordinary people doing extra-ordinary things, of tried and tested tools, as well as some more experimental ones, and offers many of the ingredients you may find you need to create this process where you live« (HOPKINS 2011, S. 15).

Abb. 1: Eigene Darstellung der Bausteine und Ansätze von Transition. Spalten von links nach rechts: Auslöser, Ziele und Strategien, Ansatzpunkte, Beispiele und Methoden. Unten: Das ethische Fundament



Zur Bekanntmachung und Verbreitung des Transition-Konzeptes wurden in den vergangenen Jahren nicht nur Filme, Bücher und Webseiten entwickelt sondern auch kontinuierlich neue Trainingsformate. Dazu gehören das Transition-Training für Interessierte, die eine Initiative gründen möchten (Transition Launch – Werkzeuge des Wandels 1), ein Anschlussstraining für aktive Transition-Mitglieder (Transition Thrive – Werkzeuge des Wandels 2) sowie Trainings für den Aufbau von effektiven Gruppen, zur Psychologie des Wandels, zur Transition-Kommunikation oder auch zur Konzeption von REconomy-Projekten (siehe 2.2). Die Trainings bieten in einem Methodenmix Hilfestellungen für die Arbeit in den Initiativen. Die Teilnehmenden lernen unterschiedliche partizipative Methoden und Werkzeuge kennen und haben Raum zum Reflektieren, Planen, Üben und Evaluieren ihrer Aktivitäten.

Abb. 2: Das Transition-Tiermodell mit den sieben Evaluationsbereichen. Eigene Darstellung nach Transition Network (vgl. <https://www.transitionnetwork.org/stories/ann-owen/2012-09/thrivewhats-it-all-about>).



Ein anschauliches Beispiel für ein Evaluationsinstrument, das vom Transition Network entwickelt wurde, ist das Transition-Tiermodell. Die verschiedenen Körperteile symbolisieren die Aktivitäten einer Transition-Initiative, die erforderlich sind, damit sich der Transition-Prozess (alias das Tier) vorwärts bewegen kann. Die große Bedeutung des Gruppenprozesses lässt sich auch daran erkennen, dass ihm ein eigenes Standbein gewidmet ist. Alle sieben Bereiche können mit Hilfe eines Fragebogens evaluiert und von Aktiven der Initiative selbst ausgewertet werden.

3 Transition konkret

3.1. Umsetzungsbeispiele aus Großbritannien

Vier Beispiele aus Großbritannien, die auf den verschiedenen Ebenen ansetzen – Individuum in einer Nachbarschaft, Kleinstadt und Umgebung, Großstadt und Landesebene – sollen im Folgenden verdeutlichen, in welcher Form und Vielfalt die Transition-Bewegung grundsätzlich in der Lage ist, sichtbar und wirksam zu werden.

Das Projekt »Transition Streets« setzt an der untersten Ebene an: Eine Gruppe von sechs bis zehn NachbarInnen trifft sich zu sieben festen Terminen und entwickelt – anfangs mit Hilfe, später alleine – Ideen und Pläne zur Reduktion von Energiekosten und Ressourcenverbräuche in ihren Haushalten und ihrer Nachbarschaft. Eine Begleitstudie mit knapp 470 Haushalten konnte zeigen, dass jeder teilnehmende Haushalt im Schnitt ca. 700 € pro Jahr an Energie- und Wasserkosten, sowie 1,3 t an CO₂-Emissionen einsparen konnte. 44 % der Fördermittel wurden an sozial schwache Haushalte ausgegeben. Der größte »Gewinn« war aus Sicht vieler Teilnehmenden jedoch nicht die Kostenreduktion, sondern die verbesserten sozialen Kontakte in der Nachbarschaft (Ward et al. 2011).

Im Jahr 2013 wurde auf Ebene der Kleinstadt Totnes eine umfangreiche Studie durchgeführt: der »Local Economic Blueprint« (Ward et al. 2013). Der Bericht wurde unter Leitung der Transition-Initiative Totnes und mit Beteiligung des Stadtrates, der Handelskammer, einer Regionalverwaltung und verschiedener ansässiger Bildungs- und Forschungseinrichtungen verfasst. Ein Ergebnis der Studie war, dass ein Großteil der Erlöse, die lokal erwirtschaftet werden, an überregionale Unternehmen abfließt und dadurch der lokalen Wirtschaft und Politik verloren gehen. Auf dieser Basis wurden Szenarien zur Steigerung lokaler Produkt- und Dienstleistungsangebote in den Sektoren Ernährung, Gebäudesanierung, erneuerbare Energien sowie Gesundheit und Pflege entwickelt. Diese, so der Bericht, könnten sich in öffentlicher Hand befinden, einer nachhaltigen Entwicklung verpflichtet sein und sowohl die Wirtschaft in der Region als auch auf sozialer Ebene das Gemeinwohl fördern.

Auf der Stufe einer Großstadt brachte die Stadt Bristol 2012 ein außergewöhnliches Projekt auf den Weg: ihre eigene Regionalwährung, das Bristol-Pfund. Die Pfundnoten sind nicht nur von BürgerInnen selbst gestal-

tet, sondern können in jedem teilnehmenden Geschäft gegen Britische Pfund getauscht werden. Neben diesem analogen Zahlungsmittel können registrierte BürgerInnen auch über Mobilfunk per SMS bezahlen. Beteiligte Unternehmen können einen Teil der Kommunalsteuern in Bristol-Pfund abführen (HOPKINS 2014, S. 69). Zudem können sie ihren MitarbeiterInnen einen Teil des Lohns in der Regionalwährung auszahlen. Der Bürgermeister von Bristol bezieht seit 2012 sein Gehalt ausschließlich in Bristol-Pfund und nach Angaben der Homepage (www.bristolpound.org) kann inzwischen an über 700 Stellen in der Stadt mit der neuen Währung bezahlt werden.

Sowohl die Studie des »Local Economic Blueprint« als auch das Bristol-Pfund sind Teil einer größeren Vernetzungsstrategie, dem REconomy-Projekt, das auf nationaler und teils auf internationaler Ebene angesiedelt ist. Ziel des REconomy-Projekts ist die Darstellung und Aufbereitung von guten Beispielen und Erfahrungen mit sozial-ökologischen Wirtschaftsmodellen. Dies geschieht mit Hilfe der Homepage (www.reconomy.org), einem Blog sowie Online-Trainings und Seminaren. Ähnliche Projektstrukturen werden derzeit in Italien, Lettland, Kroatien, Belgien und den Niederlanden aufgebaut.

3.2 Transition-Initiativen und Netzwerk in Deutschland: Wer ist aktiv und was läuft?

Der folgende Abschnitt richtet den Fokus auf die Bewegung in Deutschland, insbesondere wie sie sich seit 2009 auf nationaler Ebene formiert hat. Dabei werden erstmalig Daten der deutschen Vernetzungswebseite (www.transition-initiativen.de) mit Ergebnissen einer Befragung von BesucherInnen der 3. Transition-Konferenz im Jahr 2012 sowie der Auswertung von Trainingsfeedbackbögen präsentiert und verknüpft.

Das deutschsprachige Transition-Netzwerk wurde 2009 durch Gerd Wessling, Mitgründer der Transition-Initiative Bielefeld, ins Leben gerufen. Schnell entstanden neben dem TrainerInnenpool (s.u.) die Vernetzungshomepage mit Veranstaltungskalender, Forum und social-web-Funktionen, die zur Zeit (Stand Juli 2014) von ca. 2.700 Menschen in Deutschland, Österreich und der Schweiz genutzt wird. Zu den weiteren Leistungen des informellen Netzwerks gehören die Organisation einer jährlichen Transition-Konferenz, die Zusammenarbeit mit dem internationalen Netzwerk und die Vernetzungsarbeit in

Deutschland. Verschiedene aktive Mitglieder halten Vorträge, organisieren Workshops und Seminare und bearbeiten bzw. koordinieren Forschungsanfragen und -anträge. Im Frühjahr 2014 wurde das Transition-Netzwerk im Sinne einer Unterstützungsstruktur für die lokalen Transition-Initiativen als gemeinnütziger Verein gegründet. Bislang werden fast alle Tätigkeiten zur Ausgestaltung der Aufgaben und Strukturen auf ehrenamtlicher Basis geleistet.

3.3 Transition-Initiativen in Deutschland – Befragungsergebnisse

Im September 2012 wurde eine Befragung von BesucherInnen der 3. Transition-Town-(Un-) Konferenz durchgeführt. Von den gut 110 Anwesenden füllten 44 den Fragebogen aus. 29 Personen davon waren bereits in Transition-Initiativen aktiv, sechs in anderen Organisationen. Die Auswertungen erfolgen inhaltsanalytisch und mit Hilfe deskriptiver Statistik.

Sozioökonomische Daten

Rund 64 % der BesucherInnen waren Frauen. Die Altersverteilung war relativ homogen (siehe Tabelle 1), das Bildungsniveau deutlich höher als in der Allgemeinbevölkerung. 75 % der Befragten gaben an, dass sie einen Fachhochschul- oder Hochschulabschluss besäßen, in Deutschland liegt dieser Anteil bei rund 18 % (bpb 2014). Untere und vor allem mittlere Einkommensklassen waren überdurchschnittlich häufig vertreten. 23 % gaben an, zur unteren Einkommensklasse zu gehören und 51 % zur mittleren Einkommensklasse. Im bundesdeutschen Durchschnitt liegen diese Anteile bei 19 % bzw. 33 % (BfPB 2013).

Engagement und Projekte

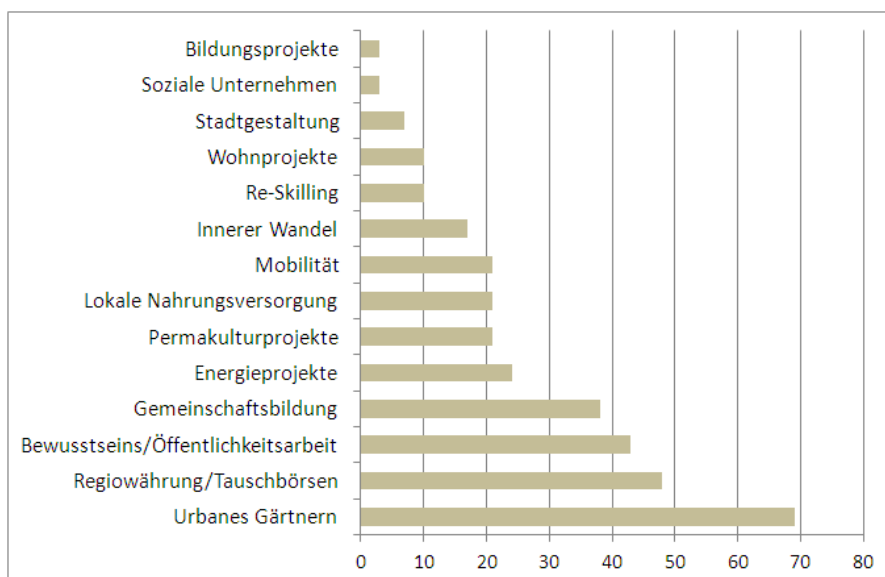
Die nachfolgenden Ergebnisse beziehen sich auf die 29 Mitglieder von Transition-Initiativen. 93 % dieser Befragten engagierten sich ausschließlich ehrenamtlich. Das monatliche Zeitbudget betrug zwischen 2 und 160 Stunden, der Median lag bei 12, das heißt 50 % der Befragten investierten maximal 12 Stunden monatlich. Durch das starke Engagement Einzelner lag der Mittelwert höher, nämlich bei 25 Stunden im Monat (Standardabweichung SD: 33,7). Die Mehrzahl der Befragten (80 %) war zum Zeitpunkt der Erhebung in verhältnismäßig jungen Initiativen aktiv (0-2 Jahre), nur 10 % der Befragten in »älteren«

Tabelle 1: Sozioökonomische Daten der Befragten

Parameter	Häufigkeit in %
Frauen (n=42)	64
Altersgruppen (n=44)	
21-30 Jahre	16
31-40 Jahre	27
41-50 Jahre	25
über 50 Jahre	32
Berufsausbildung (n=40)	
Lehre/Berufsausbildung	10
Hochschulabschluss	75
Promotion	5
ohne Abschluss	10
Einkommen in Euro (n=39)	
unter 1.300	23
1.300 bis 2.600	51
2.600 bis 3.600	15
3.600 bis 5.000	8
5.000 bis 15.000	3

Initiativen (3 Jahre). Zu den Aktivitäten, die am häufigsten von Transition-Initiativen genannt wurden, gehören Projekte, die sich mit nachhaltiger Lebensmittelerzeugung beschäftigen, wie urbanes Gärtnern, Permakultur oder solidarische Landwirtschaft. So wurden von verschiedenen deutschen Initiativen solidarische Landwirtschaftsprojekte mit Umsätzen von bis zu 100.000 Euro jährlich ins Leben gerufen (Tübingen, Göttingen, Bonn, Kassel). Aber auch Regio- und Tauschwährungen, Bewusstseins- und Öffentlichkeitsarbeit und Gemeinschaftsbildung wurden häufiger

Abb. 3: Aktivitäten der Transition-Initiativen in Prozent, Mehrfachnennung möglich (n=29)



genannt (siehe auch Abb. 3). VertreterInnen einzelner Initiativen haben moderierende oder beratende Aufgaben bei Stadtentwicklungsprojekten übernommen (z.B. Frankfurt, Bonn, Marburg, Eberswalde) oder positive Impulse für die lokale Stadtpolitik geliefert, wie zum Beispiel der Peak-Oil-Bericht für die Stadt Münster (WANNER et al. 2013).

Erfolge und Erfolgsfaktoren

Bei der Frage: »Was würdest du als Erfolg bezeichnen, worauf bist du stolz?« wurden von gut der Hälfte (48 %) der Befragten erfolgreich absolvierte Projekte aufgezählt, beispielsweise gelungene Veranstaltungen, ein blühender Gemeinschaftsgarten, ein neuer Fußgängerüberweg, ein Kutschen-Shuttle aber auch erfolgreiche Kooperationen mit strategisch wichtigen PartnerInnen, wie der Stadtverwaltung oder einem Museum. Menschen erreichen und begeistern zu können, war für 35 % ein Erfolg. Weitere 12 % werteten das gute Gemeinschaftsgefühl in der Gruppe als Erfolg und ebenfalls 12 % die Tatsache, dass es die Initiative überhaupt gibt.

Auf die Frage »Was hat dich dabei unterstützt erfolgreich zu sein?« nannten die meisten Befragten Unterstützungen durch das soziale Umfeld, wie positive Gruppenprozesse, FreundInnen und Verwandte (80 %). Weitere Unterstützungsfaktoren waren die Kenntnis von gruppenspezifischen Methoden und Fähigkeiten (29 %), das eigene Bewusstsein (29 %), Zeit und Geld (13 %) sowie bestimmte Einstellungen wie Beharrlichkeit (7 %). Auf die Frage, »Welche Unterstützung braucht eure Transition-Initiative/Gruppe, damit sie erfolgreich ist?« kam am häufigsten die Antwort »Mehr Aktive« (38 %), gefolgt von Geld und Zeit (24 %), Know-How und Methoden (17 %), Förderung und Unterstützung durch die Stadtverwaltung (17 %) sowie Unterstützung und Austausch mit anderen Initiativen (17 %).

3.2 Transition-Trainings

Wie in Kapitel 2 deutlich wurde, stellt der Ansatz der Bildung und Kompetenzvermittlung und besonders das 2-Tages-Seminar »Werkzeuge des Wandels 1« eine der zentralen Komponenten und Gründe für die Verbreitung des Ansatzes dar. In Deutschland wurde das erste Transition-Training 2009 angeboten, kurz danach wurde der deutschsprachige Transition-TrainerInnenpool gegründet. Eine Auswertung der Feedback-Bögen aller bis

Juli 2013 durchgeführten Trainings ergab ein aufschlussreiches Bild: Insgesamt wurden 29 Seminare in Deutschland, der Schweiz und in Österreich gegeben, sie erreichten ca. 500 Personen und aufgrund der Konzeption damit 500 potentielle MultiplikatorInnen. Aus 21 Seminaren lagen 275 Rückmeldungen vor, die statistisch ausgewertet wurden. Grundsätzlich wurden die Seminare auf einer 5-stufigen Skala (5=exzellent, 1=mangelhaft) im Durchschnitt mit 4,38 (SD=.6, MIN=3), also sehr gut bewertet. Ähnlich positiv wird die Nützlichkeit des Kurses für eigene Projekte im Mittel mit 4,25 (SD=.64, MIN=3) angegeben. Deutlich größer wird die Streuung bei der Frage nach der Menge an Material, das im Kurs für die jeweilige Person neu war. Hier wurde die gesamte Skala ausgenutzt, bei einem Mittelwert von 3,29 (SD=.85). Das Vorwissen der Teilnehmenden war also sehr unterschiedlich. Das Training wurde innerhalb der vier Jahre kaum verändert, die Gesamtbewertungen des Kurses und auch des Informationsgehalts (»Wie viel des Materials war neu für dich?«) blieb jedoch über die Zeit unverändert.

Zusätzlich konnten alle Bausteine des Trainings einzeln bewertet werden (auf einer dreistufigen Skala von »nützlich« über »zu verbessern« bis »weglassen«). Die besten Bewertungen bekamen die Seminarinhalte zu psychologischen Modellen des individuellen und kollektiven Wandels (nützlich: n=179), zur Entwicklung eigener positiver Visionen (nützlich: n=180) sowie die tiefenökologischen Übungen zur Erfahrung der Verbundenheit mit den Menschen und der Erde (nützlich: n=207). Das Seminarformat für Aktive in Transition-Initiativen (Werkzeuge des Wandels 2) konnte aufgrund der seltenen Durchführung noch nicht evaluiert werden.

4. Diskussion: Potential und Grenzen der Bewegung

Wir möchten an dieser Stelle zunächst darauf hinweisen, dass sich der Begriff der »Transformation« und die Kriterien der »Transformativität« noch im Entwicklungs- und Diskussionsprozess befinden (WBGU 2011, MERSMANN et al. 2014). Das Gleiche gilt für die Erforschung der »Erfolge« von Transition-Initiativen. Die Fragen: »Was ist Erfolg«, und »In welcher Weise kann Forschung förderlich für den Transition-Prozess sein?« führte zur Gründung des Transition Research Network, und in Folge dessen zur Entwicklung von

ersten Empfehlungen für eine transdisziplinäre Forschung mit Transition-Initiativen (z.B. HENFREY & BRANGWYN 2013). Das transdisziplinäre Forschungsprojekt EVALOC hat nun zum Ziel, praxisrelevante Mess- und Evaluationsinstrumente zu entwickeln, die es erlauben den Erfolg der Initiativen zu bewerten und das Transition-Modell weiterzuentwickeln (HOBSON et al. 2013). Im folgenden Abschnitt nehmen wir zunächst eine kurze Einordnung des Transition-Konzepts vor und diskutieren dann, auf welchen Ebenen das transformative Potential, aber auch die Grenzen der Bewegung sichtbar werden.

Die Werte und Ziele der Transition-Town-Bewegung zeigen eine große Nähe zur internationalen Klimagerechtigkeitsbewegung (vgl. SCHLICHTING & SCHMIDT 2012). Auf der Grundlage normativer Annahmen wie Gerechtigkeit und Anerkennung der ökologischen Grenzen, sollen Wirtschaft, regionale Infrastrukturen und der Lebensstil radikal verändert werden, da sie in ihrer jetzigen Form diese Grundwerte verletzen. Anders als bei Agenda-Prozessen beispielsweise, steht jedoch weniger die Mitgestaltung von politischen Prozessen im Fokus, sondern vielmehr die Schaffung von Gestaltungsräumen für eigene Transformationsprojekte und -prozesse zu denen die Politik früher oder später auch einen Beitrag leisten kann und soll.

Das didaktische Konzept, das den Transition-Prozess unterstützen soll, nutzt Erkenntnisse der Gesundheitspsychologie und fördert den Aufbau von Gestaltungskompetenzen, die auch eine zentrale Rolle in der Bildung für Nachhaltige Entwicklung spielen. Dazu gehören die Gemeinschaftsbildung, die Förderung des vorausschauenden Denkens durch Visionsarbeit und Backcasting, das gemeinschaftliche planerische Handeln, aber auch die Fähigkeit, sich und andere motivieren zu können (vgl. DE HAAN 2004, HICKS 2010). Die Handlungsorientierung soll die AkteurInnen dabei unterstützen, konkrete und auch positive Lernerfahrungen (Mastery Experiences) zu machen. Sie gelten als der wichtigste Einflussfaktor zur Steigerung des Vertrauens in die eigene Handlungsfähigkeit (Selbstwirksamkeit) (MCALISTER et al. 2008). Das britische Transition Network übernimmt dabei die Rolle einer intermediären Organisation (vgl. DANNER 2007). Zu seinen wichtigsten Aufgaben gehören die Verbreitung der Idee (Mobilisierungsfunktion), die Entwicklung und Erprobung neuer Projekte (Innovationsfunk-

tion) sowie die Aufbereitung der Erfahrungen der Initiativen in Form von Trainings, Leitfäden und Webseitenbeiträgen (Qualifizierung und Beratungsfunktion) (TRANSITION NETWORK 2014). So lässt sich zunächst einmal festhalten, dass das Transition Network wichtige »Zutaten« für ein Empowerment zur Transformation bereitstellt, nämlich gute Beispiele, die zur Gestaltung des Lebensumfeldes ermutigen sowie Instrumente und Methoden zur Unterstützung von selbstorganisierten individuellen und kollektiven Lernprozessen (vgl. SEITZ 2007).

Das transformative Potential der Transition-Bewegung zeigt sich in der Praxis auf verschiedenen Ebenen. Mit ihren Projekten, Bildern und Transition-Geschichten leisten die Initiativen zunächst einmal einen positiven Beitrag zum Diskurs über eine nachhaltige Stadt- und Regionalentwicklung und nicht zuletzt auch zum Erscheinungsbild einer Stadt. Den AkteurInnen gelingt es, den abstrakten Begriff »Transition« oder »Wandel« mit Leben zu füllen und positive Narrative zu entwickeln. Sie zeigen damit auch, dass es Alternativen gibt zum Gefühl der Macht- und Visionslosigkeit, das nach einer jüngeren Studie bei umweltbewussten BürgerInnen handlungsleitend ist (KENJIS & MATTHIS 2012). Die Selbstermächtigung zum Handeln setzt auch einen pragmatischen Kontrapunkt zur theoretisch und moralisch aufgeladenen Diskussion um die Frage, ob »der Staat« oder »der Bürger« für die Transformation unserer Gesellschaft in die Verantwortung genommen werden sollten (vgl. BILHARZ et al. 2011, GRUNWALD 2010).

Im Bereich der individuellen Verhaltensänderungen möchten wir vor allem zwei Aspekte hervorheben: Zum Einen unterstreichen die Evaluationsergebnisse der Trainings die Relevanz der psychologischen Dimension der Transformation. Die Inhalte zur Psychologie des Wandels wurden am häufigsten als hilfreich eingestuft. Möglicherweise entsteht diese Bewertung durch die Selbstselektion der Teilnehmenden und deren Erwartungshaltung. Zumindest aber zeigen die Ergebnisse, dass diese Trainingsinhalte bei Interessierten eine positive Resonanz hervorrufen. Das Ergebnis unterstreicht die Sinnhaftigkeit eines ganzheitlichen Transformationsansatzes, der die psychischen Bedürfnisse und Fähigkeiten der Menschen integriert (HUNECKE 2013). Zum Anderen verdeutlichen die positiven Evaluationsergebnisse des Transition-Streets-

Projekts die hohe Bedeutung des sozialen Umfelds für individuelle Verhaltensänderungen. Eine Erkenntnis, die nicht ganz neu ist und die auch im Bereich Public Health seit Jahrzehnten als Settingansatz bekannt ist (WHO 1986).

Unsere Ergebnisse weisen auch darauf hin, dass auf Gruppenebene positive Lernerfahrungen gemacht werden. Auf die Frage »Was ist Erfolg?« wurden am häufigsten konkrete Projektergebnisse genannt. Solche Erfahrungen haben auf der einen Seite die Aufgabe, den unhandlichen überdimensionalen Transformationsprozess in kleine realistische Teilprojekte zu zerlegen. Sie nehmen den AkteurInnen aber auch die Angst vor Veränderungen und ermutigen sie dazu, den Prozess weiter zu verfolgen (KRISTOF 2010, S. 512). Zu den Erfolgsfaktoren, die von den TagungsbesucherInnen am häufigsten genannt wurden, zählte die soziale Unterstützung durch andere Menschen und die Gruppe. Diese Antworten unterstreichen die hohe Bedeutung von gruppenspezifischen Prozessen für den Erfolg der Initiativen. Dies zeigt sich auch in der strategischen Ausrichtung des britischen Netzwerkes. Die Erarbeitung von Filmen, Materialien und Trainings für die Bildung von starken Gruppen gehört zu den inhaltlichen Schwerpunkten in den nächsten drei Jahren (TRANSITION NETWORK 2014, S. 4).

Auch auf kommunaler und regionaler Ebene lassen sich verschiedene Ansatzpunkte von Transition-Initiativen erkennen. Sie können beispielsweise auf Versorgungsstrukturen Einfluss nehmen, etwa im Bereich der Energieversorgung (SEYFANG et al. 2013) oder bei der Förderung der lokalen Nahrungsmittelversorgung (solidarische Landwirtschaft u.a.). Diese Projekte leisten zwar faktisch nur kleine Beiträge zur lokalen Energie- und Nahrungsmittelversorgung, sie zeigen aber, dass die Initiativen durchaus in der Lage sind, wirtschaftlich tragfähige Projekte zu entwickeln. Darüber hinaus beginnen auch einige lokale Transition-Initiativen damit, sich als intermediäre Organisationen zu etablieren, indem sie Beratungstätigkeiten übernehmen und die Vernetzung der AkteurInnen untereinander fördern. Schließlich zeigt das britische REconomy-Projekt, dass Transition-Initiativen sogar in der Lage sind, sektorübergreifende wirtschaftliche Transformationsprozesse zu initiieren.

Grenzen der Bewegung in Deutschland

In einer internationalen Studie zum Erfolg und Misserfolg von Transition-Initiativen, an der rund 280 Initiativen teilnahmen, stellten Feola und Nunes (2013) fest, dass es große Unterschiede zwischen Initiativen gibt, abhängig vom lokalen Setting und der Organisationsform. Sie bemerkten, dass Transition-Initiativen dazu tendieren, sich auf interne Erfolgsfaktoren (z.B. Aufbau sozialer Kontakte) zu konzentrieren und die externen (z.B. Beiträge zu sozio-technischen Innovationen) zu übersehen. Erfolgreichere Initiativen wurden beispielsweise von einer größeren Zahl Menschen gegründet und repräsentieren die Vielfalt der lokalen Gesellschaft. Sie haben einen rechtlichen Status - beispielsweise eine Vereinsstruktur - und verfügen über Personen mit Knowhow im Bereich Transition oder Permakultur sowie über Ressourcen (Zeit und externe Finanzierung). Unsere Ergebnisse deuten darauf hin, dass bei deutschen Initiativen noch Entwicklungspotential herrscht. Der mittlere Zeitaufwand liegt in Deutschland mit 12 Stunden im Monat eher niedrig, über 90 % der Befragten arbeiten ehrenamtlich. Auf die Frage, nach den Unterstützungswünschen wurden am häufigsten »Mehr Aktive, Zeit und Geld« genannt. Der hohe Bildungsstand der Befragten deutet zudem darauf hin, dass die Transition-Idee bislang vorwiegend BürgerInnen mit guter Ausbildung anspricht.

Schlussfolgerungen

Die Entwicklung der Transition-Town-Bewegung in Deutschland und damit auch ihr Beitrag zur einer gesellschaftlichen Transformation hängt von verschiedenen Faktoren ab, sowohl von internen als auch von externen. Dazu gehören einfache Fragen wie: »Wer initiiert und moderiert Transition-Prozesse wann und mit welchen Ressourcen?« Ein vielversprechendes Modell der Zusammenarbeit zwischen einer Stadtverwaltung und bürgerschaftlich organisierten Initiativen findet sich beispielsweise in Brüssel in Form der »Quartier durables« (frz.: nachhaltige Quartiere).

Die Initiativen können Projektanträge zur nachhaltigen Gestaltung ihres Stadtviertels stellen und erhalten für deren Umsetzung finanzielle und methodische Unterstützung. Auf diese Weise wurden aus Transition-Initiativen schon »Quartier durables« und umgekehrt.

Die Weiterentwicklung des deutschen Netzwerks und des Seminar- und Trainingsangebotes wird davon abhängen, ob es gelingt Strukturen zu schaffen die es dem Netzwerk erlauben, die Rolle einer intermediären Organisation zu übernehmen und attraktive und bezahlbare Bildungs- und Vernetzungsangebote anzubieten. Um Exklusionstendenzen zu vermeiden, muss die Bewegung langfristig auch Zugänge für andere Bevölkerungsgruppen schaffen. Dass dies grundsätzlich möglich ist, zeigt das Projekt Transition Streets.

Zusätzlich zu lokalen Initiativen und überregionalen Netzwerk- und Bildungsstrukturen spielen auch gesellschaftliche Rahmenbedingungen eine wichtige Rolle. Transition-Initiativen und Projekte können im Sinne des Mehrebenen-Ansatzes (GRIN et al. 2010) als Nischenentwicklungen verstanden werden, die von institutionell, politisch, technologisch und wirtschaftlich dominanten Regimen und Strukturen bzw. mentalen Infrastrukturen (WELZER 2011) überlagert und beeinflusst sind. Der Beitrag der Transition-Bewegung zu einer großen Transformation hängt also auch stark von Dimensionen ab, die nicht im direkten Einflussbereich der Bewegung selbst liegen. Diese Erkenntnis kann vor Selbstüberforderung schützen und lässt erkennen, wie wichtig inklusiv gedachte Vernetzung und Partnerschaften sind. Langjährige und wissenschaftlich evaluierte Erfahrungen aus dem Bereich Public Health zeigen, dass es möglich ist, erfolgreich gesellschaftliche Veränderungsprozesse zu gestalten, wenn Aktivitäten auf lokaler und kommunaler Ebene durch entsprechende Maßnahmen in der Politik und Wirtschaft sowie durch konsistente Botschaften in der Medienlandschaft begleitet und unterstützt werden (PUSKA & STÄHL 2010).

Danksagung

Wir danken Mareile Wiegmann (Praktikantin der Transition-Initiative Bielefeld) herzlich für die statistischen Auswertungen der Feedbackbögen aus den Transition-Trainings.

Literatur

- BILHARZ, M., FRICKE, V. & SCHRADER, U. (2011). Wider die Bagatellisierung der Konsumentenverantwortung. *GAIA* 20 (1) 9-13.
- BPB – Bundeszentrale für politische Bildung (2014). Bildungsstand der Bevölkerung. Internet: <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61656/bildungsstand> (abgerufen am: 12.08.2014).
- BPB – Bundeszentrale für politische Bildung (2013). Einkommen privater Haushalte. Internet: <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61754/einkommen-privater-haushalte> (abgerufen am 12.08.2014).
- DANNER, M. (2007). Stadtteilorientierte Umweltkommunikation durch intermediäre Organisationen. In: Michelsen G. (Hg.): *Handbuch Nachhaltigkeitskommunikation*. 2. Aufl. München: oekom. 748-759.
- DE HAAN, G. (2004). Politische Bildung für Nachhaltigkeit. Aus *Politik und Zeitgeschichte* 2004. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Internet: <http://www.bpb.de/apuz/28524/politische-bildung-fuer-nachhaltigkeit> (abgerufen am 02.07.2014).
- FEOLA, G. & NUNES, R. J. (2013). Failure and Success of Transition Initiatives: a study of the international replication of the Transition Movement'. *Research Note 4*. Reading: Walker Institute for Climate System Research.
- GIANGRANDE, N. (2011). A learning network. In: Hopkins, R. (2011). *The Transition Companion*. Totnes: Green Books. 285-286.
- GRIN, J., ROTMANS, J. & SCHOT, J. (2010). *Transitions to Sustainable Development. New Directions in the Study of Long Term Transformative Change*. London: Routledge.
- GRUNWALD, A. (2010). Wider die Privatisierung der Nachhaltigkeit. Warum ökologisch korrekter Konsum die Umwelt nicht retten kann. *GAIA* 19 (3) 178-182.
- HENFREY, T., & BRANGWYN, B. (2013). *Transition research primer: Transition and researchers: Unlocking the potential for collaboration*. Totnes: Transition Research Network.
- HICKS, D. (2010). The long transition: Educating for optimism and hope in troubled times. Keynote address, 3rd Annual Conference of the UK Teacher Education Network for Education for Sustainable Development/Global Citizenship. Internet: <http://www.teaching4abetterworld.co.uk/downloads.html> (abgerufen am 12.08.2014).
- HOBSON, K., Hamilton J. & Mayne, R. (2013). *Monitoring and Evaluation for Sustainable Communities. Project Summary Report*. Internet: http://www.geog.ox.ac.uk/research/technologies/projects/monitoringandevaluation/monitoringandevaluation_HEIF_summary_report.pdf (abgerufen am 12.08.2015).
- HOPKINS, R. (Hrsg.) (2005). *Kinsale 2021. An energy descent action plan*. Kinsale: Kinsale Further Education College. Internet: <http://transitionculture.org/wp-content/uploads/members/KinsaleEnergyDescentActionPlan.pdf> (abgerufen am 11.05.2014).
- HOPKINS, R. (2010). *Energiewende – Das Handbuch*. 2. Aufl., Frankfurt: Zweitausendeins.
- HOPKINS, R. (2011). *The transition companion*. Totnes: Green Books.
- HOPKINS, R. (2014). *Einfach. Jetzt. Machen!* München: oekom.
- HUNECKE, M. (2013). *Psychische Ressourcen zur Förderung nachhaltiger Lebensstile*. Denkwerk Zukunft, Bonn. Internet: http://www.denkwerkzukunft.de/index.php/aktivitaeten/index/Memorandum_Psychische_Ressourcen (abgerufen am 14.08.2014).
- KRISTOF, K. (2010). *Wege zum Wandel. Wie gesellschaftliche Veränderungen erfolgreich gestalten können*. München: oekom.
- KROHN, P. (26.12.2013). *Schrumpfen von unten*. Frankfurt: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Internet: http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/transition-towns-schrumpfen-von-unten-12727247.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2 (abgerufen am 28.7.2014).
- LIEBRICH, S. (14.1.2014). *Lebe wild und ungefährlich*. München: Süddeutsche Zeitung.
- MCALISTER, A., PERRY, C. & PARCEL, G. (2008). «How individuals, environments and health behaviors interact,» in *Health Behavior and Health Education*, K. Glanz, B. Rimer & K. Viswanath, (Eds.), 4th edition: 167-188. San Francisco: Jossey-Bass.
- MERSMANN, F., WEHNERT, T., GÖPEL, M., ARENS, S. & UJJ, O. (2014). *Shifting Paradigms - Unpacking Transformation for Climate Action*. Berlin: Wuppertal Institute. Internet: http://wupperinst.org/uploads/tx_wupperinst/Transform_Shifting_Paradigms.pdf (abgerufen am 30.08.2014).
- PUSKA, P. & STÄHL, T. (2010). *Health in All Policies – The Finnish Initiative: Background, Principles, and Current Issues*. *Annual Review of Public Health* (31):315-28.

- SCHLICHTING, I. & SCHMIDT, A. (2012). Strategische Deutungen des Klimawandels. Frames und ihre Sponsoren. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 25 (2): 29–41.
- SEITZ, K. (2007). Empowerment für eine zukunftsfähige Entwicklung. In: Michelsen G. (Hg.): *Handbuch Nachhaltigkeitskommunikation*. 2. Aufl.: 310-321. München: oekom.
- TRANSITION NETWORK (2014). Transition Network's Draft Strategy 2014/2017. Internet: <http://www.transition-network.org/resources/transition-network-strategy> (abgerufen am 12.08.2014)
- WBGU - Wissenschaftlicher Beirat Globale Umweltveränderungen (2011). *Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation*. Berlin: WBGU.
- WARD, F., TOMPT, J. & NORTHROP, F. (2013). *Totnes & District: Local economic blueprint*. Totnes: Transition Town Totnes. Internet: <http://www.transitiontowntotnes.org/groups/reconomybusinessnetwork/economic-blueprint/> (abgerufen am 30.7.2014).
- WANNER, M., HAMACHER, J., GERLACH, E., BUTTSCHARDT, T., ROSE, J., SIMON, S., NIEKAMP C., HEBLING, L. & SAUL, N. (2013). *Peak Oil - Die Herausforderung lokaler Erdölabhängigkeit am Beispiel Münster*. Münster: Monsenstein&Vannerdat.
- WARD, F., PORTER, A., & POPHAM, M. (2011). *Transition Streets. Final project report*. September 2011. Internet: <http://www.transitiontogether.org.uk/wp-content/uploads/2012/07/TransitionStreets-finalreport-27Sep2011.pdf> (abgerufen am 15.08.2014).
- WELZER, H. (2011). *Mental Infrastructures: How Growth Entered the World and Our Souls*. Berlin: Heinrich Böll Foundation.
- WILLENBRINK, H. (2011). *Transition Towns. Die Rückkehr des Lokalen*. Legden: CHANC/GE.
- ZAREMBA, N. M. (13.6.2013). *Transition Towns: So machen Bürger ihre Städte grün, lebenswert und sexy*. Düsseldorf: WirtschaftsWoche green. Internet: <http://green.wiwo.de/transition-towns-buerger-machen-ihre-staedte-gruen-lebenswert-und-sexy/> (abgerufen am 28.7.2014).



Ausgabe II|2014



Foto: Marion Klemme (Brüssel)

Umschau

pnd | online
www.planung-neu-denken.de



The Challenges for Affordable Housing Production in New York City



Ralph Blessing
Adjunct Assistant Professor,
Hunter College – The City
University of New York

Complaining about housing cost in New York City is about as common as complaining about subway service or humidity in August – everyone does it.

While the trains and the weather affect everyone, the consequences of changing housing costs can vary widely for different socio-economic groups. Poorer people risk being priced out and are replaced by the ones better off – a process known as gentrification. For the displaced, this may have dramatic consequences – worse access to jobs and services and the stratification of inequality.¹ Bill de Blasio's landslide mayoral election victory, in November 2013, was to a large degree driven by real or perceived housing affordability crisis in New York City and reflected the worries of many New Yorkers.²

New York City's own gentrification debate focuses on neighborhoods particularly in Manhattan, northwestern Brooklyn and western Queens which have seen rapid redevelopment since the early 2000s, only briefly slowed down by the economic crisis of 2008. A random collection of newspaper headlines illustrates the urgency of the issue: The *New York Post* noted »City Renters Rocked as Avg. Hits \$3,000« (July 11, 2013), the same day the *Wall Street Journal* made it clear that buyers are not any better off: »Brooklyn, Queens Spurt – Buyers Are Eager to Close Deals Before Rates Rise«. In May of 2013, the *New York Times* reported on the proliferation of luxury condominiums: »Sky High and Going Up Fast: Luxury Towers Take New York« (May 18,

2013), and are part of a continuous discourse about gentrification in the media, community groups, blogs, and political circles.

The question, however, is if these changes that are taking place can be summarized under »gentrification« or other processes.

For the purposes of this paper, a rather simplistic definition of gentrification will be applied, as the main thrust is not to analyze the process itself but rather to determine if the process has been and still is taking place.

Therefore, gentrification will be quite simply understood as a process of population growth in which poorer residents of a defined area are at least partially replaced by socio-economically better-off populations because

of a shrinking supply of affordable housing. In contrast to that, growth is simply defined as a process where population is added but no significant socio-demographic change is taking place, i.e. the newcomers have a similar socio-economic and ethnic background.

This will be examined on two levels – on the regional level, the analysis focuses on New York City – the five boroughs of Manhattan, Brooklyn, Queens, the Bronx and Staten Island – as a whole, and the region, represented by the two counties of Westchester and Nassau to the north and east of New York City as necessary points of comparison³. The neighborhood-level study will focus on three Community Districts (CDs) in Brooklyn, Greenpoint-Williamsburg (CD 1), Bedford-Stuyvesant (CD 3) and East New York (CD 5). Community Districts were chosen because they are defined political and administrative units for which statistical data is available – in contrast to not clearly delineated neighborhoods.

The Regional Context

New York City is regularly cited as one of the most, if not the most, expensive cities in the U.S. in which to live. Based on information from the real estate website Zillow.com for July 2013, housing values are indeed higher in New York City (\$458,900) than in suburban Nassau County (\$404,000) but still lower than in equally suburban Westchester County (\$491,700). Of course, these numbers do not take housing type (apartment compared to a single family home, for example) or unit size into account. But if local taxes, in particular property tax, are taken into account, the city is even more competitive than the suburbs. In 2010, median property taxes in Queens were \$265 per month, compared to \$774 in Nassau and \$829 in Westchester.⁴

It is important to note, however, that most New Yorkers are renters; only 30 percent of New York City households actually own their residence⁵ versus 82 percent in Nassau and 62 percent Westchester⁶.

Rental levels, therefore, are a more important gauge for measuring the financial strains housing puts on New Yorkers. Surprisingly, though, median rents in New York City are significantly lower (\$2,038), than in both Nassau (\$2,615) or Westchester (\$2,700) counties, also according to Zillow.com. This partially reflects potentially larger rental properties – houses versus apartments – in the suburbs,

but also hints at different levels of government intervention in regulating the housing market. In New York City, only slightly more than one third (39.3 percent)⁷ of all rental units are market rate rentals. All others are subjected to various forms of rent regulation.

This regulation can take different forms and is strictest in New York City's public housing, that is housing directly owned by the City, New York State or the federal government, which is a significant part of New York City's housing stock. New York City's Housing Authority (NYCHA) is the City's largest landlord with 179,484 units, accommodating roughly 400,000 New Yorkers or almost five percent of the City's population. The federal Section 8 program, administered by NYCHA, provides vouchers to renters in privately owned properties which cover the difference in the residents' actual rent payment and what the landlord charges. There are more than 92,000 units administered under Section 8, housing an additional 225,000 New Yorkers. In public housing and housing governed by the Section 8 program, rent payments are generally capped at 30 percent of household income, but strict income limits apply. Therefore, the average income of households living in NYCHA-administered units is only about a quarter of the city average⁸.

Subsidized housing is another tool in New York City's housing policy. Subsidies are granted in the form of tax abatements such as the 421a program or other programs. The benefit determines the level of affordability and the duration for which the housing units must be kept affordable. Affordability levels are determined for certain income bands based on the Area Median Income (AMI), which is calculated by the federal Department of Housing and Urban Development (HUD) and New York State, and was \$85,900 in 2013 for a family of four⁹. As for public housing, rents are equal to roughly 30 percent of household income, but programs apply to higher income levels than public housing, ranging from 30 percent of the AMI for very low-income households to 175 percent for moderate-income households¹⁰.

Rent-stabilized apartments are dwelling units for which the rent-increase is not determined by the landlords, but by the Rent Guidelines Board. The Board was established under state and local law, representing tenants and landlords. Based on an annual assessment of incomes and operating costs for rental properties, the Board determines the increases for all apartments that are rent stabilized, which are 45 percent of all rental units or 29 percent of

the City's total housing stock¹¹. In contrast to public and subsidized housing, there are no income limits for rent-stabilized units, it is only the rent increase that is capped.

In recent years discussion about affordability has increasingly focused not just on housing, but also on the combined burden of housing and transportation cost. In this respect, too, New York City is more competitive than the suburbs. In New York City, car ownership is for many an unnecessary luxury while owning one or multiple cars is a necessity for residents of the suburbs for their everyday work and errands. An unlimited monthly transit pass for New York City's transit system is \$112 per person per month, while car ownership on average, according to a New York Times survey, is more than \$900 per car per month¹². Corrected for commuting patterns – some New York City residents use cars while some suburbanites use transit – transportation cost per month for NYC households is less than half that in Westchester and Nassau counties at \$1,044 vs. \$2,223 and \$2,202 respectively¹³. Not surprisingly, HUD's »Location Affordability Index«¹⁴ which shows combined housing and transportation cost as a percentage of monthly household income, shows New York City as an island of relative affordability in a sea of oftentimes unaffordable suburbs.

All in all, New York City has a fairly comprehensive tool kit targeted at the needs of low to medium income segments of the housing market. Due to those tools, lower property taxes and lower transportation cost because of the availability of transit, housing especially for renters is more affordable than in the suburbs to the east and north.

Neighborhood-Level Analysis

Of course the regional level analysis says little about individual neighborhoods where long-term residents are replaced by more affluent newcomers and mom-and-pop stores by boutiques and coffee shops. To get a better idea of neighborhood level effects, three Community Districts in Brooklyn were chosen: Greenpoint-Williamsburg (Brooklyn CD 1), Bedford-Stuyvesant (CD 3) and East New York (CD 5). All three Districts have between 150,000 and 180,000 residents¹⁵ but can be characterized by their varying levels of gentrification, with Greenpoint-Williamsburg being the most and East New York the least gentrified.

Greenpoint-Williamsburg is located in northwest Brooklyn, across the East River from Manhattan's Lower East Side, and has in recent years been synonymous with gentrification and hipsterism, but also contains a large (and growing) enclave of orthodox Jews. Notable for CD 1 is a big rezoning that took place in 2005 that allows for the residential redevelopment on former industrial areas along the East River waterfront.¹⁶

Bedford-Stuyvesant, located in north central Brooklyn and bordering on Greenpoint-Williamsburg, is characterized by historic brownstone rowhouses and is still a majority African-American community. Since 1990, the area has seen a massive influx of white population, which grew by a staggering 1,200 percent, although from a very low base.

East New York is located in northeast Brooklyn, bordering on Queens, and is a low-income, majority African-American and Hispanic community and one of the few communities in New York City where the black population has actually increased since the 2000 census – overall, the African-American population in New York City declined by eleven percent between 1990 and 2010.

All three community districts saw significant population growth between 1990 and 2010. All grew faster than Brooklyn as a whole, which grew by nine percent, but only East New York grew faster than New York City as a whole (13 percent vs. 12 percent). Despite the changes in Greenpoint-Williamsburg and Bedford-Stuyvesant, the median household income in all three Districts is still lower than in Brooklyn (\$43,342) and NYC (\$50,130) as a whole, the lowest being East New York (\$32,463), and the highest Greenpoint-Williamsburg (\$43,070).¹⁷

The number of housing units grew significantly more in all three districts than the population. Greenpoint-Williamsburg added almost three times more units than residents (11 percent population growth between 1990 and 2010, and 30 percent more units), and even in Bedford-Stuyvesant and East New York, housing production significantly outpaced population growth. In CD 3 the population grew by 10 percent while the housing stock increased by 23 percent, and in CD 5, the population increased by 13 percent and housing by 27 percent.¹⁸ This means that many of the newcomers were probably absorbed not simply by replacing long-time residents but were accommodated in housing that previously did not exist.

But was the new housing only market-rate housing, either for ownership or rental, or was there also additional affordable, i.e. rent-controlled or rent-stabilized, housing created? The somewhat surprising answer is that in all three Community Districts, the absolute number of affordable units increased between 2000 and 2010. In both Bedford-Stuyvesant and East New York, also the share of rent-controlled and stabilized units grew significantly during the same period.¹⁹

The increase in affordable units in all three community Districts can most likely be attributed to the City's New Marketplace Housing Program that produced or preserved almost 160,000 affordable housing units between 2002 and 2013 across New York City.²⁰ Paradoxically, or contrary to public perception, rapidly growing neighborhoods, including gentrifying neighborhoods, seem to be quite successful in the production of affordable housing. The growing neighborhood of East New York was more successful in adding affordable units, but even the gentrifying neighborhood of Greenpoint Williamsburg saw an increase in the absolute number of affordable housing units, even as the share of affordable units dropped amid strong market rate development.

Gentrification in New York City: Everything under Control?

The data presented thus far seems to suggest that both gentrifying neighborhoods – i.e. neighborhoods where the ethnic and socio-economic makeup is changing, and growing neighborhoods, where population of similar ethnic or socio-economic strata are added – are quite successful in producing affordable housing under current housing policies.

Unfortunately, the picture is more mixed. The relatively lower housing and transportation costs in New York City are offset by a significantly lower median income in the City than in the suburbs. While Nassau and Westchester counties have median household incomes of \$95,823 and \$80,725, respectively, it is only \$51,270 in New York City, according to the U.S. Census Bureau²¹. What is particularly worrisome is that incomes in New York City have in recent years at best stayed flat, and, adjusted for inflation, have even been declining. Even though the New Marketplace Housing Program has produced a significant number of new affordable units or preserved already existing affordable units, the City as a whole

lost more than 200,000 rent-controlled or stabilized units between 2000 and 2010²², meaning a net loss of 40,000 units while the overall population increased.

The loss of affordable units was due to the expiration of subsidies, or rent-stabilized units falling out of the program once the rent for new tenants reached the threshold defined by law. A comparatively new program, the Inclusionary Housing Program, is an incentive programs that creates permanently affordable housing units by giving developers a density bonus if they provide a percentage of their housing affordably to certain income bands, but this program has so far only yielded about 15,000 units.²³

Also, while certain parts of the city like Greenpoint-Williamsburg, Bedford-Stuyvesant and East New York have seen a housing production greatly exceeding population growth, housing production in the city as a whole grew only marginally faster than the population (13 percent vs. 12 percent). If one takes into consideration that the population is probably undercounted – due to undocumented residents living in illegal and overcrowded apartments – and that household sizes continue to shrink, the already scarce supply of housing is becoming even tighter.

Another fairly recent issue is that services such as AirB'n'B and other booking sites take a significant number of permanent housing off the market by making them available only for short-term rental by tourists, because this is significantly more lucrative than long-term rentals.²⁴ Additionally, short-term stresses like Hurricane Sandy, which had damaged about 70,000 units to varying degrees, aggravate the housing shortage.²⁵

Affordable housing programs in New York City, therefore, have to contend with two major issues: The constant loss of affordable housing due to expiration of subsidy programs and protection mechanisms, and a still-growing population, increasing the demand for housing.

In addition to the sheer number of people moving to the City, their demographic and socio-economic composition is changing as well. While New York City's population growth since the fiscal crisis in the 1970s was mainly driven by relatively poor immigrants from abroad, whose numbers have dwindled during the recession starting in 2008, more and more relatively affluent people with more disposable income from other parts of the U.S. have been flocking to the City in recent

years²⁶, increasing the pressures on the local real estate market.

Another challenge is that land for building new housing is increasingly becoming scarce. While land was always of short supply (and expensive) in Manhattan, the City in the last few decades benefitted from being able to redevelop land formerly occupied by now defunct industries along the waterfront and land it acquired cheaply in the 1960s and 1970s when their owners fled the city in droves. But today, even areas like Melrose in the Bronx, long synonymous with blight and urban decay, have mostly been rebuilt with (mostly affordable) housing, exhausting the supply of cheap land. Densification as a strategy increasingly reaches its limits with a transit system being (and often times already exceeding) capacity. Investments in expanding the transit network at the same time have been insufficient – the

extension of the 7 line adds only one station to make the Hudson Yards development accessible which will most likely increase rather than decrease usage of this already heavily used line, and the Second Avenue subway, the first phase of which is slated to open in 2016, only reaches a small section of the Upper East Side in this initial stage, but none reach rapidly developing areas in western Brooklyn and Queens.

While the new administration's housing plan – which proposes to preserve or add 200,000 affordable housing units in ten years²⁷ and are more aggressive than the housing policies of previous administrations – are certainly commendable, affordable housing production in the New York City faces tremendous challenges if current demographic and socio-economic trends continue and no new policies and tools are developed.

Notes

1 David Leonhardt, »In Climbing Income Ladder, Location Matters«, *The New York Times* (July 22, 2013).

2 Michael Barbaro and David W. Chen, »De Blasio Is Elected New York City Mayor in Landslide«, *The New York Times* (November 5, 2013).

3 The New York City Metropolitan Region of course larger than just the City and Westchester and Nassau counties, and includes 31 counties in New York State, New Jersey and the Connecticut, according to the definition of the Regional Plan Association.

4 Property tax information: Median property tax by county from 2010, based on the Tax Foundation »Property Tax Data by County« database For New York City, the numbers for Queens County were used, as an approximation for the city, as data is only available by county.

5 New York University Furman Center for Real Estate and Urban Policy, *State of New York City's Housing and Neighborhoods 2011*, p. 48.

6 U.S. Census Bureau website »American Community Survey 2007-2011 5-year-estimates«

7 New York University Furman Center for Real Estate and Urban Policy, *State of New York City's Housing and Neighborhoods 2011*.

8 New York City Housing Authority Website »About NYCHA – Factsheet«, retrieved March 4, 2014.

9 New York City Housing Development Corporation website »Income Eligibility«, retrieved March 4, 2014.

10 Ibid.

11 New York City Rent Guidelines Board, 2013 Housing Supply Report (May 30, 2013).

12 Car ownership cost in New York State in 2008 was \$56,147 over a five year period in 2008, according to Daniel McDermon, »Cost of Ownership Across 50 States«, *The New York Times Wheel Blog* (February 21, 2008). This cost includes gasoline, insurance, financing and maintenance but not the purchase price. A combined total cost of \$82,000 was assumed for purchase and other cost of car ownership.

13 Monthly cost per car (see previous note) were multiplied with U.S. 2010 Census car ownership per household numbers (0.6 in New York City, and 1.6 each in Nassau and Westchester counties); added to transportation cost were costs of two 30 day Metro-cards (\$112 each) per household for New York City, and the monthly rail pass cost for Long Island Railroad and Metro North Railroad, multiplied by Census 2010 data for train ridership.

14 U.S. Department of Housing and Urban Development, U.S. Department of Transportation »Location Affordability Portal«, retrieved March 4, 2014.

15 New York City Department of City Planning website »Brooklyn Community District 1 Profile«, »Brooklyn Community District 3 Profile« and »Brooklyn Community District 5 Profile«, all retrieved March 6, 2014.

16 New York City Department of City Planning website, »Greenpoint-Williamsburg«, retrieved March 6, 2014.

17 New York University Furman Center for Real Estate and Urban Policy, *State of New York City's Housing and Neighborhoods 2011*, pp. 70, 72, 74.

- 18 New York City Department of City Planning website »Brooklyn Community District 1 Profile«, »Brooklyn Community District 3 Profile« and »Brooklyn Community District 5 Profile«, all retrieved March 6, 2014.
- 19 New York University Furman Center for Real Estate and Urban Policy, State of New York City's Housing and Neighborhoods 2002, p. 21, and New York University Furman Center for Real Estate and Urban Policy, State of New York City's Housing and Neighborhoods 2011, pp. 70, 72, 74.
- 20 New York City Department of Housing Preservation and Development website, »The New Housing Market Place Plan (NHMP) By the Numbers«, retrieved March 6, 2014.
- 21 U.S. Census Bureau: American Community Survey 2007-2011 5-year-estimates.
- 22 New York University Furman Center for Real Estate and Urban Policy, State of New York City's Housing and Neighborhoods 2002, p. 21, and New York University Furman Center for Real Estate and Urban Policy, State of New York City's Housing and Neighborhoods 2011, p. 48.
- 23 New York City Department of City Planning website »Inclusionary Housing Designated Areas – Production, 2005-2013«, retrieved March 6, 2014.
- 24 Elizabeth A. Harris: »The Airbnb Economy in New York: Lucrative but Often Illegal«, The New York Times (November 4, 2013).
- 25 The City of New York, A Stronger, More Resilient New York (June 2013), p. 14.
- 26 New York City Department of City Planning: The Newest New Yorkers – Characteristics of the City's foreign-born Population, 2013 Edition, p. 5.
- 27 The city of New York: Housing New York – A Five Borough, Ten-Year Plan, May 2014



John Friedmann (geb. 1926 in Wien): 1955 Promotion in Raumplanung, Wirtschaft und Geographie an der University of Chicago, danach wissenschaftliche Tätigkeit am Massachusetts Institute of Technology in Cambridge, 1969 Gründungsprofessor der Urban Planning Fakultät an der University of California in Los Angeles, bis 1996 Fakultätsdekan, zahlreiche internationale Forschungsaufenthalte und Gastprofessuren u.a. in Berkeley, Johannesburg, Taiwan und Melbourne. Seit 2001 Honorarprofessor an der University of British Columbia in Vancouver. Dr. h.c. der Pontifical University of Chile (1969) und der TU Dortmund (1988), erster Preisträger des UN-Habitat Lecture Award für seine Beiträge zur internationalen Siedlungsforschung (2006). Grundlegende Arbeiten auf den Gebieten der Regionalplanung und Planungstheorie, 1982 Formulierung der Weltstadthypothese (mit Goetz Wolff), weitere Forschungen zu Planung und Zivilgesellschaft sowie zu Urbanisierungsprozessen in China.

Jörg Seifert (geb. 1971): Architekturstudium in Konstanz und Lyon, seit 2004 freier Autor und Journalist, seit 2008 Mitarbeiter der HafenCity Universität Hamburg, 2010 Promotion an der Europa Universität Viadrina, Frankfurt (Oder).

Wenn die Welt zur Stadt wird

Der amerikanische Planungstheoretiker John Friedmann im Gespräch mit Jörg Seifert

Jörg Seifert: *Die Stadt ist derzeit hoch im Kurs: als Bild, Idee und Lebensraum. Fast täglich hören wir, dass inzwischen mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung in Städten lebt. Aber was heißt das eigentlich und was bedeutet es für uns?*

John Friedmann: Das ist eine sehr gute Frage, die nicht einfach zu beantworten ist ... Die Aussage basiert auf dem alten Stadt-Land-Gegensatz. Doch wenn man fragt, was genau damit gemeint ist, haben wir keine richtige Antwort. Wissenschaftler wie Neil Brenner in Harvard und sein Schweizer Kollege Christian Schmid sprechen von planetarer Urbanisierung.

JS: *»Ist das Matterhorn Stadt?«, haben Schmid und das ETH Studio Basel vor etwa acht Jahren gefragt. Und Rem Koolhaas hat bereits um 2000 versucht, mit der Formel »World = City« Aufmerksamkeit zu erzeugen ...*

JF: ... was ihm auch gelungen ist. Man darf aber nicht vergessen, dass er immer auch Projekte für sein Architekturbüro sucht. Zu sagen, dass alles städtisch sei, hilft uns nicht wirklich weiter.

JS: *Wenn wir Stadt mit Zivilisation gleichsetzen, dann verschwindet alles andere, sagen wir: das*

Ländliche aus dem Blick. Eine solche Definition greift doch zu kurz ...

JF: Genau. Nicht alles, was zivilisiert ist, ist Stadt. Und Stadt ist auch nicht gleich Stadt. Wir müssen differenzieren und zugleich mit einem hohen Maß an Unbestimmtheit umgehen. Insbesondere dort, wo Dinge in Bewegung sind. Schauen wir beispielsweise nach China: Die Statistiken dort unterscheiden zwischen Menschen mit und ohne städtischem Wohnsitz. Nur mit offiziellem städtischem Ausweis, dem Hukou, wird man in die Statistik aufgenommen. In Schanghai liegt die offizielle Einwohnerzahl derzeit bei etwa 23 Millionen Einwohnern. Dazu kommt aber noch ein weiteres Drittel – 7 bis 8 Millionen sogenannte »Migranten« ohne städtischen Hukou, die nicht gezählt werden. Also: Wer ist Städter, wer nicht?

Diese Unschärfe setzt sich beim Stadtgebiet fort: Europäische Städte wie Hamburg, Zürich oder Wien haben ein urbanes Zentrum, um das sich ein peripheres Gebiet gebil-

det hat – nennen wir es »Zwischenstadt« oder »periurbane Zone«. Je nachdem, wen man fragt, wird diese äußere Zone zur Stadt dazugezählt oder nicht. Der Stadt-Land-Gegensatz hat sich vielfach aufgelöst.

Natürlich haben wir bestimmte Bilder, Vorstellungen von der Stadt. Bestimmte Architekturformen haben wir immer mit urbanem Leben verbunden, andere mit der provinziell oder ländlich. Heute ist diese Unterscheidung eher irreführend. Dasselbe gilt für die Infrastruktur, die ist heute nicht mehr nur in Städten gegeben. Wenn wir heute die sogenannten »ländlichen Räume« Westeuropas anschauen, und ebenso jene Chinas, dann finden wir dort die notwendigen Infrastrukturen, die man einst mit Stadt in Verbindung gebracht hat: die Menschen sind vernetzt mit der Welt, sie sind informiert, mobil ... Die Bilder vom Städtischen und vom Ländlichen haben sich komplett geändert.

JS: Ja, der städtische Lebensstil unterscheidet sich nicht mehr so stark vom ländlichen. Sollten wir also besser von vernetzten und abgehängten Orten sprechen?

JF: Auch sie gibt es kaum noch, die nicht vernetzten Orte. In Nordamerika atmet man Staubpartikel der Wüste Gobi ein, an der Westküste kommt Treibgut aus Japan an ... Wir sind faktisch alle vernetzt, in umfassendem Sinn. Natürlich manche noch stärker als andere: ständig am Computer, immer auf Reisen und dauernd das Ohr an der Welt. Das Anderswo ist Teil ihres Alltags, sie sind nicht »provinziell«.

Vernetzung erfolgt über Sprache, aber natürlich auch über Bilder, Medien: Die Übertragungsdauer hat sich fast auf 0 reduziert. Auch ohne Internet bekommen wir alles mit. Es dauert nur etwas länger. Das hat immense Auswirkungen auf alles – die Politik, den Alltag. Wir wissen in Vancouver unmittelbar, was in Hamburg passiert, tausende Kilometer entfernt.

JS: Trotzdem ist das Bild vom Global Village in die Jahre gekommen.

JF: Wir haben eine Art Global Village ...

JS: ... und sprechen doch nur noch von Städten.

JF: Das liegt an unseren Traditionen. Was aktuell in globalen Wachstumsregionen wie China passiert, betrachten wir gewöhnlich durch die Brille unserer westlichen urbanen

Traditionen: Die Stadt, das Städtische, Urbanität – all das hat in Europa ganz spezifische Bedeutungen. Es ist verbunden mit dem Gefühl von Identität, Autonomie, Demokratie, der bürgerlichen Gesellschaft. In anderen Kulturen ist das Identitätsgefühl nicht so stark. In China gibt es zwar auch Orte, die etwas Ähnliches haben wie eine Hamburger oder Münchner Identität. Aber es ist doch etwas anderes, weil wir dort nicht diese ausgeprägten städtischen Traditionen haben.

JS: In China? Dort gibt es doch viele sehr alte Städte.

JF: Ja, aber Geschichte und Identität sind nicht dasselbe. Menschen, die in Schanghai geboren sind, haben z.B. einen guten Sinn dafür, wer sie sind. Seit dem späten 19. Jahrhundert ist die Stadt ein Fenster zum Westen, Schanghai ist kulturell einer der progressivsten Orte Chinas. Das Gleiche trifft zu auf Guangzhou, das ehemalige »Kanton«. Relativ isoliert, weit weg von Peking, bezieht man sich stärker auf sich selbst, pflegt seine spezifisch südchinesische Identität. In noch höherem Maße trifft das natürlich auf Hongkong zu. Insgesamt gibt es jedoch in China bislang relativ wenige solcher Orte mit ausgeprägter Selbstbezogenheit.

Das wird sich mit den massiven Zuzügen in die Städte ändern. In den nächsten 20 Jahren sollen weitere 300 Millionen Chinesen in die städtischen Agglomerationen umsiedeln. Die Neuankömmlinge aus den ländlich geprägten Räumen bringen die Identitäten ihrer Vorfahren mit. Die spielen dort eine bedeutende kulturelle Rolle. Es gibt auf dem Land Ahnenhallen mit Namenstafeln der Vorfahren. Diese werden zwar nicht verehrt, aber man betet zu ihnen und huldigt deren spiritueller Realität mittels bestimmter Riten.

Um zur Eingangsfrage zurückzukommen: Sie ist kaum präzise zu beantworten, ohne Geschichten zu erzählen. Dann kann man über die verschiedenen Geschichten, verschiedene Geschichte und die Verschiedenheit von Orten sprechen.

JS: Wie wirkt sich die Konjunktur des Städtischen auf bestehende Machtverhältnisse aus? Ich denke etwa an die Global Cities und das Verhältnis von Stadt und Staat. Im Absolutismus bezwang der Staat die Städte. Jetzt erleben wir etwas anders: Die Staaten verlieren die Kontrolle. Werden die Städte stärker? Wie sieht es aus mit dem Wettbewerb der Städte?

JF: Auch das ist ein komplexes Fragenset. Westeuropa steht in der Tradition der selbstregierten Stadt, die bis heute nachwirkt. In Deutschland oder auch in Italien, historisch in zahlreiche Stadtstaaten zersplittert, sind die alten Muster nie ganz verschwunden. Andere Länder wie Frankreich sind viel stärker zentralisiert und der Staat ist hier auch im Alltag präsenter. Egal, wo man in Frankreich lebt, die Schüler lernen alle nach einem zentralen Stundenplan. Der Minister in Paris weiß morgens um 11 genau, was gerade in den Schulen behandelt wird.

China war schon immer ein zentralistischer Staat. In imperialen Zeiten gab es keine selbstregierten Städte. Überall wurden Repräsentanten des Kaisers eingesetzt. Und damit diese Lokalgouverneure nicht zu sehr mit den lokalen Eliten vertraut wurden, versetzte man sie regelmäßig. So hatten die lokalen Eliten faktisch relativ viel Einfluss. Aber in der Theorie zumindest war alles zentral gesteuert.

Stärker noch war die Zentralisierung im kommunistischen Einparteiensystem mit seiner Doppelstruktur von Partei und Regierung. Doch mit der Reformperiode ab 1980 unter Deng Xiaoping wurde das Land neu erfunden. Was offiziell »Einführung der sozialistischen Marktwirtschaft« hieß, ist tatsächlich Staatskapitalismus, Privatisierung und stärkere Teilhabe am globalen Produktions-, Handels- und Finanzsystem. Dem chinesischen Staat gehört heute die Hälfte der USA, wenn man deren Verschuldung anschaut.

Und mit der rasanten Urbanisierung musste das Management der Städte ebenfalls neu erfunden werden. Man dezentralisierte die Strukturen und übertrug den lokalen Körperschaften mehr Verantwortung. So gibt es jetzt verschiedene Städte, auf unterschiedlichen Hierarchieebenen: Zunächst die vier Städte Peking, Tianjin, Schanghai und Chongqing. Ähnlich wie vielleicht die deutschen Stadtstaaten haben sie den Status einer Provinz und sind der Zentralregierung direkt unterstellt. Dann gibt es Provinzhauptstädte wie Guangzhou, außerdem die beiden Sonderverwaltungszone Hongkong und Macao mit weitestgehender Autonomie und Sonderwirtschaftszonen wie Shenzen – mit Erleichterungen für ausländische Investoren.

Unterhalb der Provinzebene gibt es wiederum eine Vielzahl größerer bezirksfreier Städte als autonome Einheiten innerhalb einer Provinz. Diese bestehen aus urbanen Kernen und ländlichen Gebieten, einer Art County. Während die urbanen Territorien prinzipiell in Staatsbesitz sind, befindet sich

jenes Land, das noch nicht urbanisiert ist, im kollektiven Besitz mehrerer Dörfer. Die lokalen Regierungen nutzen die sogenannte rent gap aus: Das Agrarland der Dörfer wird zu einem Preis enteignet, der weit unter dem im späteren urbanisierten Zustand liegt. Die Städte treten das überplante Land dann über Auktionen zur Pacht an private Developer ab. Der Gewinn fließt in die kommunalen Kassen. Ein Teil der Pachteinahmen ist an die Zentralregierung in Peking abzuführen.

Korruption ist eine Begleiterscheinung dieser konfusen Highspeed-Urbanisierung. Ich denke, auf Dauer ist dieses Finanzsystem nicht aufrecht zu erhalten.

JS: *Sie rechnen mit einem Crash?*

JF: Schwer zu sagen. Man beobachtet ja die Entwicklungen und hat – quasi als Experiment – begonnen, Grund- und Vermögenssteuern einzuführen, die auch flächendeckend kommen werden.

Doch zurück zum Thema: Wir können also diesen Prozess der Dezentralisierung in China nachzeichnen. Zum Teil hat dies zu der aberwitzigen Vorstellung geführt, die Städte würden untereinander in einem Wettbewerb stehen.

JS: *Daraufzielte meine Frage: Gibt es einen Wettbewerb der Städte? Gerade in China hätte ich rigide Strukturen erwartet als im Westen – einen langen, vielleicht unsichtbaren Arm Pekings.*

JF: Hier bestehen kaum Unterschiede. Die Wettbewerbsvorstellung ist weltweit präsent. Entscheidend ist allerdings, an wem man sich misst. Die Development-Szene hat ihre Vorstellungen, wie eine Stadt auszusehen hat. Aus China kommen hierzu bislang kaum Gegenbilder. Man findet sich im Reigen ein. Immer hat aber ein Anderswo Modellcharakter. In Bombay gelten Singapur oder Schanghai als Vorbild. Und Schanghai will eine Global City wie London sein.

JS: *Es ist natürlich immer der Blick aufwärts. Was folgt daraus?*

JF: Unter anderem stärkere Rivalitäten auf Augenhöhe. Zu denken, dass benachbarte Städte koalieren – gemeinsam Dinge angehen, die sie allein nicht bewerkstelligen – ist eine nette Theorie. Praktiziert wird es kaum.

JS: *Das gilt ja wohl nicht nur für chinesische, sondern sicher auch für deutsche oder kanadische Städte.*

JF: Für Kanada weniger. Die Landfläche ist groß, bei kleiner Bevölkerungszahl. Die wenigen Städte wie Toronto, Montreal oder Edmonton konkurrieren hier nicht so stark – sie kooperieren aber auch kaum.

JS: *Man ist zu weit voneinander entfernt – es fehlen die Reibungspunkte und Anreize zum Austausch ...*

JF: Vancouvers nächster vergleichbarer Nachbar ist Seattle – nur gut 200 Kilometer entfernt, aber eben in den USA. Dazwischen liegt die Staatsgrenze. Seattle und Vancouver konkurrieren zwar in gewisser Hinsicht ein wenig miteinander, aber das beschränkt sich auf ganz spezifische Aspekte, z.B. Kreuzfahrtschiffe. Wie viele kommen nach Seattle, wie viele nach Vancouver? Wie können wir attraktiver sein als Kreuzfahrtstation?

JS: *Ist es eigentlich möglich in einem System von World Cities die eigene Attraktivität maßgeblich zu steigern? Lohnen sich öffentliche Anstrengungen, Kapital und Investoren anzuziehen? Oder ist das eher ein Hase-und-Igel-Spiel?*

JF: In Asien ringen alle um freies Kapital. Ziel ist es, die Geldinstitute zu beeindrucken. Hier in Vancouver sind derartige Anstrengungen weniger zu beobachten, aber wir nehmen unseren Rang sehr bewusst wahr. Vancouver rangiert immer unter den Top Five der sogenannten »lebenswertesten Städte«: Wien, Melbourne, Vancouver, Zürich und noch einige andere wechseln sich regelmäßig ab – je nach Jahr und Rankingkriterien ...

Hierarchisierung ist ein sehr umstrittenes Thema. Ranking ist ein Geschäft. Stoppen kann man es nicht. Vorausgegangen ist dem allen ja das World-Cities-Konzept, für das ich wesentlich mitverantwortlich war. Es war ein Ansatz, eine Idee – und Anfang der 1980er Jahre auch ein ganz brauchbarer Beschreibungsversuch. Eine Dekade später entwickelte Sakia Sassen den Ansatz mit den Global Cities weiter. Wenig später versuchte dann eine Gruppe britischer Forscher um den Geografen Peter Taylor, messbare Kriterien zu finden und Hierarchielisten aufzustellen etc.

JS: *Sie halten diese zahlreichen Rankings für unbrauchbar?*

JF: Nun, im akademischen Kontext werden sie kaum mehr beachtet. In den Businessmagazinen sind sie dagegen nach wie vor »heißes Material«. Doch auch hier scheinen mir die Dinge etwas in Bewegung zu kommen. Aktuell formiert sich gerade eine substanzielle akademische Kritik: Rohit Mujumdar, einer unserer Doktoranden an der UBC Vancouver mit indischem Hintergrund, hinterfragt beispielsweise das gesamte System. Als Ausgangspunkt dient ihm die Visualisierung eines zukünftigen Bangalore mit Stadtautobahnen, Hochbahnen und Flugzeugen vor einer imposanten Skyline ... Das alles transportiert die Hoffnungen und Visionen der lokalen Führungseliten.

JS: *Das erinnert mich sehr stark an die europäischen und nordamerikanischen Denkmuster der 1950er und 1960er Jahre: Moderne, Fortschrittsglaube, Wachstum und Infrastruktur.*

JF: Das ist das aktuelle Leitbild vor Ort. Mujumdar hält dem entgegen, dass nur 5 Prozent der Bevölkerung überhaupt eine Notwendigkeit für einen derart massiven Imagewandel sehen. Er argumentiert sehr überzeugend mit dem neueren Begriff des Worlding, den unter anderem auch die beiden Berkeley-Professorinnen Ananya Roy und Aihwa Ong benutzen. Gemeint ist etwas wie Fortschritt bzw. Fortschreiten in einem globalisierten System – dem wir uns nicht entziehen können.

JS: *Der Begriff Worlding scheint elegant die besprochenen Unbestimmtheiten zu umgehen: Was ist städtisch – was ist ländlich?*

JF: Richtig. Mujumdar argumentiert, dass es ganz verschiedene Arten von Worlding gibt. Das heißt, auch andere Wege global zu werden, ernst zu nehmen. Dem stimme ich zu. Entscheidend sind die Ausgangsbedingungen und die Frage nach Integration und Ausschluss. Die Ausgeschlossenen gelten als Bevölkerungsüberhang. Wer will schon ausgeschlossen sein? Ohne ins Detail zu gehen, denke ich, dass auch der islamische Fundamentalismus eine Antwort auf das Problem des Ausschlusses ist – wenngleich es hier nicht um ein Voranschreiten, sondern um Zurückweisung des Westens durch eine Rückkehr zu mittelalterlichen Strukturen geht.

JS: *Radikalisierung und Terrorismus sind aber nur eine Extremreaktion auf einseitig verstandenes globales Fortschrittsstreben. Im allgemeinen ist es bedenklich, dass lokale Politik immer noch auf*

Rankinglisten setzt und ihre Entwicklung primär auf die global jettende Managerklasse ausrichtet. Mit dem angeblichen Konkurrenzdruck, dem vermeintlichen Imperativ des Rankings, werden oft immense öffentliche Investitionen getätigt, die zu unausgewogenen Haushalten führen. Diese ziehen dann an anderer Stelle sozial unverträgliche Entscheidungen nach sich. Mit dem Verweis auf Rankinglisten wird eine Politik des Ausschlusses betrieben und gerechtfertigt. Sollte nicht auch die Lokalpolitik der Fachwelt folgen und sich endlich von diesem veralteten Paradigma verabschieden? Wäre das eine klare Empfehlung?

JF: Ja, unbedingt. Davon bin ich überzeugt. Die Idee der Städte im Wettbewerb ist ein hinfälliges Paradigma. Im öffentlichen Diskurs wurde die Bedeutung zudem etwas verschoben. Statt von World Cities spricht man in Asien nur noch von World Class Cities. Wie bei einer Olympiade: Analog zu Weltklasseathleten spricht man nun von Weltklassestädten. Und es gibt natürlich nur einen Typus von World Class Cities. Wir haben es in den Städten aber mit überaus vielschichtigen Bevölkerungsstrukturen zu tun. Wer nicht in das Bild der Weltklassenstadt passt, zählt zum Überhang – Weltklassenüberhang. Die olympische Metapher zerrinnt, wenn wir auf die ausgeschlossene Bevölkerungsschichten schauen.

Wir haben schon viel über Asien gesprochen. Man müsste natürlich auch über Lateinamerika, Afrika und den Nahen Osten sprechen. Aber Asien bietet eben viele interessante Beispiele für dieses aktuelle Dilemma.

Der periphere Großraum von Hanoi im Red River Delta ist einer der dichtestbesiedelten Räume der Erde. Die Dörfer in diesem Agglomerationsraum haben einen Weg gefunden ihr Auskommen zu sichern, und zwar mit relativ komplexen Strukturen: Einige dieser Dörfer sind Fabrikdörfer, mit kleinteiliger Industrie und eigenen Marktstrukturen. Andere Dörfer verfügen zusätzlich über Agrarproduktion – zum Teil für den Markt, zum Teil zur Selbstversorgung. Einige Haushalte schicken ein oder zwei Familienmitglieder in die Stadt, um in der Schwerindustrie oder im tertiären Sektor zu arbeiten. Auf vielfältige Weise wird der Lebensunterhalt zusammengestückt, sodass jedes Familienmitglied zum Auskommen beiträgt. Die Menschen sind nicht wohlhabend, aber führen ein würdevolles Leben. Bis der Urbanisierungsbulldozer kommt. Plötzlich heißt es: »Ihr stört den Fortschritt! Ihr passt nicht in unser Bild

von Modernität. Wir wollen, dass Ihr modern werdet.« Das erzeugt natürlich Widerstand – und wirft die Frage auf, was die Modernisierer im Gegenzug anzubieten haben. Den Menschen wird ihr Agrarland weggenommen und einige dürfen dann als Reinigungspersonal in den neuen Shoppingmalls arbeiten. Für die anderen heißt es: »Tut uns leid, keine Jobs. Ihr seid zu alt, nicht genügend qualifiziert, habt Sprachprobleme etc.«

Eine unserer Absolventinnen, die jetzt in Montreal lehrt, hat über diesen Konflikt geschrieben. Sie fordert Akademiker, aber auch die Akteure vor Ort auf, Position zu beziehen. Die Opfer des Fortschritts sollten in den Blick genommen werden, statt immer nur auf Schumpeters »schöpferische Zerstörung« zu verweisen. Wer den Bulldozer bemüht, solle bitte dazu stehen, dass er die Vergangenheit auslöscht und der Stadt der Zukunft auch die Gegenwart der dort Lebenden opfert.

JS: *Kann man die offenbar so am Westen orientierten Akteure vor Ort nicht dazu bewegen, auch von den Fehlern des Westens zu lernen? Oder ist das schon wieder zu ethnozentristisch gedacht?*

JF: Bilder wie die Vision für Bangalore oder die Hintergrundfolien für die Prozesse in Hanoi zeigen das dominierende Leitbild. Und das ist offenbar sehr stark und verführerisch. Wir als Stadtforscher können nur versuchen, derartige Leitbilder mit entsprechenden Gegenerzählungen auszubalancieren.

JS: *Und solche Momente der Gegenerzählung stecken auch im Begriff des Worlding?*

JF: Mujumdar versteht den Begriff Worlding als Arbeitswerkzeug für vergleichende Studien – innerhalb desselben Landes oder sogar innerhalb derselben Stadt. Leider ist dieser Begriff, obwohl schon seit über fünf Jahren im Umlauf, noch nicht wirklich etabliert. Insgesamt sind es noch zu wenige Leute, die in diese neue Richtung denken. Ich sehe durchaus, dass der Bedarf an Gegennarrativen wächst. Man sollte jedoch nicht zu stark in binäre Kategorien verfallen, sondern vielmehr die Pluralität in den Blick nehmen. Wir haben es mit einer Vielfalt von Prozessen zu tun, mittels derer sich die verschiedenen Bevölkerungsgruppen ihre Lebensgrundlagen sichern. Und entsprechend gibt es verschiedene Formen modernen Lebens, verschiedene Wege der Modernisierung.

JS: *Dann ist eben vielleicht genau dieses Plädoyer für Pluralität die Gegenerzählung zum Global-Cities-Diskurs, der ja im Grunde nur noch ein Synonym für Neoliberalismus ist.*

JF: Die Einseitigkeit des dominanten Paradigmas aufzulösen, ist der Weg und das Ziel. Das Plädoyer für Pluralität mit konkreten Inhalten zu füllen, ist aktuelle Aufgabe der Wissenschaft. Eine überzeugende Gegenerzählung steht aber noch aus. Es gibt natürlich weitere Versuche: Solomon Benjamin, ebenfalls indischer Abstammung und am MIT promoviert, hat sich mit Stadtentwicklung unter neoliberalen Bedingungen befasst. Er spricht von Occupancy Urbanism – ein Begriff, den ich sehr brauchbar finde. Solomon verwendet ihn im Kontext der Basti, also informeller Siedlungen innerhalb und außerhalb indischer Städte, deren Bewohner ungenutztes Land okkupieren.

Seit ich vor gut sechs Jahren erstmals von Occupancy Urbanism las, ist mir der Begriff sehr sympathisch. Er hebt den Status der Basti-Bewohner, indem er unterstreicht, dass diese Strukturen eine Form von Urbanismus, Städtebau, verkörpern. Es ist nicht einfach ein Slum, nichts, das man einfach plattmachen kann. Es ist eine Form, städtisch zu sein. Die Landbesetzungen mögen nicht vollkommen legal sein, aber viele andere Dinge sind es auch nicht. Solomon zeigt, dass die Menschen dort unter widrigen Bedingungen einen Teil der Stadt produzieren, vor allem aber, dass sie keine Stadtparasiten sind. Einige arbeiten im Baugewerbe, andere im Servicebereich, wieder andere produzieren selbst im kleinen Maßstab oder bieten Dienstleistungen an. Und sie bauen ihre eigenen Häuser. Das sind sehr produktive Menschen. Sie lungern nicht herum und warten auf staatliche Unterstützung oder Hilfe von NGOs. All das sind wichtige Bestandteile dieser Gegenerzählung. Solomon ist Teil einer kleinen Gruppe akademischer Dissidenten aus Indien, die den Status der Ausgeschlossenen, der »Überflüssigen« zu verbessern suchen. Ich unterstütze das voll und ganz. Ähnliche Strukturen sind im Übrigen auch in Indonesien oder auf den Philippinen zu finden.

JS: *Auch in Lateinamerika?*

JF: Ich bin mir nicht so sicher, ob man die Favella-Thematik direkt damit vergleichen kann. Dazu müsste man Experten wie Janice Perlman befragen, die vor drei Jahren ihr Buch Favella herausgebracht hat. Das Interessante ist, dass sie bereits Ende der 1960er Jah-

re eine erste Studie zu Rio de Janeiro erstellt hat. Jetzt, nach 40 Jahren, hat sie untersucht, was sich verändert hat – und zum Teil dieselben Leute nochmals interviewt. Eine aufwändige Langzeitstudie, gut geschrieben, sauber recherchiert, sehr zu empfehlen.

Das ist der gegenwärtige Stand: Wir finden eine Reihe engagierter, kritischer, zum Teil handlungsorientierter Studien, die sich aber meist auf lokal begrenztem Level bewegen. Ich habe momentan keine große Vision, die ich vermitteln könnte.

JS: *Brauchen wir nicht gerade solche Visionen? Den Mut für neues utopisches Denken? Ideen – sagen wir – eines Robert Owen für die globalisierte Welt des 21. Jahrhunderts? Oder halten Sie das für naiv?*

JF: Früher war ich offener für Utopien. Ich bin nun aber an einem Punkt im Leben angelangt, an dem das Utopische nicht mehr so naheliegend ist. Ich bin kein Prophet, aber ich denke natürlich auch immer wieder an diese Dimension. Gerade wenn ich vor Studierenden spreche, bin ich auf der Suche nach etwas Inspirierendem – aber das fällt mir oft schwer. Wenn es beispielsweise um die Komplexität von Planung oder die sogenannten böartigen Probleme geht, ist wenig Raum für Utopien. Planer haben sehr limitierte Handlungsspielräume: Wir agieren in Situationen, die wir nicht komplett durchdringen. Wir wollen unmittelbare Antworten, aber die Dinge brauchen Zeit. So wirken städtebauliche Interventionen oft hilflos. Mit Radwegen rettet man nicht die Welt. Unser Bürgermeister möchte Vancouver zur Fahrradstadt ausbauen, obwohl nur 5 bis 7 Prozent der Einwohner derzeit mit dem Rad zur Arbeit fahren.

JS: *Und Probleme wie Obdachlosigkeit und Drogenkriminalität in der Downtown Eastside werden dabei vernachlässigt?*

JF: Nun, das ist ein spezifisches, konzentriertes Problemgebiet.

JS: *Aber Sie sprachen ja von Ansätzen, wie man den Status der Unterprivilegierten heben könnte.*

JF: Ich hab keine Lösung für Vancouver. Das ökonomische System in Kanada produziert noch immer 25 Prozent Armut. Würde es gelingen, auf 20 Prozent zu kommen, bliebe immer noch ein Fünftel. Das Problem ist systemimmanent. Ich meine, es wäre falsch zu versprechen, dass wir die Armut überwinden

könnten. Aber wir können zumindest menschenwürdigere Bedingungen schaffen. Das Problem der Obdachlosigkeit könnte im Prinzip gelöst werden. Aber nicht auf der lokalen Ebene in Vancouver. Wir haben es mit einem offenen System zu tun, das Anstrengungen auf einer größeren Maßstabebene erfordert. Doch wie kann die Politik dafür gewonnen werden, das Problem in eine Win-Win-Strategie zu übersetzen?

JS: *Win-Win-Strategien statt Utopien?*

JF: Vielleicht ist genau die Hoffnung auf Win-Win-Strategien utopisch. Probleme wie Armut und Obdachlosigkeit und die entsprechenden Bevölkerungsgruppen müssen grundsätzlich differenziert betrachtet werden. Armut wird oft pauschal auf die ökonomische Dimension beschränkt. Wir müssen aber genauer hinschauen. Ursachen, Umstände, Perspektiven sind individuell sehr verschieden. Viele Betroffene sind nicht gesund – körperlich oder geistig. In Kanada sind viele Angehörige der First Nations stark traumatisiert. Man muss die Dinge beim Namen nennen: Der Staat hat ein Jahrhundert lang kulturellen Genozid betrieben, und zwar durch ein System erzwungener Umerziehung. Kinder wurden von ihren Familien getrennt und in Internate gesteckt, in sogenannte »Residential Schools«. Ihre kulturellen Wurzeln und Traditionen sollten ausgelöscht werden.

JS: *Das war mir bisher hauptsächlich von den »Gestohlenen Generationen« in Australien bekannt.*

JF: Das wurde leider – mit allen Begleitscheinungen – auch in ganz Kanada und den USA praktiziert. Die letzte kanadische Schule wurde in den 1990er Jahren geschlossen, das alles geschah also fast bis in die Gegenwart. Die Kinder durften ihre Muttersprache nicht sprechen, Missbrauch war an der Tagesordnung, niemand kontrollierte die Schulen. Die Schulabgänger waren orientierungslos, isoliert von ihrem sozialen Umfeld, Alkoholismus war ein häufige Folge. Zum Teil sind diese Menschen heute noch auf staatliche Hilfe angewiesen. Einige haben es zum Glück geschafft.

Der Umgang mit diesen und anderen Traumata erfordert auch in der Stadtplanung einen anderen Ansatz, einen »Heilungsansatz«. Hier gibt es aktuell viele Diskussionen dazu. Meine Frau, Leonie Sandercock, beschäftigt sich mit Planungsbeteiligung indigener Minderheiten. Sie hat den Begriff der »Therapeutischen Planung« eingeführt. Er steht für Zeitressourcen, Energie, Konzentration, individuellen Umgang mit außergewöhnlichen Menschen und kleinteilige Arbeit auf der Nachbarschaftsebene. Es gibt Versuche, die ursprüngliche Kultur wiederzubeleben. Insofern geht auch die aktuelle Produktion der West Coast Native Art über die rein folkloristische Dimension und ihre Vermarktung als Touristenattraktion hinaus.

JS: *Therapeutische Planung – das scheint mir auch auf zahlreiche andere Kontexte übertragbar. Und bei aller Tragweite der Thematik ist mir dieser Ansatz als Ausblick weitaus sympathischer als eine vage, ergebnislose Suche nach neuen Utopien. Herr Friedmann, ich danke Ihnen für dieses anregende Gespräch.*





Kölner Erklärung? Aachener Polemik!

»Lebendige« Stadt oder »toter« Städtebau?

In guter Tradition Kölner Erklärungen haben sich diesmal nicht aufgebrauchte Katholiken – wie zunächst vermutet – gegen den autoritären Führungsstil ihres Papstes (der jetzige ist ja auch nett und bescheiden) gewandt, sondern neun »hochrangige« Vertreter der planenden Zunft beklagen den Zustand unserer Städte. Die Stadträume waren noch nie so armselig – so ihre Analyse. Und bevor sich die Leser eigene Gedanken über das »Ob« und »Wieso« machen können, werden sogleich im (Kurz-)Schluss auch noch die Schuldigen präsentiert: die »Stadt-Planenden«, denen die »vormals vorhandene Kompetenz des Städtebauers« abhanden gekommen sei, weil die in den heutigen Studiengängen der einschlägigen Fachdisziplinen nicht mehr vermittelt werde.

Die mit über 40 Jahren immer noch recht junge Disziplin der Stadtplaner hat sich von jeher schwer getan mit ihrer Außendarstellung. Die Kölner Erklärung, die der Journalist Gerhard Matzig in seinem Kommentar in der Süddeutschen Zeitung irgendwo zwischen »Bankrott- oder Kriegserklärung« einordnete, erweist der Stadtplanung als Profession einen Bärendienst. Permanente Reflexion und notwendige Positionsbestimmung ausgelöst durch neue Herausforderungen in der Stadtentwicklung und veränderte Rahmenbedingungen halten wir für eine Pflichtübung allerer, die Verantwortung übernehmen in der Ausbildung von Studierenden. Nicht dass es keine Anlässe gäbe, über das Berufsbild und die Ausbildung von StadtplanerInnen nachzudenken oder auch zu streiten. Aber wir

möchten ernsthaft bezweifeln, ob sich eine Erklärung – quasi als Spaltpilz der Profession – und ein verklärender Blick zurück auf das überholte Rollenbild »eines gestaltenden Stadtbaumeisters«, das wir zwischen den Zeilen lesen, als hilfreich erweisen.

In der Kölner Erklärung heißt es: »Die Bürger [...] erhielten noch nie so wenig städtebauliche Qualität.« Mit anderen Worten: Früher war alles besser, heute ist es gar am schlimmsten. Es ist kaum nachvollziehbar, warum sich die Verfasser in solch haltlose Pauschalisierungen verstricken. Was waren denn die »guten alten Zeiten«, als »städtebaulich« scheinbar noch alles im Lot war? Die Gründerzeit? Oder doch das noch gar nicht so weit zurück liegende 20. Jahrhundert? Sind die 1930er-Jahre oder die 1950er-

Eine generationenübergreifende Polemik von Ulrich Berding (43), Gerhard Fehl (80), Barbara Koller (38), Moritz Mechtel (25) und Gisela Schmitt (59) (Fotos von oben nach unten).

Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung, Fakultät für Architektur, RWTH Aachen

und 60er-Jahre gemeint, als das Leitbild der gegliederten und aufgelockerten Stadt mit der funktionsgetrennten und autogerechten Stadt vermählt wurde und die Flächensanierung den Rest zu zerstören versuchte, den die Weltkriegsbomben nicht mehr geschafft hatten? Vielleicht meinen die Verfasser eher die 1970er-Jahre, als in den Großwohnsiedlungen am Stadtrand »lebendige« Stadtquartiere entstanden. Möglicherweise sind auch die gestalterisch wertvollen postmodernen 1980er-Jahre gemeint, als rückwärtsgewandte Ästhetisierungen in Mode kamen, deren Auswüchse bis in die Gegenwart vielerorts stadtbildprägend sind.

Entstehen lebenswerte Stadträume wirklich durch die Weisheit, den Gestaltungswillen und die Schaffenskraft, also durch die »vormals vorhandene umfassende Kompetenz des Städtebauers«? Wir hielten das »Gott-Vater-Modell« der Planung für ein mittlerweile ebenso abgedroschenes wie billiges Klischee – hier jedoch feiert es fröhliche Urständ.

Wenn es einen Mangel in der Fachausbildung zu beklagen gibt, dann eine nach wie vor eher zu gering ausgeprägte Vermittlung von Planungsgeschichte und von Verständnis für die Prozesse der Stadtentwicklung. Ohne die Kenntnis von komplexen Akteursstrukturen, ohne das Wissen um Entscheidungsprozesse in und außerhalb der politischen Systeme, ohne die Sensibilisierung für die Interessen und Belange einer sich weiter ausdifferenzierenden Stadtgesellschaft entsteht ein auf fatale Weise überhöhtes Bild von den vermeintlich grenzenlosen Möglichkeiten planerischgestalterischer Einflussnahme.

»Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Umwelt« sind keine unter der Überschrift »lebendige Stadt« zu subsumierenden Nebenaspekte einer zukünftigen Planer-/Städtebauerausbildung. Wüsste man nicht, wer dieses Papier verfasst hat, könnte man an dieser Stelle nun lange weitere Ausführungen

über die Machtverhältnisse bei der »Produktion von Stadt«, über Planungs- und Steuerungsverständnis, Entwicklungslinien des Städtebaus, die Einbindung von Nutzer- und Nutzerinnen und zivilgesellschaftlichem Engagement folgen lassen. Schon klar, dass die Verfasser der Kölner Erklärung – wider besseres Wissen – bewusst verkürzen und letztlich auf das städtebauliche Gestalten und Entwerfen in den einschlägigen Studiengängen als Kernkompetenz abheben. Als Nebenprodukt wird noch ein Schuss »Interdisziplinarität« dazu gegeben – schon immer Kernkompetenz von Stadtplanern.

Über Sinn und Absicht dieser Attacke gegen die eigene Zunft ließe sich an dieser Stelle nur spekulieren. Jedenfalls dachten wir, dass alte Grabenkämpfe zwischen Entwerfern und Planern, Gestaltern und Moderatoren sowie Dispute um die wahren Kernkompetenzen längst überwunden seien. Über vierzig Jahre nach der Gründung der grundständigen Stadtplanerstudiengänge sind wir eigentlich davon ausgegangen, dass ein inzwischen anerkannter Berufsstand mit etablierten Ausbildungsgängen, erheblicher Forschungsleistung, breiter praktischer Kompetenz und engagierter berufsständischer Vertretung sachlich und souverän nach innen und nach außen über Neubestimmung und Weiterentwicklung diskutieren kann.

Optimistisch stimmt uns, dass nach Veröffentlichung der Kölner Erklärung zahlreiche Repliken und Gegenreden aus Fachkreisen folgen. Wenn die Erklärung am Ende publik macht, wie viel (auch Gestalt-)Kompetenz landauf und landab schon vermittelt wird und zu einer Stärkung einer gesellschafts- und prozessorientierten Definition der Fachdisziplin führt, können wir nur gratulieren: Mission gescheitert, paradoxe Intervention geglückt.

Aachen, im Juli 2014

Ausgabe II|2014



Foto: Marion Klemme (Brüssel)

Lesetipps

pnd | online
www.planung-neu-denken.de



Lesetipps & Rezensionen

Stadtentwicklung zwischen Rebellion und Aushandlung

David Harvey: Rebellische Städte. Vom Recht auf Stadt zur urbanen Revolution. Berlin 2013 (= edition suhrkamp 2657). 283 S.

Daniel Arnold (Hg.): Wir bauen Deutschland. Berlin 2013. 272 S.

Zwei Wochen Sommerurlaub im schönen Burgund – kein PC, kein Internet, keine e-mails. Aber zwei jüngst erschienene Fachbücher haben doch den Weg in mein Reisegepäck gefunden. Zwei Werke, wie sie auf den ersten Blick unterschiedlicher nicht sein können. Auf den zweiten Blick stellt sich bei einem genaueren Lesen jedoch heraus, dass sich interessante Bezüge zwischen ihnen herstellen lassen.

Zum ersten handelt es sich um die deutsche Übersetzung des Buches »Rebel Cities. From the Right to the City to the Urban Revolution«, das der renommierte US-amerikanische Geograph David Harvey im Jahr 2012 in der englischsprachigen Originalausgabe verfasst hat. Ein Jahr später ist die deutsche Fassung in der traditionsreichen Reihe »edition suhrkamp« als Taschenbuch erschienen. Jedes Jahr werden dort seit inzwischen 50 Jahren 48 Bände aus dem wissenschaftstheoretischen und literarischen Kontext in den 48 unterschied-

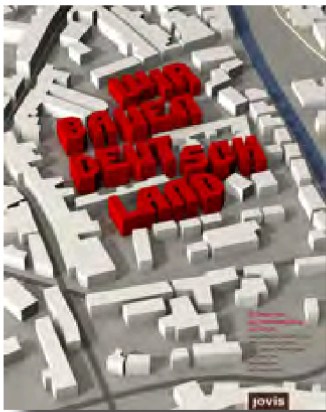
lichen Farben des Sonnenspektrums herausgegeben. Ob es Absicht oder Zufall ist, dass die »Rebellischen Städte« im knalligen Rot erscheinen, kann hier nicht geklärt werden. Klar ist jedoch, dass es im Themenbereich der Stadt bisher nur einige Stadtsoziologen und noch keine Geographen geschafft haben, ihre Erkenntnisse in dieser geschätzten Reihe darzulegen.

Zum zweiten gehörte das Buch »Wir bauen Deutschland« zu meiner Reiseliteratur, das Daniel Arnold in diesem Jahr herausgegeben hat. Dabei handelt es sich um ein gebundenes und von der Anmutung hochwertiges Buch, das im Jovis-Verlag erschienen ist. 40 Entscheider der Stadtentwicklung in Deutschland werden in ihrem beruflichen Alltag porträtiert. Dies geschieht in Form von Interviews mit Bürgermeister und Stadtbaurätinnen, mit Senatoren und Amtsleiterinnen, die alle in leitender Funktion in den 40 verschiedenen kommunalen Stadtverwaltungen tätig

Diese Rezension erschien in »geographische revue« Jahrgang 15, Heft 2, 2013, S. 89-95



David Harvey: Rebellische Städte. Vom Recht auf Stadt zur urbanen Revolution. Berlin 2013 (= edition suhrkamp 2657). 283 S. http://www.suhrkamp.de/buecher/rebellische_staedte-david_harvey_12657.html



Daniel Arnold (Hg.): Wir bauen Deutschland. Berlin 2013. 272 S. <http://www.jovis.de/index.php?lang=1&idcatside=4109>

sind. Der Publizist Jeremy Gaines und der Journalist Stefan Jäger haben die Interviews mit ihnen geführt, Albrecht Fuchs hat die Personen fotografiert. Das anspruchsvoll gestaltete Buch glänzt durch diese Fotos, die dem Leser einen Einblick in die Amtsstuben der jeweiligen Kommunalverwaltungen geben. Eine Deutschland-Karte zeigt die Verteilung der 40 Städte, die berücksichtigt wurden. Die Millionenstädte Berlin, Hamburg, München und Köln sind ebenso dabei wie eher unbekanntere kleinere Städte – etwa Eppelheim, Kelsterbach oder Wittenberg. Ergänzt werden die 40 Gespräche durch einige kurze einleitende Beiträge zur Stadtentwicklungspolitik in Deutschland. Peter Conradi, langjähriges SPD-Mitglied des Bundestag und ehemaliger Präsident der Bundesarchitektenkammer, Werner Durth, vielfach ausgezeichnete Architekturhistoriker und Hochschullehrer aus Darmstadt, sowie Peter Götz, seit über 20 Jahren für die CDU im Deutschen Bundestag, haben hier zur Feder gegriffen.

Zurück jedoch zu den rebellischen Städten. In diesem 280 Seiten umfassenden Buch werden alle Erwartungen an eine engagierte Streitschrift aus einer neomarxistischen Perspektive erfüllt. So wird immer wieder die »zügellose kapitalistische Entwicklung« für die Zerstörung der traditionellen Stadt verantwortlich gemacht, weil sie dem »endlosen Bedürfnis, überakkumuliertes Kapital zu investieren, zum Opfer gefallen« sei. Dadurch würden wir uns auf ein »endlos wucherndes urbanes Wachstum zubewegen, das keine Rücksicht auf die sozialen, ökologischen oder politischen Konsequenzen nimmt« (S. 9f.). In diesem Duktus sind einige Passagen des Buches geschrieben, was Leser aus dem marxistischen Lager sicherlich nicht stören wird, was andere Leser aber auch abschrecken und bei einigen eine ernsthafte Rezeption erschweren wird. Es wird zunächst die Städtebaugeschichte des 19. Jahrhunderts etwa mit dem Umbau von Paris durch Georges-Eugène Haussmann nahtlos mit der Geschichte des 20. Jahrhunderts und dem Bau der Stadtautobahnen in New York durch Robert Moses verbunden. Mit dem »Widerstand der Achtundsechziger-Bewegung gegen die brutale Macht der Enteignungen« ist es nach Harvey schließlich »zu einem viel hinterhältigeren, geschwürartig wuchernden Transformationsprozess durch fiskalische Disziplinierung demokratischer städtischer Regierung« gekommen (S. 50). Wenig überraschend ist es, dass sich solche Einschätzungen bei den 40 Ent-

scheiden aus dem kommunalen Kontext in dem zweiten Buch »Wir bauen Deutschland« nicht einmal ansatzweise finden. Schon hier zeigt sich deutlich die sehr unterschiedliche Bewertung von Stadtentwicklungsprozessen zwischen dem neomarxistischen Wissenschaftler auf der einen Seite und den Praktikern des deutschen Städtebaus auf der anderen Seite.

Eine zentrale Botschaft des Buches »Rebellische Städte« ist, dass die Geschichte des Kapitalismus eng mit den Mechanismen des Immobilienmarktes verbunden ist. Nach »endlosen Suburbanisierungswellen« (S. 70) würden jetzt Gentrifizierung und »Disneyifizierung« einer »barbarischen Obdachlosigkeit« und einer »für die Masse der Bevölkerung menschenunwürdigen städtischen Umwelt« (S. 77) gegenüberstehen. Es wird sehr deutlich, dass der inzwischen fast 80-jährige David Harvey noch immer kämpferisch städtische Missstände in allen Städten der Welt anprangert. Bei seinen Betrachtungen setzt er an der »allgemeinen Theorie der Bewegungsgesetze des Kapitals« an – Karl Marx ist im Übrigen der einzige deutschsprachige Autor, der sich in den Anmerkungen zur Literatur findet. In seinen weiteren Argumentationen wirft Harvey allerdings den reinen Marxisten vor, kein Verständnis für die Urbanisierungsprozesse und die Gestaltung der gebauten Umwelt aufzubringen und betont immer wieder den engen Zusammenhang zwischen dem Urbanismus und Kapitalismus.

Es stellt sich recht bald die Frage, was der Leser jenseits der antikapitalistischen Argumentationslinien aus dem jüngsten Buch von David Harvey lernen kann? Einiges ist meine Antwort und ein Durchhalten rentiert sich: So gibt David Harvey im zweiten Kapitel tiefe Einblicke und kluge Analysen in die Finanzkrisen dieser Welt. In interessanter Weise verbindet er diese Krisen mit den vielfältigen Urbanisierungsprozessen auf der Welt. So sind es vor allem die Mechanismen der Immobilienmärkte mit ihrem »fiktiven Kapital«, die immer wieder zum Zusammenbruch der Finanzwelten geführt haben. Das Kreditsystem wird als eine wesentliche Ursache für die umfassenden ökonomischen Krisen einzelner Staaten entlarvt – dies gilt für die USA mit den zweifelhaften Praktiken der Vergabe von Hypotheken für den privaten Wohnungsbau. Dies gilt ebenso für China mit den immensen Staatsausgaben für den Bau von gigantischen Infrastruktureinrichtungen und

riesigen, heute immer noch menschenleeren neuen Städten.

Im dritten Kapitel verfolgt Davis Harvey die Frage des Umgangs mit urbanen Gemeingütern. Seine Beschäftigung etwa mit dem Phänomen der öffentlichen Räume können hier einige Anregungen für die deutsche Debatte zu diesem Thema bieten, die seit rund zehn Jahren intensiv geführt wird. Insbesondere die Frage der Steuerungsaktivitäten ist hier mit dem Rückgriff auf Elinor Ostroms polyzentrische Steuerungssysteme spannend. Harvey steht allerdings der Politik einer administrativen Dezentralisierung und einer Maximierung lokaler Autonomie recht kritisch gegenüber. Vielmehr fordert er sowohl einen starken Staat als auch die Selbstorganisation der Bürger, um die Qualitäten der Gemeingüter zu verbessern. Für fragwürdig hält Harvey beispielsweise den Bau des neuen High Line Parks in Manhattan, der in den deutschen Medien bisher eher positiv dargestellt wurde. Nach seiner Einschätzung werden die Preise für die angrenzenden Wohnimmobilien derart steigen, dass dieser neue öffentliche Raum in der Folge zukünftig nur noch den wohlhabenden Bewohnern der Nachbarschaft dienen wird. So werden die vielfältigen Aktivitäten zur Aufwertung von öffentlichen Räumen, die auch die deutschen Stadtentwickler zur Verbesserung der Lebensbedingungen in den Städten mit großem Engagement verfolgen, allgemein als eine »Tragödie der städtischen Gemeingüter« (S. 145) gewertet. Die Menschen würden ihr interessantes und anregendes Alltagsleben an die »räuberischen Methoden der Immobilienunternehmer, Finanziers und einkommensstarken Konsumenten« (S. 146) verlieren. Solche Vorwürfe sind starker Tobak, die einen konstruktiven Austausch mit diesen Akteuren der Stadtentwicklung erschweren.

Genau an dieser Stelle setzt deshalb auch meine Kritik an Harveys Gedankenwelten an. Sie vernachlässigen weitgehend das Handeln der an den Stadtentwicklungsprozessen beteiligten Akteure und unterstellen immer wieder aufs Neue, dass sich die aktuellen Prozesse den Interessen einer neoliberalen Stadtpolitik unterordnen. Die auf diese Weise angeklagten Immobilienunternehmen werden einseitig als die Bösen und die Bewohner der Nachbarschaften ebenso einseitig als die Guten dargestellt, ohne dass genauer und differenzierter auf ihr jeweiliges Handeln, ihre Einstellungen und ihre Werthaltungen eingegangen wird. Die Schwierigkeiten etwa, die sich aus NIMBY-Einstellungen derzeit für

die Umsetzung von Infrastrukturprojekten ergeben, werden vollständig ignoriert. Gerade deshalb sind die Einblicke in die Gedanken der Entscheider von Stadtentwicklern in Deutschland, die sich mit solchen Fragen der Steuerung von Stadtentwicklung auseinandersetzen müssen, eine spannende Ergänzung zur Streitschrift von David Harvey. Nach meiner Einschätzung wird in dem Buch »Wir bauen Deutschland« deutlich, dass der Planungsalltag – zumindest in Deutschland – wohl etwas differenzierter zu sehen ist als in einer Polarität von Kapital und Arbeit.

Im vierten Kapitel des Buches »Rebellische Städte« stehen Monopolrenten im Zeitalter der Globalisierung im Zentrum seiner Ausführungen. Harvey setzt sich in diesem Kapitel mit den Eigenschaften spezifischer lokaler Situationen auseinander und erkennt sie als ein »Ergebnis diskursiver Konstruktionen« (S. 185). In Form des Brandings von Städten wird dies heute vielfach eingesetzt, um sich im Kampf um die Anhäufung von Distinktionsmerkmalen zu behaupten (S. 190). Dies ist dann die einzige Stelle in dem gesamten Buch, an der Harvey ein deutsches Beispiel für seine Argumentationen heranzieht. Hier ist es der Berliner Architekturstreit nach der Wiedervereinigung Deutschlands, der auf Harveys Interesse stößt (S. 191ff). Allerdings wird diese Debatte nach meiner Einschätzung in einem etwas verzerrten Licht nachgezeichnet. So werden die Ideen und Leitvorstellungen der kritischen Rekonstruktion für die Berliner Mitte aus den 1990er Jahren in eine Nähe zu Albert Speers Umbauplänen im Nationalsozialismus gerückt und mit Leitvorstellungen von »nationalistischen und romantischen Konnotationen« verbunden, die den Zielvorstellungen einer Renaissance der Mitte in der Zeit nach der Wiedervereinigung nicht gerecht werden. Ein nachmoderner Städtebau unter Berücksichtigung von strukturellen Merkmalen der »traditionellen Stadt« ist nicht nur in Berlin, sondern auch in weiten Teilen Deutschlands und Europas ein gesellschaftlicher Konsens, der nicht allein auf die Interessen des Kapitals zurückzuführen ist. Harveys Aussage, »dass das Kapital seine Wege findet, aus lokalen Unterschieden, kulturellen Abweichungen und ästhetischen Bedeutungen Profit zu schlagen, unabhängig davon, welchen Ursprungs sie sind« (S. 195), trifft die europäische Situation nach meiner Einschätzung nur teilweise.

Im fünften Kapitel geht es David Harvey schließlich darum, die Städte für den antikapitalistischen Kampf zurückzuerobern. Hier

stellt er das Urbane als wichtigen Schauplatz für politisches Handeln und für Rebellion heraus (S. 207). Nicht mehr die Arbeiter in den Fabriken seien die Vorreiter, um das Klassenverhältnis zwischen Kapital und Arbeit abzuschaffen, sondern die urbanen sozialen Bewegungen seien die neuen Hoffnungsträger im Kampf gegen den fortgeschrittenen Kapitalismus. Bauarbeiter oder Transportarbeiter in den Vereinigten Staaten könnten dabei eine ebenso wichtige Rolle spielen wie die Bergarbeiter in Bolivien oder die Lehrer in Mexiko. Die Produktion und Reproduktion des urbanen Lebens werden als Schlüsselgrößen identifiziert, die Geschichte der konventionellen Arbeitskämpfe neu zu schreiben. Die Frage, wie man eine Stadt organisiert, scheint Harvey deshalb eine zentrale Frage zu sein, den antikapitalistischen Kampf der nächsten Jahre zu organisieren. Das »Recht auf Stadt« wird in diesem Zusammenhang zu einer zentralen Parole des antikapitalistischen Kampfes (S. 237).

Für den europäischen Kontext übersieht Harvey bei solchen Überlegungen aber, dass es nach meiner Einschätzung hier auf allen staatlichen Ebenen seit langem eine umfassende und integrative Städtebaupolitik gibt, die nicht nur rein ökonomische Interessen verfolgt, sondern auch eine sozialpolitische Perspektive hat. Die deutsche Städtebauförderung der vergangenen Jahrzehnte sei hier nur exemplarisch für eine solche Politik genannt, die in Deutschland auf allen staatlichen Ebenen verankert ist. Die beiden ebenfalls in der Reihe »edition suhrkamp« erschienenen Bücher der Stadtsoziologen Hartmut Häußermann, Dieter Läßle und Walter Siebel zeigen diese Traditionen der europäischen Stadtpolitik eindrucksvoll, ohne sie zu verklären oder gar zu verherrlichen. Sehr wohl wird hier auch reflektiert, dass sich die aktuellen Veränderungen des Wohlfahrtsstaates auch in Europa auf Stadtentwicklungsprozesse negativ auswirken (HÄUSSERMANN/LÄSSEL/SIEBEL 2008; SIEBEL 2004).

Im zweiten Buch »Wir bauen Deutschland« spielt der antikapitalistische Kampf auf den Straßen unsere Städte keine Rolle. Vielmehr vermitteln hier 40 Persönlichkeiten aus ganz unterschiedlichen 40 deutschen Städten ihre jeweils eigenen Vorstellungen von Stadtentwicklung. Im Gegensatz zu David Harvey bereiten sie jeden Tag als Stadtplaner und Stadtentwickler Entscheidungen in diesem Politikfeld vor, fällen auch selbst Entscheidungen und müssen diese dann in der Stadt-

öffentlichkeit vertreten. Durch die Fragen der beiden Interviewer können die 40 Entscheider auf jeweils vier Seiten ihre eigenen Visionen und Vorstellungen zum Planen und Bauen in deutschen Städten entfalten und dabei den Stellenwert ihrer Arbeit in der Stadtgesellschaft erläutern. Mit einem gewissen Stolz wird der Einsatz von langfristig orientierten Masterplänen oder die Festschreibung von Mischungsverhältnissen beim Wohnen und Arbeiten geschildert. Hier gibt es sicherlich Unterschiede zwischen den wachsenden und den eher schrumpfenden Städten bei den Möglichkeiten, solche Zielvorstellungen umzusetzen, doch davon ist in diesem Buch nicht die Rede. Hier hätten die Interviewer schärfer nachfragen können.

Sicherlich findet sich in den Interviews auch Selbstkritisches – etwa die Dauer von Planungsprozessen oder die Schwierigkeiten, bezahlbaren Wohnraum bereitzustellen –, doch im Wesentlichen sind die Interviews von einer gehörigen Portion Selbstbewusstsein der Interviewpartner und ihrer festen Überzeugung geprägt, Städte auch gestalten zu können. Die privaten Investoren spielen in allen Interviews keine wesentliche Rolle. Über die schwierigen Verhandlungen mit ihnen und über die jeweiligen Machtverhältnisse in den Städten wird in den Interviews kaum etwas ausgesagt. Vielmehr wird Bürgerbeteiligung von allen Entscheidern als eine Selbstverständlichkeit gesehen. Hier darf die Frage erlaubt sein, warum es bei einigen dringend erforderlichen Projekten zum Planungsstillstand kommt und welche Rolle die zunehmende Eigensinnigkeit mancher Bürger bei der Umsetzung der Zielvorstellungen spielt, die im öffentlichen Interesse liegen.

Die Themen, mit denen sich die deutschen Stadtentwickler alltäglich auseinandersetzen, sind vielfältig und gehen weit über die Fragen hinaus, die David Harvey in seinem Buch thematisiert. Die kommunale Verkehrspolitik taucht in fast allen Interviews als ein schwieriges Tätigkeitsfeld auf, in dem einschneidende Veränderungen in der Zukunft erforderlich sind. Verlagerungen im Modal Split werden mehr oder weniger offen als Ziel formuliert, ohne das jedoch klar wird, wie Verhaltensänderungen bei den Verkehrsteilnehmern erreicht werden können. Dies steht in engem Zusammenhang mit dem Klimaschutz, der ein weiteres aktuelles Handlungsfeld in der kommunalen Stadtentwicklung ist. Schließlich wird der demographische Wandel Wohnungsmärkte verändern und Auswirkungen auf den Bildungssektor haben. Au-

ßerdem werden neue Einkaufszentren den bestehenden Einzelhandel in den klassischen Innenstädten unter Druck setzen und die Rolle der öffentlichen Räume beeinflussen. Auf eine andere Weise als in dem Buch der rebellischen Städte wird in dem Buch »Wir bauen Deutschland« deutlich, welche enorme politische Bedeutung die Alltagsarbeit eines Stadtplaners auf der lokalen Ebene hat.

Beim Studieren der beiden so unterschiedlich aufgemachten Bücher mit ihren ungleichen Textformen ergibt sich für mich folgendes Resümee: Harveys Werk »Rebellische Städte« ist stellenweise essayistisch mit einem Blick auf die Städte in der gesamten Welt geschrieben und verfolgt konsequent den Anspruch, Stadtentwicklungsprozesse umfassend aus einer neomarxistischen Sicht zu interpretieren. Hingegen ist »Wir bauen Deutschland« ganz eindeutig nur auf dieses Land bezogen und hat den Anspruch, die Einstellungen der kommunalen Stadtplaner und Stadtentwickler kaleidoskopartig aufzuzeigen. Und doch geht es in beiden Büchern als eine Gemeinsamkeit um die Gestaltungsmöglichkeiten unserer Städte. Bei David Harvey sind es die Funktionsweisen des Kapitalismus und der neoliberalen Stadtpolitik, die die Stadtentwicklungsprozesse weltweit steuern und die zu den unzureichenden Lebensbedingungen in allen Städten dieser Welt führen: in den Favelas von Rio de Janeiro ebenso wie in den heruntergekommenen Suburbs von Detroit. Harvey setzt seine Hoffnung auf die Widerstandsfähigkeit des Proletariats, sich gegen die Kräfte des Kapitalismus zur Wehr zu setzen, um zu einer besseren Stadtgesellschaft zu kommen. Ansatzpunkte für solche antikapitalistischen Klassenkämpfe entdeckt er in der Bergarbeiterstadt El Alto in Bolivien, in der es den Arbeitern in den vergangenen Jahren gelungen ist, sich aufzulehnen und die lokalen Verhältnisse zu ändern. Aus einer anthropologischen Studie von Sian Lazar zu dieser Rebellion stammt übrigens auch der Titel seines Buches. Anknüpfungsmöglichkeiten

für solche Rebellionen erkennt er auch in den Protesten der Globalisierungsgegner beim G8-Gipfel in Genua oder jüngst der Occupy Wall Street Bewegung mit der Besetzung des Zucotti Parks in New York in den postindustriellen Gesellschaften – um nur zwei von vielen Beispielen zu nennen, die Harvey aufführt.

Von diesen Ansatzpunkten für Klassenkämpfe sind die 40 deutschen Stadtplaner, die in dem zweiten Buch »Wir bauen Deutschland« porträtiert werden, jedoch meilenweit entfernt. Ihnen geht es um die Gestaltung der Städte im vorhandenen System der bundesdeutschen Planungspolitik. Und dies – so zeigen viele der Personen schon bei den fotografischen Porträts durch ihre Körpersprache – ist eine Aufgabe, der sie sich selbstbewusst und erfolgreich stellen. Sie setzen auf die Steuerung der gebauten Umwelt, auf die Einführung neuer umweltverträglicher Verkehrssysteme, auf die Programme der sozialen Stadt, um Segregation zu vermeiden und Gentrifizierung zu verhindern. Eine kritische Sicht auf ihre Arbeit ist sicherlich angebracht. Ihre engagierte Tätigkeit dabei aber vollständig zu vernachlässigen, wie es David Harvey weitgehend tut, scheint mir für die deutschen und auch die europäischen Verhältnisse nicht richtig. An dieser Stelle mangelt es den Neomarxisten an Gespür für die komplexen Aushandlungen zwischen Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft bei der Gestaltung der Städte. Die Stadtplaner hingegen haben die diffizilen Prozesse innerhalb der Finanzwelt zu wenig im Blick, die David Harvey als eine wesentliche Ursache für die Fehlentwicklungen in den Städten identifiziert. So könnte für die deutschen Planer das Buch von David Harvey aufschlussreich sein, und den Anhängern einer neomarxistischen Sichtweise wäre zu empfehlen, sich intensiver mit der Realität der Aushandlungsprozesse von Stadtentwicklungsprozessen auseinanderzusetzen.

Claus-C. Wiegandt

Literatur:

- HAUSSERMANN, H.; LÄPPLE, D. und W. SIEBEL: Stadtpolitik. Frankfurt am Main 2008 (= edition suhrkamp 2512).
SIEBEL, W.: Die europäische Stadt. Frankfurt am Main 2004 (= edition suhrkamp 2323).

Raumunternehmen

Buttenberg, Lisa; Overmeyer, Klaus; Spars, Guido (Hg.): *Raumunternehmen. Wie Nutzer selbst Räume entwickeln*. Jovis-Verlag, Hardcover, Berlin 2014, 168 Seiten, ISBN 978-3-86859-319-8, € 22,00.



Buttenberg, Lisa; Overmeyer, Klaus; Spars, Guido (Hg.): *Raumunternehmen. Wie Nutzer selbst Räume entwickeln*. Jovis-Verlag <http://www.jovis.de/index.php?lang=1&idcatside=4457>

»Gegen den Grundeigentümer, der seinen Boden brach liegen lässt, können kein Gerichtsvollzieher und kein Konkurs etwas ausrichten« (Zitat Herbert Krüger, Kommentar zu »Sozialisierung«, Art. 15 Grundgesetz, in: Bettermann-Nipperdey-Scheuner, *Die Grundrechte*, Dritter Band, 1. Halbband, 1958, S. 300). Was Herbert Krüger im Jahr 1958 eher beiläufig-ironisch bemerkte, gilt im Kern heute noch, allerdings um neuere flächenhaushaltspolitische Erfordernisse wie Innenentwicklung, Leerstand und – noch zögerlich – Schrottimmobilien erweitert. Konkurse – heute Insolvenzen genannt – klassischer Immobilienunternehmen können dazu führen, dass auf den nun wieder zur Verfügung stehenden Flächen guter Städtebau, interessante Architektur und neue Raumstrategien realisierbar werden. Freilich gilt: Leerstand und Brachliegenlassen von Grundstücken zieht im modernen Bodenrecht nahezu keine Konsequenzen nach sich. Innenentwicklung ist rechtlich kaum erzwingbar; es braucht mutige Einzelinitiativen. »Ohne Grundstück keine Entwicklung«, stellen Anja Müller und Guido Spars auf S. 113 der vorliegenden Publikation mit Recht fest. Der Gesetzgeber hat die Möglichkeiten, Flächen von Eigentümern (zurück) zu bekommen, etwa weil diese für eine geänderte Planung oder gezielte bauliche Interventionen für das Gemeinwesen, für Wohnbauprojekte oder für eine Grünfläche benötigt werden, auf Null reduziert. Herbert Krüger war insoweit im Jahr 1958 bereits auf der richtigen Spur. Der Staat vergibt Baurechte für die grüne Wiese, aber er kann diese Rechte nur mit erheblichem Aufwand und Kosten wieder zurücknehmen, wenn er stattdessen den Innenbereich attraktivieren möchte. Man hat es planungs- und eigentumsrechtlich mit einer Einbahnstraße zu tun.

Es ist an der Zeit, das Bauen und Wiedernutzen im Bestand und die städtische Verdichtung als Kulturleistung progressiver zu denken oder, in den Worten der amtierenden Bundesregierung, als »kreative Stadt« zu sehen und zu interpretieren. Vor uns liegt mit den Raumunternehmen ein Plädoyer für eine Bodenpolitik des Gebrauchs, vielleicht auch für guten Städtebau. Oswalt/Overmeyer/Misselwitz plädieren in ihrem Buch »Urban Cata-

lyst« für einen Städtebau des Gebrauchs. Im Kontext dieses Buches könnte man auch von »Bodenpolitik des Gebrauchs« sprechen. Der Zeitpunkt zur Unterbreitung von Vorschlägen, wie die kreative Stadt korrespondierend mit einer kreativen Bodenpolitik verknüpft werden kann, ist gut, dachten sich Lisa Buttenberg, Klaus Overmeyer und Guido Spars und legen im Jovis-Verlag ein gut geschriebenes, graphisch interessant und ansprechend gestaltetes Buch vor. Es dreht sich in Theorie und Praxis um »Raumunternehmen«. Was sind Raumunternehmer? Nachdem sich die Bonner Montag Stiftung Urbane Räume gAG im Jahr 2012 mit Raumunternehmen und die Aktivierung von Nachbarschaften befasst hat, folgt nun im vorliegenden Buch eine vertiefte städtebaulich-praktische und bodenökonomische Analyse zu dem Thema. Um die Definitionsfrage zu klären, muss man auf Seite 85 des vorliegenden Werkes vorblättern. Raumunternehmen seien eine neue Generation zivilgesellschaftlicher Akteure, die sich an der Schnittstelle von Zivilgesellschaft, Projekt- und Stadtentwicklung bewegt, lokal-räumliche Initiativen anstößt und öffentliche Orte mit einem Programm und Gemeinschaftsstrukturen schafft, welche durch staatliche Organisationen und privatwirtschaftliche Unternehmen in dieser Form nicht kreiert werden können. Dies sind auf den ersten Blick nichtssagende Worthülsen, könnte man meinen. Und während viele Publikationen zu eben diesem Thema in der (Planungs-)Theorie stecken bleiben, gelingt es Lisa Buttenberg, Klaus Overmeyer und Guido Spars, ihre Vorschläge auf sinnvolle Weise zu konkretisieren. Mit anderen Worten: Projekte und Ideen nicht nur zu artikulieren, sondern Umsetzungsmöglichkeiten zu liefern. Für diese Konsequenz erweisen sich Raumunternehmer u. a. als geschickt agierende Günstlinge der Immobilienkrise. Wenn ursprünglich ausgewählte Investoren in Hamburg (Gängeviertel), Rotterdam (Schieblock) und Berlin (ExRotaprint) nicht in Liquiditätsschwierigkeiten geraten wären (sic!), so hätte sich die Gelegenheit für die alternativen Nutzungsmodelle wohl nicht ergeben (S. 114 ff.). Ohne emotionale Verbundenheit mit Ort und Projekt ist ein Raumunternehmer kaum wirkmächtig. Das belegen die ebenfalls vorge-

stellten Beispiele Zukunftswerkstatt Tempelhof als gemeinschaftliche Dorfentwicklung in Baden-Württemberg oder das »Jugend belebt Leerstand«-Projekt in Erfurt, genannt Saline³⁴ mit minimal-invasivem Umbau (S. 59). Bei letzterem, ebenso wie im Gängviertel, trägt die öffentliche Hand einen wesentlichen Teil des Projektrisikos (S. 127). Dass im Buch an zahlreichen Stellen von »Erbpacht« statt richtigerweise von »Erbbaurecht« geschrieben wird, ist nur ein kleines stilistisch-juristisches Problem. Interessant ist die Feststellung, dass Raumunternehmer für einen Nutzer planen, den sie in der Regel gut kennen: für sich selbst. Dies erleichtert gewiss das Facility Management-System und macht teure Befragungen zur Nutzerzufriedenheit obsolet. Das Wohl und Wehe dieser Projekte – gleichgültig ob Stiftungs- und Genossenschaftskonstruktionen oder durch das Erbbaurecht – hängt freilich am Wirtschaftlichkeitsrahmen und auch (stadt-)politisch eröffnetem Möglichkeitsraum. Nicht jede/r Mitarbeiter/in einer Stadtverwaltung ist mit dem Erbbaurecht vertraut, nicht jeder Notar fachkundig in erbbaurechtlicher Vertragsgestaltung. Nicht immer steht eine (kapitalkräftige) Stiftung als Mit-Financier zur Verfügung, etwa für eine Genossenschaft oder für eine gemeinnützige GmbH. Raumunternehmer, obwohl sie in den seltensten Fällen aus der Immobilienbranche stammen, müssen zahlen-affin, liquide, mit zuverlässigen, durchsetzungsstarken internen Kontrollinstanzen ausgestattet sein und sollten sich durchaus auch ihrer bodenpolitischen Bedeutung bewusst sein. Im Gegenzug steht ihnen selbstverständlich die Möglichkeit der Gewinn(ab)schöpfung aus ihren Investments offen. Wenn Wertschöpfung stattfindet, soll und muss sie vereinnahmt werden. Ich stimme vollumfänglich zu: Gegen Profit zu sein heißt nicht, nicht ökonomisch zu denken und zu handeln (S. 138).

Die Raumbeispiele, aber auch der gut gelungene zweite Teil mit der Überschrift »Diskurs«, zeigen: Die Debatte um die Weiterentwicklung der Property Rights – usus, abusus, usus fructus – für Nutzer getragenen Städtebau und Brachflächen müsste intensiv(er) geführt werden. Hierzu leistet das Werk von

Buttenberg/Overmeyer/Spars einen wichtigen, anregenden, originell gestalteten Beitrag. Die überfällige Gretchenfrage lautet: Wie hältst du es mit dem Eigentum? Denn letztlich geht es darum, dem Grundstückseigentum einen veränderten, zeitgenössischen sozialpflichtigen Inhalt zu geben – worauf wir seit der obskuren und unpolitischen Sozialbindung des Artikels 14 Absatz 2 GG (»Eigentum verpflichtet.«) seit dem Inkrafttreten des Grundgesetzes 1949 warten. Soziale, durchaus auch benevolente Bodenpolitik eröffnet innovative Verfahren und Regelungen für öffentliches und auch privat-kollektives Gemeinschaftseigentum, das nicht mit öffentlichem Gemeineigentum verwechselt werden darf. Raumunternehmer dürfen und sollen m. E. nach folgerichtig nicht mit Repräsentanten des (politischen) Gemeinwesens in Geschäftsführung, Aufsichtsrat, Vorstand oder auf sonstiger Leitungsebene besetzt sein. Raumunternehmertum beginnt und endet gleichwohl politisch – im wahrsten Sinn des Wortes bodenpolitisch, aber auch architektonisch und Nutzer getragen städtebaulich. Raumunternehmer sind desto erfolgreicher, je enthusiastischer, selbstbewusster, fachkundiger und vorausschauender sie in ihrer Funktion als Bauherren agieren – statt bloß zu reagieren – und in Kooperation mit den Architekten ihr Projektschicksal in die eigenen Hände nehmen. Es braucht zudem Verbündete in der jeweiligen Stadtverwaltung oder »eine Stadtspitze, die Türen öffnet, wo sie kann« (S. 103). In der Tat: Ohne Grundstück keine dauerhafte Entwicklung. Wie die Suche nach Kooperationspartnern gelingen könnte, dafür weist dieses Buch einen innovativen und mit viel Liebe zum exakten (Graphik-)Detail gestalteten Entwicklungspfad. Die Zeichnungen von Thomas Rustemeyer zu den Fallstudien bereichern den gut lesbaren Text zusätzlich. Rustemeyer gelingt es, die Ökonomie von Raumunternehmen zu visualisieren und selbst komplexe Instrumente wie das Erbbaurecht graphisch zu veranschaulichen. Mein Gesamteindruck ist dieser: sehr zur Lektüre – und bei Interesse und mit entsprechendem Mut zur baulichen, finanziellen etc. Mitwirkung – empfohlen!

Fabian Thiel

Kölner Erklärung – und die vielen Antworten

In ihrer »Kölner Erklärung zur Städtebau-Ausbildung« beklagen neun »hochrangige« Städtebauer – unter ihnen die (ehemaligen) Hochschullehrer Christoph Mäckler, Franz Pesch, Wolfgang Sonne, Kunibert Wachten und Peter Zlonicky – die fehlende Qualität heutiger Stadt-Planungen. Eine entscheidende Ursache hierfür sehen sie in der mangelhaften Ausbildung an deutschen Hochschulen. Die »Kölner Erklärung« provozierte bundesweit die gesamte »Planer-Community«. Die »Aachener Polemik«, die auch in dieser pnd-Ausgabe veröffentlicht wird, ist nur eine Antwort auf die sehr fragwürdigen Befunde und Handlungsvorschläge. Es folgte eine ganze Kaskade von sachlichen bis ironischen Kommentaren und Erwiderungen – das Spektrum reicht von Vorwürfen der Borniertheit über die Abarbeitung an einzelnen Aussagen bis hin zu Gegenentwürfen, zum Beispiel:

- **RaumPlanung** 175 / 5-2014: Schwerpunkt »Guter Städtebau« mit Beiträgen von Ronald Kunze, Harald Bodenschatz, Martin zur Ned-

den, Christa Reicher, Cyrus Zahiri, Leonhard Schenk, Cord Soehlke sowie einem Interview Gerd Albers' mit Ronald Kunze und Detelef Kurth

- **PlanerIn** 4_14: Wolfgang Sonne: »Städtebaukunst und Urbanität – Kölner Erklärung zur Städtebau-Ausbildung« – Rainer Bohne: »Kölner Erklärung zur Städtebau-Ausbildung – Eine polemische Replik« (<http://www.srl.de/publikationen/planerin/aktuelles-heft/product/view/1/111.html>)

- **Bauwelt** Online-Debatte: <http://www.bauwelt.de/cms/debatten.html>

- **Positionspapier** »100% Stadt« u. a. von Christa Reicher (TU Dortmund), Frauke Burgdorff (Montagsstiftung Urbane Räume, Bonn) und Andreas Fritzen (FH Bochum) http://www.staedtebauleitplanung.de/cms/Mediencpool/Dateien/100Prozent_31-07-2014.pdf

- **StadtBauKultur NRW** Debatte Kölner Erklärung vs. 100% Stadt: <http://www.stadtbaukultur-nrw.de/neues/koelner-erklaerung-vs-100-stadt>

Ulrich Berding & Gisela Schmitt



Ausgabe II|2014



Foto: Marion Klemme (Brüssel)

pnd | online
www.planung-neu-denken.de